Digitized by Google

germ. 1923 o/2 Rodenberg

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Google

25297.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Straßensängerin von London.

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Straßensängerin von London.

Ein Roman in drei Büchern

von

Julius Rodenberg.

Zweites Buch.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin.
Verlag von Oswald Seehagen.
1863.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Der Schauplatz wechselt.

Nun aber müßt Ihr eine weite Wanderung mit uns machen. Von dem flachen Strande der Nordsee und den Weiden des Scheldeufers wandern wir mitten nach Deutschland hinein, wo es am Grünsten und Traulichsten ist. Wir wandern durch ein blühendes Land, wo ein tapferer, starker, hartbedrängter deutscher Volksstamm wohnt; an Dörfern vorbei, von blühenden Triften umgeben, an Schlössern vorüber, in denen edle, freigesinnte Geschlechter sitzen; wir wandern zu einem kleinen, wunderbar anheimelnden und lieblichen Städtlein, welches am Berge liegt, über dem Flusse, und Marburg heißt — Marburg an der Lahn.

O, wie wenig dachten wir daran, als wir vor Jahren durch die krummen Straßen dieses Städtleins schwankten — um Mitternacht, oder später, wenn der Mond über den schnörkelreichen Giebeln stand und das gezackte Balkenwerk der Erker seinen fantastischen, dunkelblauen Schatten über unsern engen, holprigen Weg warf; oder wenn das Schweigen des alterthümlichen

Marktplatzes mit seinem grauen Rathhaus und der hölzernen Justitia davor, welche eine Wage in der Hand und eine Frese um den Hals hat, durch einen Glockenlaut vom Thurme herab, ein Hundegebell, einen kleinen Scandal zwischen tapferen Rückzugsherzen unterbrochen wurde; oder wenn wir an der langen Mauer, unter den dicken, schönen Bäumen dahinzogen und jenseits den Fluß im Mondschein glänzen sahen, und unser Herz mitten in seinem Glück und seiner Seligkeit auf einmal eine tiefe Sehnsucht empfand — o, wie wenig dachten wir damals daran, daß dies kleine Städtlein mit seinen krummen Straßen, seinem alterthümlichen Markte, seinem Berg, seinem Fluß und seinen dicken, schönen Bäumen noch der Schauplatz unsres Romans und die Scene von einigen seiner lustigsten und traurigsten Begebenheiten werden sollte! —

Das hessische Universitätsstädtchen Marburg ist das wunderlichste Ding, was man unter Gottes Sonne sehen kann. Es zieht sich um einen mäßigen Hügel und verliert sich in demselben. Es steigt bergauf, bergab. Es giebt Straßen darin, durch welche niemals ein Wagen gefahren ist. Es giebt keine Straße darin, durch welche zwei Wagen neben einander fahren könnten. Einige von diesen Straßen steigen schnurstracks den Berg hinauf, wie Alpenpässe; andere stürzen ebenso schwindelnd den Berg hinunter, und ist es namentlich eine große Fährlichkeit, besagte Straßen bei Glatteis zu wandeln. Wo es denn nicht selten vorkommen soll, daß ein Mann, der eben noch auf der Höhe stand, sich plötzlich am Fuße derselben wiederfindet. Gott dankend, daß der Kopf

Digitized by Google

noch oben sitzt, wenn auch die Mütze einen andern Weg gerollt ist. Die meisten Wagen fahren um die Stadt herum, und setzen Güter und Passagiere an einem von den beiden Thoren im Thal ab. Aus einer Straße in die andere steigt man auf Treppen, welche zwischen winkeligen Häusern emporführen. Die Häuser haben eine Thüre hinten und eine Thüre vorn. Tritt man durch die Thüre von Hinten, so befindet man sich im Dach der Häuser und sieht nach Vorn drei, vier Stockwerke zuweilen nieder in die gekrümmten, engen, dunklen Gäßlein. Drei, vier Stockwerke jedoch haben nur die neuen Häuser. Die alten haben nur eins, höchstens zwei. Die alten Häuser sind ein Wunder von schiefen Balken, welche schon mehrere Generationen lang so ausgesehen haben, als wollten sie einbrechen; von abschüssigen Gängen und räthselhaften Stiegen; von allerlei unerklärlichen Ecken und lichtlosen Seitengemächern; von unregelmäßigen Stuben, deren Decken und Fußböden zu einander im Verhältniß der geneigten Ebene stehen, deren Wände so wenig nach dem Winkelmaaß gebaut sind, daß die Bilder daran unter keiner Bedingung gerade hängen, deren oberes Ende gewöhnlich um ein Drittel breiter ist, als das untere, und deren Fenster so schmal sind, daß kaum ein Mann oder eine Frau einzeln, geschweige denn Beide zusammen darin Platz finden, trotzdem der Philosoph Christian August Wolff, so vormalen Lehrer der Aesthetik an dieser Hochschule gewesen, die letztere Bequemlichkeit als unerläßlich für ein gutes Fenster ausgegeben. Sieht man aber durch die Fenster über die blauen Schieferdächer fort, so erblickt man

Digitized by Google

blühende Gründe und schöne Hügelketten mit Wald und Wiese, die sie begrenzen; rothe Felsen, um welche der gelbe Ginster blüht, und einen umbuschten, kleinen, rauschenden Strom, welcher das liebliche Thal durchschlängelt. Dieser Strom ist die Lahn und dieses Thal ist das Lahnthal; und ein glücklicheres Leben, als man hier führt in den alten, winkligen Häusern mit den unregelmäßigen Stuben und schiefen Wänden, giebt es nicht in der Welt, und ein lustigeres auch nicht. —

Zwar hat die Zahl der Musensöhne in den letzteren Jahren um ein Beträchtliches abgenommen. Aber die Musen werden daselbst noch geehrt, wie zur Zeit des trefflichen Erasmus; und die furcht- und tadellosen Jünger derselben, wiewohl ihrer keine volle zweihundert mehr sind, haben noch ihre Stacheldintenfässer, ihre großen Mappen, ihre Bänder, ihre Mützen, ihre Schläger und ihre Humpen, wie in der guten, alten Zeit; und sie so dahinziehen zu sehen durch die altmodigen Straßen, in hohen Kanonenstiefeln und groben Flausröcken, Arm in Arm, dampfend aus gewaltigen Pfeifen mit Quasten und Troddeln, und gefolgt von nachtrottenden Hunden, ist ganz ein Bild des mittelalterlichen Studentenlebens.

Um die Zeit nun, wo dieser Abschnitt unserer Geschichte beginnt, zu Anfang des Frühlings im 1857ten Jahre, gab es daselbst eine auserlesen flotte und lustige Gesellschaft von etwa dreißig oder vierzig jungen Herren, welche sich die „Rhenanen" nannten, rothe Mützen mit Silber trugen, Schöngeister waren und das Gesetz der absoluten Freiheit proklamirt hatten. Sie lebten dieser-

Digitized by Google

halb mit den übrigen Studiosis, von denen etwelche behaupteten, sie seien gottlose Gesellen, und etwelche, sie seien Renommisten ohne Courage, auf höchlich gespanntem Fuße. Aber sie hatten viel Geld und noch mehr Credit; und da sie durchweg hübsche, frische Bursche waren, so machten sie das größte Glück bei den Töchtern aller Metzger, Bäcker und Bierwirthe von Marburg. Diese Gesellschaft von ehrgeizigen jungen Leuten war, in ihrem Streben nach Ruhm und Auszeichnung, jede Nacht beschäftigt, die Kellner im „Ritter" aus ihrem Schlaf zu stören, Aerzte und Hebeammen aufzuwecken und letztere zu Frauen zu schicken, welche sich in gesundem Schlaf und vollständigem Wohlsein befanden, Glockenzüge abzureißen, Nachtwächter zu prügeln, Pedelle zu ärgern, Fenster zu zerbrechen, Wagen in die Lahn zu rollen und andere unsterbliche Thaten zu verrichten, welche ihren Namen bald geehrt und gefürchtet machten in der Stadt und den umliegenden Dörfern. Man konnte zuweilen kein Ladenschild mehr an seinem Orte finden, wenn diese Schöngeister in rothen Mützen mit Silber ihre Mitternachtsexpedition gemacht hatten. Einigemale fanden auch die Bürger dieser guten Stadt neben den Glasscheiben ganze Händevoll kleiner Münzen auf dem Fußboden ihrer Parterrestuben umhergestreut, woraus diese weisen Männer dann den Schluß zogen, daß die großmüthigen Herren mit Roth und Silber nicht bloß die Fenster zerschlagen, sondern auch sogleich das Geld zurückgelassen hätten, um sie wieder einsetzen lassen zu können. Was denn nicht minder dazu diente, ihren Ruf zu erhöhen.

Der bevorzugte Versammlungsort dieser Freidenker

und Schöngeister war ein weitläufiges Wirthschaftsgehöft vor dem Barfüßerthore, der „Jägerpfuhl" genannt; und ihre Busenfreundin war Frau Jena, die alte dicke Wirthin, welche in den gastlichen Räumen desselben waltete. Von Herrn Jena war niemals die Rede, obwol er den ganzen Tag lang in einer kleinen Schnapsbude auf der Diele saß und den Fuhrleuten einschenkte, welche Holz aus dem Walde geholt hatten oder mit ihren schweren Frachtwagen auf der Straße von Gießen daherkamen. Des Abends saß er gewöhnlich in der Stube bei den Knechten und Mägden am Ofen, welche sich aber auch wenig um ihn bekümmerten, so daß von dem altersschwachen, dünnen Männlein im Jägerpfuhl so gut wie Nichts bemerkt wurde. Nur einmal in seinem Leben hatte man ihn schreien hören, in jener denkwürdigen Nacht, wo er in der einzigen Bekleidung eines Hemdes, mit einer Stalllaterne und einem verrosteten Gewehre, auf der Höhe der Treppe vor dem Schlafgemach seiner Frau gesehen wurde, bereit, die Ehre derselben gegen jeden Angreifer zu vertheidigen. Bis sich denn bei dem Scheine besagter Laterne herausstellte, daß der unheimliche Lärm im Erdgeschoß und das darauf erfolgende schleichende Getrappel die Stufen hinan von einem Hunde Namens Jochmus herrührte, dessen nähere Bekanntschaft unsern Lesern noch bevorsteht, und dessen Lieblingsneigung — treu den Grundsätzen der „Rhenanen," zu deren Zeichen und Farben er sich bekannte — es war, in Häusern zu übernachten, in die er nicht gehörte, und abenteuerliche Streifzüge zu machen, deren Endzweck nicht klar war.

Digitized by Google

Wie das besagte Gehöft zu dem wenig poetischen Namen des „Jägerpfuhls“ gekommen, ist uns unbekannt geblieben. Von Jägern war niemals darin Etwas zu sehen.

Außer unsern Freunden, den Schöngeistern in rothen Mützen, pflegten nur Fuhrleute im Jägerpfuhl zu verkehren. Einmal hatte auch eine Gesellschaft von Kunstreitern ihr Quartier darin aufgeschlagen; aber da es sich mehrfach ereignet hatte, daß die Herren Rhenanen auf ihren Pferden ausgeritten waren und ihre Damen mitgenommen hatten zu der Zeit, wo das Publikum im Reithaus eine Vorstellung erwartete, so hatte der Director der Gesellschaft das Quartier mit einem andern vertauscht, nachdem er dem Chorführer der Rhenanen mit einem großen Eide versichert hatte, er werde sich an Jedem von ihnen fürchterlich rächen, welcher sich wieder in seinem Pferdestalle sehen ließe.

In dem weitläufigen Gehöfte des Jägerpfuhls war es denn nun auch, wo in den letzten Tagen des Aprils 1857 die Fenster des oberen Stockwerks festlich erglänzten. Die Rhenanen feierten ihren „Antrittscommers,“ d. h. sie waren damit beschäftigt, sich aus Freude über das Ende der Ferien und den Beginn des neuen Semesters nach besten Kräften zu betrinken. Denn für den flotten Burschen — und flotte Burschen waren die Rothmützen alle — ist die Ferienzeit eine recht erbärmliche Zeit mit ihrer Trennung von den Genossen, den Bierfässern und den hübschen Schenkmädchen der Universität, mit ihrer Einsamkeit und dem Zwange des Elternhauses; wogegen der Anfang eines

neuen Semesters der lustigste Abschnitt des Studentenlebens ist, wegen des unverletzten Wechsels, dieses Realbürgen einer langen Reihe froher Tage und der Mutterpfennige, auf welche eine zärtliche Studiosenseele ganz besonders hält.

Und wie hatte Frau Jena, diese biedere Dame und Busenfreundin der Rothmützen, den Saal geschmückt zur Ehre des Abends! Den halben Wald von Ellenhausen hatte sie bei nächtlicher Weile (aus Furcht vor dem Förster) um sein erstes Aprilgrün gebracht, um der Decke ihres Saales einen duftigen Frühlingsschmuck zu geben, und der alte Obrist, dicht am Barfüßerthor, der bekanntlich ein passionirter Blumenfreund ist, nachdem er in seinen jungen Jahren den Krieg mitgemacht und allerlei Abenteuer mit Männern und Frauen bestanden, wie brachte der, zum Erstaunen seines alten Reitknechtes, Flüche an's Tageslicht, welche er seit dem großen Kriege nicht mehr gebraucht, als er ein halbes Dutzend der schönsten holländischen Tulpen in seinem Garten vermißte! Was würde der alte Obrist aber erst gesagt haben, wenn er sie an diesem Abend rund um ein Transparent hätte schimmern sehen, welches auf feuerrothem Grunde in Silber die Worte trug: „Die Freiheit ist das einzige Gut! Es lebe die Brüderschaft der freien Rhenanen!"

Diese Brüderschaft saß um zwei lange Tische, über welche von der Decke, aus den Laubgewinden herab, Trinkhörner und Fahnen und bunte Lampen und farbige Bänder hingen, und recht lustig war sie, und Einer küßte den Andern vor Freude, daß sie sich wieder hatten, und daß die Ferien zu Ende und daß das schöne, selige

Digitized by Google

Leben auf's Neue beginnen sollte. Und Musik hatten sie auch; und der alte Brunnenmatz, für welchen die Ferien auch immer eine sehr traurige Zeit waren, weil er die Studenten so lieb hatte, daß er ohne sie nur halb lebte — der machte auf seiner berühmten Fiedel Freudensprünge, die Einem durch Mark und Bein gingen. Zwei allerliebste schmucke Mädchen, das Hannchen und die Elise, von denen die Eine blond und die Andere brünett war, machten die Kellnerinnen, zapften den Herren das Bier, brachten ihnen die Fidibusse, um die Pfeifen anzuzünden, und ließen sich in den Pausen zwischen den schönen Gesängen, die sie sangen, von ihnen küssen. Das Hannchen und die Elise waren eigentlich Nähterinnen in der ehr- und tugendsamen Stadt Marburg; aber Frau Jena, die biedere Dame, wußte sie an Tagen, wie diesem, auf den Jägerpfuhl hinauszulocken und zu allerlei kleinen Verrichtungen und Handleistungen anzuhalten. Auch waren sie meist jeden Sonntag da, wo die Dienstmädchen im Jägerpfuhl Tanz hatten und die Brüderschaft der freien Rhenanen in den benachbarten Zimmern bei offenen Thüren ihre Gelage abhielten, welche regelmäßig durch kleine Prügeleien mit den eifersüchtigen Dienstknechten unterbrochen wurden.

Die Brüderschaft war um diese Zeit schon recht lustig geworden, wie gesagt. Sie hatten ihre Mützen schon durchbohrt, mehrere Gläser zerschlagen und zwei oder drei leere Fässer zum Fenster hinaus geworfen. Sie schrieen, sie lärmten, sie schlugen mit Händen und Füßen auf die Tische und lobten die Freiheit, zu deren größerer Ehre dies Alles geschah.

„Leutnant," rief da auf einmal durch den gewaltigen Lärm eine Stimme, die sich im Allgemeinen wenig hören ließ, und bei festlichen Anlässen, wie diesem, auch immer nur dann, wenn eine hinreichende Anzahl von Fässern geleert und von Gläsern zertrümmert worden war. Der Eigenthümer dieser Stimme war ein Mann in den Vierzigern, mit glattgeschorenem Kopfe, einem zufriedenen Gesichte und einer Brille, welche gewöhnlich an jedem Morgen zum Opticus wanderte, um von demselben grad gebogen und mit neuen Gläsern versehen zu werden. Denn in den Nächten pflegte dieser Mann seinem Vergnügen nachzugehen, welches darin bestand, in den Bierhäusern zu sitzen und mit dem Wirthe Streit zu bekommen, wenn dieser einige Stunden nach Mitternacht müde ward und kein Bier mehr verabreichen wollte, wobei es dann regelmäßig zu Handgreiflichkeiten kam, in welchen die Brille zu Schaden gerieth. Der Mann hieß der Baron. Es ist noch immer nicht ganz ausgemacht, ob er wirklich ein Baron war. Aber er hatte ein unabhängiges Vermögen, eine Rente von zwölfhundert des Jahres und war vor einigen zwanzig Jahren in einer Forstakademie gewesen, woraus man folgerte, daß er von edlem Herkommen sein müsse. Er ließ sich deswegen den Namen des Barons gefallen, und wußte zuletzt selbst nicht mehr, ob er ein Baron sei, oder nicht. Der Baron war aus dem nördlichen Deutschland, aus Meklenburg; allein er liebte den Norden nicht, er zog den Süden vor, wegen des besseren Bieres. Da er aber, in Anbetracht seiner Güter und aus Familienrücksichten doch nicht ganz frei war, so machte er es wie Proserpina,

Digitized by Google

stieg während des Winters in den düsteren meklenburgischen Norden hinunter und kehrte mit dem jungen Frühling in den sonnigen, wonnigen Süden zurück, woselbst er sechs Monate und länger als freier Baron wirthschaftete, Brillen zerbrach, Gläser zerschlug und Reisen machte nach Herzenslust. Der Baron war kein Student, noch weniger ein Angehöriger der alma mater Philippina von Marburg; aber er hatte in letzterer Zeit eine große Freundschaft mit Einem von der Brüderschaft geschlossen, den er unterwegs irgendwo in einem Wirthshaus kennen gelernt, und mit diesem war er gen Marburg gezogen, woselbst es ihm über die Maßen wol gefiel. Er hatte sich ein Quartier im „Ritter", dem Gasthofe des Städtchens, genommen, zu ebner Erde, denn er liebte die Treppen nicht, wenn er von seinen nächtlichen Vergnügungen heimkehrte; auch hatte er dem Hausknecht auf das Strengste befohlen, die Läden seiner Fenster niemals zu öffnen, weder bei Tag noch bei Nacht, so daß denn das Leben des Barons, sobald er sich aus den Bierhäusern zurückzog, in vollständiges Dunkel verlief.

Dieser Baron war es, welcher nun auf einmal, nachdem er ein langes und feierliches Schweigen über seinem Glase beobachtet, „Leutnant!" rief — „Leutnant, das neue Lied!"

Das neue Lied, welches der Baron verlangte, war eins, welches der Leutnant jüngst mit von Jena gebracht hatte, wohin er sich auf einige Zeit begeben, weil er von Marburg relegirt worden war. Er hatte nämlich eines Tages, als er von einem Frühstück mit Champagner kam, der Tochter eines Professors der Theologie auf

Digitized by Google

offener Straße seine Liebe erklärt, welches alle vier Fakultäten von Marburg so übel nahmen, daß sie mit allen Stimmen gegen keine beschlossen, er solle auf ein ganzes Jahr verbannt und verstoßen sein. Nun aber war das Jahr vorüber und herrlich und in alten Ehren zog der Leutnant mit seinem neuen Liede wieder in Marburg ein. Der Leutnant war ein sehr verliebter junger Mann, wie alle Mädchen von Marburg hätten bezeugen können, wenn sie gewollt hätten; dabei war er ein hübscher junger Mann und hatte ein schönes Vermögen. Er war der einzige Sohn eines Bauern aus dem hessischen Oberland, welcher sich als ländlicher Deputirter in der hessischen Kammer durch die Festigkeit seines Schlafes und die Bereitwilligkeit, zu Allem „Ja" zu sagen, wenn er glücklich aufgeweckt worden war, einen Namen gemacht hatte. Dieser Bauer hatte beschlossen, seinem einzigen Sohne eine gute Erziehung zu geben, hatte ihn darum auf die Universität geschickt, mehr als einmal schon die Schulden desselben bezahlt und erwartete nun mit dem gerechten Stolze eines bäuerlichen Deputirten den Tag, wo sein studirter Herr Sohn als ein Licht der Wissenschaft in den väterlichen Hof zurückkehren würde. Warum dieser Herr Sohn, der eigentlich Peter hieß, der „Leutnant" genannt wurde, ist dem Verfasser dieser Erzählung niemals klar geworden. Vielleicht, weil er Liebschaften hatte, wie ein Leutnant, oder den ganzen Tag Nichts that, wie ein Leutnant — genug, er hieß so und wir müssen ihn so nennen.

Der Leutnant ließ sich auch um das neue Lied nicht lange bitten; er war ein großer Sänger, wenn er beim

Digitized by Google

Biere saß, und würde mit Jedem Streit angefangen haben, welcher ihm das nicht glaubte. Der Baron, welcher für den Leutnant eine ganz besonders zärtliche Freundschaft empfand, glaubte es ihm auch; und „Elise! Bier!" rief er — worauf die brünette Elise kam und ihm sein Glas bis an den Rand frisch füllte. Nachdem auf der andern Seite des Tisches das blonde Hannchen mehreren Herren denselben Dienst erwiesen, begann der Leutnant sein neues Lied zu singen, so zwär, daß die ganze Brüderschaft jedesmal die beiden letzten Zeilen jeder Strophe im Chore wiederholte.

Es saßen vier Hallunken
In einer Kneip' und trunken;
Sie hielten unter sich gar einen weisen Rath,
Wer unter ihnen wol das schönste Mädel hat?

Da war auch Einer drunter,
Und Nichts verschweigen kunnt' er.
Der renommirte laut, daß ihm für diese Nacht
Das allerschönste Mädel ein Stündlein zugesagt.

Das Mädel stand am Pförtel,
Und hörte jedes Wörtel;
Du großer Gott verleih, verleih mir Trost und Rath,
Daß dieser böse Bursch kein'n Antheil an mir hat.

Des Nachts wol um der Mitten,
Da kam der Bursch geritten;
Er klopfte dreimal an mit seinem Siegelring:
Sprich, schläfst Du oder wachst Du, Du allerschönstes Ding?

Mag schlafen oder wachen,
Dir thu' ich nicht aufmachen —
Geh Du nur immer hin, wo Du gewesen hast,
Und binde deinen Gaul an einen dürren Ast.

Digitized by Google

Wo soll ich denn hinreiten?
Es schlafen alle Leuten;
Es schlafen alle Leut' und alle Bürgerskind' —
Und draußen auf der Heid', da weht ein kühler Wind.

Das thut mich gar nicht rühren,
Ob das Dich thut genieren;
Da draußen auf der Heid' da liegt ein großer Stein,
Leg' Deinen Kopf darauf, wirst ohne Federn sein.

Da sprachen die Hausknechte:
Dem Herrn geschieht ganz rechte!
Hätt' er geschwiegen still, sein Maul gehalten fein,
So hätt' ihn wol geküßt das schönste Mägdulein!

„Das schönste Mägdulein" wiederholte in tiefer Rührung der Baron, welcher dieses Lied für das beste erklärte, welches er in seinem Leben gehört, und sich hierauf bitter über sein Gedächtniß beschwerte, welches ihm nicht gestattete, dergleichen schöne Lieder zu behalten, ob er sie auch zehnmal gehört und mitgesungen habe.

Der Leutnant aber, welcher an diesem denkwürdigen Abend den Vorsitz führte, schlug mit einen blanken Schläger mitten zwischen die Gläser, daß der Tisch zitterte und die Scherben herumflogen, commandirte mit der Stimme eines Generalfeldmarschalls eher als eines Leutenants: „Präparirt Euch einen Ganzen!" und wartete alsdann bis dieses Geschäft, zur großen Zufriedenheit des Barons, von den beiden hübschen Kellnerinnen besorgt worden war. Hierauf, als alle Gläser wieder randvoll auf den Tischen standen, erhob sich der Leutnant und rief: „Wir reiben einen Salamander auf das

Digitized by Google

Wohl des allerschönsten Mädchens von Marburg — auf das Wohl von Gertrud am Thore!"

Ein „Salamander" ist in der Sprache der Studenten nicht jenes fabelhafte Thier, mit welchem wir Andern die Vorstellung von Feuerfestigkeit und Unverbrennlichkeit verbinden. Der Salamander ist in dieser Sprache überhaupt kein Thier, sondern eine Ceremonie, eine Trinkceremonie, bei welcher die Gläser mehr dazusein scheinen, um mit ihnen zu klappern, als aus ihnen zu trinken. Lustiges, unvernünftiges, lärmendes Studentenleben! Wir wollen dich nicht besser machen, als du bist; aber wir wollen niemals vergessen, daß diejenigen Jahre, die wir in dir vertummelten, unsere fröhlichsten gewesen!

„Hurrah!" schrie daher die ganze Brüderschaft, als sie von dem Salamander hörten; aber der Leutnant überbot ihre Stimmen, indem er zum Trinken commandirte, worauf ein Jeder sein dickbauchiges Glas mit einer Gewissenhaftigkeit leerte, die einer besseren Sache werth gewesen wäre. Alsdann setzte der Leutnant sein Glas mit einem furchtbaren Schlag nieder, dreißig, vierzig andere Schläge folgten demselben, und während die Brüderschaft mit allen Gläsern ein donnerähnliches Getrommel auf den Tischen ausführte, tönte, wie über dem Brausen des Schlachtfeldes, der Ruf des Commandirenden: „Exercitium Salamandris — eins — eins — zwei — drei — eins" . . . und bei dem letzten „Eins" schlugen wieder alle Gläser, wie beim Anfang auf den Tisch! Es ist nun die große Schönheit und Vollendung dieser sinnreichen Ceremonie, daß sie gleichsam mit einem

Digitized by Google

gewaltigen Schlageffect abschließe. Aber der Baron hatte Unglück. Wie bei jedem Rundgesang, so kam er nicht minder bei jedem Salamander zu spät, was seiner empfindlichen Seele sehr wehe that; und auch diesmal fuchtelte er noch auf dem Tische herum, während alle Andern schon fertig waren, wobei er denn von der Brüderschaft tüchtig ausgelacht wurde.

„Daß ich das nicht lernen kann!" sagte der Würdige, nachdem er tiefbekümmert seiner Einzelübung ein Ende gemacht, und „Elise" geziemend ersucht hatte, ihm „das vermaledeite Glas" zu füllen, welches nach seiner Ansicht, verbunden mit seinem schlechten Gedächtniß, die ganze Schuld dieser Beschimpfung trage.

Inzwischen war von dem Musikantentische der Brunnenmatz zum Leutnant gegangen, und ihm die Hand schüttelnd, sagte er: „Schönen Dank, Herr Leutnant, für die Ehre, die Ihr meinem Kinde, der Gertrud erwiesen habt!"

„Setz' Dich alter Matz," erwiederte der Leutnant darauf, und schob ihm ein gefülltes Bierglas hin, „da, nimm das und stoß mit mir an auf Dein Kind, auf die Gertrud!" Seit seiner Rückkehr stieß der Leutnant nur noch auf die Gertrud an und es war eine ausgemachte Sache bei seinen Freunden, daß er in dieses Mädchen ganz verliebt sei. —

Der Brunnenmatz setzte sich und sprach mit dem Leutnant und stieß mit ihm und den Uebrigen verschiedene Male an. Der Brunnenmatz war seinem Stand und Gewerbe nach ein Musikant, und wohnte dicht vor dem Thore, welches in neuerer Zeit das Eisenbahnthor

Digitized by Google

genannt wird, ob es gleich wegen seiner Nähe an der schönen und ehrwürdigen Elisabetherkirche sonst immer das Elisabetherthor geheißen hat, wie es auch bei den alten Leuten von Marburg und den Bauern der Umgegend noch heute heißt. Das Gehöfte, in welchem der Brunnenmatz wohnte, hieß der Brunnenhof, nach einem ehedem sehr berühmten Brunnen, von welchem in der Chronik steht, daß sein Wasser ein unfehlbares Heilmittel gegen schlimme Augen und andere körperliche Gebrechen gewesen sei. Neuerdings aber, seitdem die Herren von der Universität gegen solchen Aberglauben mehrfältig geeifert, versiegte das Wasser, der Brunnen verfiel, ward mit Steinen zugeworfen, und war mit seinen alten, dunkeln Bäumen ringsumher am Ende des großen Gartens ein wenig in Verruf gekommen, so daß man in der Nacht nicht gerne daselbst verweilt haben würde. Der Brunnenmatz war ein Musikant; aber er hatte es, wie die Rede ging, Gott sei Dank nicht nöthig. Er war ein reicher Mann, und sein Gehöft nebst den dazu gehörigen Ländereien und Waldantheilen waren ein schönes und einträgliches Eigenthum. Er betrieb die Musik nur noch aus Liebhaberei und weil er davon nicht lassen konnte. In seinen jungen Jahren allerdings, als er aus dem bairischen Lande hierher gen Marburg kam, hatte er Nichts als seine Fiedel; aber da verliebte sich die Brunnenbäuerin in ihn, und da sie keinen Vater und keine Mutter und nicht Bruder noch Schwester mehr hatte, so mußte ihr Vormund zuletzt nachgeben und sie nahm sich den Matz zum Manne. Aber der Matz konnte sich von seiner Fiedel nicht trennen, obgleich er

Digitized by Google

sie nicht immer zum Besten tractirte; denn er war eigentlich ein schlechter Musikant. Es war die alte Gewohnheit und die Lust an einem freien und fröhlichen Leben, die ihn mit seiner Fiedel verband; und so ging er seinem alten Geschäft nach, und spielte den Studenten auf, diese zwanzig Jahre lang, sah eine Generation derselben nach der andern kommen und gehen, commerschirte und betrank sich mit ihnen, borgte ihnen, zum großen Verdruß der Brunnenbäuerin Geld, ward von ihnen „Du" genannt und war der Freund, Vertraute und Gläubiger Aller gewesen, (und bei Einigen ist er es geblieben bis auf den heutigen Tag), die je in Marburg studirt haben, vom ersten Minister in Cassel bis zum letzten Practicanten der entfernten Grafschaft Schaumburg. Und die Folge dieses überlustigen Lebens, Trinkens und Zechens war für den biedern Brunnenmatz eine Reihe von Schlaganfällen und in letzterer Zeit die Mode, sich alle Vierteljahr Schröpfköpfe setzen oder die Ader schlagen zu lassen, wiewol der alte Physikus sagte, das eine tauge so wenig als das andere. Er müsse das Trinken aufgeben, sonst stehe er nicht dafür, daß eines Tages ein neuer Schlag der ganzen Herrlichkeit ein Ende mache. Der Brunnenmatz versprach denn auch jedesmal, er wolle das thun. Allein er schlug den Rath des Doctors und die Ermahnungen der Brunnenbäuerin in den Wind, sobald er wieder besser war, und ging seinen alten Vergnügungen in gewohnter Weise nach. Die Brunnenbäuerin dagegen war eine Bäuerin geblieben, wie ihre Voreltern vor ihr gewesen; sie besorgte das Hauswesen und die Wirthschaft, sie ging, wie die

Digitized by Google

Bäuerinnen alle gehen in dem schönen Lahngau, und litt auch nicht, daß ihre einzige Tochter, die Gertrud anders ging, wiewol sie Nichts dawider hatte, daß sie lernte, so viel sie lernen mochte, und allerlei Bücher las, welche ihr die Studenten liehen. Aber dabei mußte sie der Mutter in Allem zur Hand gehen; und oft an heißen Sommertagen konnte man sie draußen in der Wiese und auf den Feldern sehen, wie sie mit den Mägden vom Brunnenhof das Heu wendete oder die Garben band.

So herrschte denn im Brunnenhof eigentlich ein doppeltes Regiment, und der Mann mit seinem Anhang, seinen Gesellen und Lehrlingen, ging ganz andere Wege, als seine Frau mit dem ihrigen, den Mägden und Knechten. Doch wußte die verständige Brunnenbäuerin es in den letzteren Jahren so einzurichten, daß der Mann, welcher den Baß spielte, in seinen freien Stunden die Kühe fütterte und die Pferde kämmte, worüber es allerdings fast täglich noch zu Streitigkeiten zwischen ihr und dem Matz kam, welcher behauptete solch ein Geschäft passe sich nicht für einen Baßspieler. Allein der Baßspieler war auf Seiten der Frau: er sah nicht ein, warum er den kleinen Nebenverdienst nicht mitnehmen solle, zumal er sich dadurch der Brunnenbäuerin ganz besonders angenehm machte, die als unumschränkte Gebieterin über Speiseschrank und Wurstkammer mannigfaltige Gelegenheit hatte, seinen guten Willen zu belohnen. Die Flöte jedoch war anderer Ansicht. Sie gab dem Meister Recht, und hielt an dem Grundsatz fest, daß es edler für die Kunst sei ein Stück Wurst oder

Digitized by Google

eine Butterschnitte weniger zu essen, als Kühe zu füttern und Pferde zu kämmen. Das Horn schwankte; zuweilen, wenn der Meister ausgegangen war, sah man es mit einer gewaltigen Axt in der Hand Holz spalten; aber es warf dies verächtliche Werkzeug weit von sich, wenn der Meister wieder auf der großen Diele gesehen ward. Die zweite Violine jedoch war die größte Schwierigkeit von Allem; sie machte dem guten Meister viel Herzeleid. Es war noch ein halber Junge, der sie spielte, Walter Grün mit Namen, ein Mensch kaum zwanzig alt, und obendrein eine elternlose Waise, ein weitläufiger Anverwandter, den er aus purer Barmherzigkeit angenommen und in seiner Kunst unterrichtet hatte. Und wie spielte dieser Mensch nun! Es war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen ihn, seinen Wohlthäter, seinen Meister und älteren Verwandten, wie dieser Mensch spielte! Er konnte ihm das nie vergessen und vergeben, wie sie im letzten Sommer auf einem benachbarten Dorfe zur Kirmeß spielten, und wie auf einmal das gnädige Fräulein vom Edelhof, welches ein paarmal mit rund getanzt hatte, mitten drin inne hielt und sagte: „Dieser junge Mensch spielt ja ganz entzückend. Wie heißt dieser junge Mensch und wer ist er?“ Darauf hatte sie am andern Morgen den Walter zu sich auf's Schloß kommen lassen, wo er ihr ein paar Stunden lang zuerst auf der Geige und dann auf dem Clavier vorspielen mußte, denn der Walter spielte Geige und Clavier mit gleicher Fertigkeit. Diese Beschimpfung war dem alten Brunnenmatz sehr zu Herzen gegangen. Warum hatte das gnädige Fräulein nicht zu ihm, der doch die

Digitized by Google

Fiedel um so viele Jahre länger spielte und von dem der Walter doch erst Griff und Bogenführung aus purer Barmherzigkeit gelernt hatte, warum hatte sie nicht zu ihm gesagt: „Dieser Brunnenmatz spielt ja ganz entzückend!" Warum hatte sie ihn nicht auf's Schloß kommen lassen? Das wäre noch vor den Bauern und den Gesellen eine Ehre gewesen — aber nein! Der Lehrjunge wird vorgezogen! Von dem Meister sagte kein Mensch, daß er schön spiele, und dieser undankbare Schlingel wird ins Schloß gerufen, und ein Lakei geht hinter ihm her und trägt ihm die Fiedel nach!

Seit jenem Tage war ihm der Walter ein Dorn im Auge und ein Stachel im Herzen. Er schalt ihn, wo er ihn sah, und wo er ihm begegnete; er nannte ihn einen Taugenichts, wenn er spielte, und nannte ihn einen Faullenzer, wenn er nicht spielte. Einmal hatte er auch, ganz gegen seine sonstige Natur und Eifersucht auf alle Uebergriffe derselben, seine Frau gefragt, ob es wol nicht besser für die Zukunft des Jungen und zugleich eine Bequemlichkeit für sie selber sei, wenn man ihn in die Wirthschaft nehme und einen rechtschaffenen Ackerknecht aus ihm mache? Worauf aber seine Frau, welche dem Jungen ganz besonders gut war, geantwortet hatte: das sei doch wahrlich schade und eine Sünde; der Walter sei der Beste und Geschickteste von seiner ganzen Gesellschaft, und wenn er denn doch so sehr für ihre Bequemlichkeit besorgt sei, so möge er in Zukunft nicht mehr einen solchen Lärm machen, wenn sie den Baßspieler und den Hornbläser zu häuslichen Geschäften

Digitized by Google

verwende. So daß der Brunnenmatz es erleben mußte, daß man in seinem eigenen Hause, weit davon entfernt, ihn gegen den böswilligen Walter zu unterstützen, demselben gar noch Recht gab und ihn bei allen Vorkommnissen in Schutz nahm. —

An diesem Abend nun hatten die Musikanten ein großes Fest; denn der Baron, welcher neben gutem Bier gute Musik über Alles liebte, hatte dafür gesorgt, daß es den Gesellen des Musikmeisters an Nichts fehle. Er war der Meinung, daß ein Musikant trinken müsse, und die Gesellen des Musikmeisters waren derselben Meinung und thaten demgemäß. Die Flöte, welche sich gegen die schnöden Würste der Brunnenbäuerin so stolz bewiesen, nahm keinen Anstand dem Biere zuzusprechen, welches ihm als eine aufmunternde Huldigung verabreicht wurde; das Horn, hier nicht in Zwiespalt mit sich selber, wie auf dem Brunnenhofe, nahm mit edlem Anstand an den Freuden des Abends, soviel ihrer auf die Rechnung des Musikantentisches kamen, Theil, und der Baßspieler, welcher mit Recht behauptete, dem größten Instrumente komme auch das größte Glas zu, machte von der Güte und Freigebigkeit des Barons einen so ausschweifenden Gebrauch, daß er in den späteren Stunden der Nacht seinem Instrumente Töne entlockte, dem Gebrüll der Kühe und dem Wiehern der Pferde nicht unähnlich, welche er kurz vor dem Beginn dieser Festlichkeit gefüttert und gekämmt hatte. Nur Walter Grün saß stumm und theilnamlos für die Lustbarkeit seiner Cameraden während der großen Pause da. Er sei nicht durstig, sagte er, als der gemüthliche Baßspieler

Digitized by Google

ihm den Rest seines Glases anbot; worüber dieser sehr ungehalten ward und es selber austrank. —

Walter Grün war ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren. Sein edles, bleiches Gesicht mit den schwärmerisch blauen Augen paßte wenig zu dem braunrothen Antlitz des Baßspielers oder zu den nichtssagenden Augen des Hornbläsers und Flötisten. Ganz von blondem, weichem Haar umgeben glich es dem Gesicht eines Johanniskopfes, wie wir es auf den Bildern niederländischer Maler gesehen haben. Er hatte seinen Stuhl etwas zurückgeschoben, in das Dunkel, wo er weniger gestört wurde durch den wüsten Lärm des Commerses und die Gespräche, welche seine Cameraden bei ihrem Biere führten; und wie er dasaß, den Kopf an den Hals seiner Geige gelehnt, und den Fiedelbogen in der Rechten haltend, schien er in eine weite Ferne verloren, welche seine Seele ganz mit schönen Gestalten und ahnungsvollen Träumen bevölkerte.

Aber ein Schlag, welchen der gemüthliche Baßspieler mit seinem gewaltigen Bogen nach ihm führte, weckte ihn.

„Wir sollen den Bierwalzer spielen!" sagte er, während der Brunnenmatz seinen Stuhl wieder einnahm und der Baron, welcher sich dieses musikalische Meisterwerk bestellt hatte, mit dem billigenden Wort „den Bierwalzer!" zu seinen Platz zurückging. Der Bierwalzer war das große Lieblingsstück des Barons, und derselbe durfte bei keiner Gelegenheit fehlen, wo er sich bei Musik und Bier in fröhlicher Gesellschaft befand. Der Bierwalzer ist in der That eine geniale Composition, indem nicht

Digitized by Google

blos die Musikanten, sondern auch die Zuhörer dabei beschäftigt sind, ihn mit allen musikalischen und unmusikalischen Gliedmaßen ihres Körpers, pfeifend, hustend, schreiend, stampfend und schlagend zu accompagniren.

Der Bierwalzer sollte sogleich beginnen. Der gemüthliche Baßspieler wollte sich nur erst sein kurzes Pfeifchen stopfen; denn da die Brunnenbäuerin es einmal nicht litt, daß er bei seinen häuslichen Verrichtungen rauchte, so bediente er sich dieses Vergnügens bei Ausübung seiner Kunst. Auch der Brunnenmatz pflegte desgleichen zu thun. Er aber rauchte eine lange Pfeife, welche ihm quer unter der Fiedel weghing, und er benutzte das untere Ende seines Fiedelbogens, um während des Spiels die Asche im Pfeifenkopf hinunterzudrücken.

„So!" sagte der Baßspieler, nachdem er seine Pfeife angezündet; „nun kann es losgehen."

Aber was war das? . . . Ein wunderbarer Klang, der Anfang einer sehnsüchtig klagenden Melodie, wie sie in diesen Räumen noch nie gehört worden war, rauschte durch den Saal.

Alle sahen sich um. Der Baron zuerst, mit einem Gesicht voll Unwillen und Enttäuschung, weil er in voller Erwartung seines beliebten Bierwalzers da gesessen hatte.

Der Brunnenmatz jedoch sprang wüthend auf, und die Pfeife aus dem Mund nehmend, fuhr er Walter'n an: „Nichtsnutziger Schlingel, was soll das bedeuten?"

Digitized by Google

Das waren die Töne, die ihn nun schon den ganzen Winter lang bis in den Frühling hinein geärgert hatten. Er wußte nicht, was ihm diese Töne zu Leide gethan hatten, aber es verdroß ihn, wenn er sie hörte. Es waren nur drei, oder vier Tacte, dann aber brachen sie immer wieder ab; es schien als wisse der Walter das Folgende nicht, oder als suche er es. Aber er ward nicht müde, sie zu wiederholen, und Tag und Nacht, aus Walter's einsamer Kammer, aus dem Hof, ja sogar von dem verrufenen Brunnen im Garten her hatte der Brunnenmatz diese Töne vernommen. Sie waren ihm zuletzt ganz unerträglich geworden, und als er sie nun an diesem Abend und an diesem Ort wieder vernahm, da konnte er sich nicht länger halten und sein ganzer, lang verhaltener Unwille brach los.

„Du Nichtsnutz von einem Jungen," schrie er, „Du weißt, daß ich diese niederträchtige Melodie nicht hören kann — Du weißt, daß mir die Galle übergeht, wenn Du sie auf Deinem vermaledeiten Instrument zu kratzen beginnst, und doch spielst Du sie mir frech in's Gesicht, Du undankbarer, hergelaufener Herr von Habenichts, Du Stolzmichel, Du Trotzkopf, Du . . ." und dabei erhob er seine Hand, um ihn zu schlagen.

Aber Walter hatte sich erhoben. Eine tiefe Röthe färbte seine sonst so bleichen Wangen, und seine Augen, sonst nur träumerisch und sehnsuchtsvoll, sprühten ein seltenes, ungewohntes Feuer, vor dem der Brunnenmatz zurückwich und seine schon erhobene Hand sinken ließ.

Aber die lauten Worte des Brunnenmatz hatten Alle aufmerksam gemacht und bald war die ganze Brüder-

Digitized by Google

schaft der freien Rhenanen um den armen Walter versammelt.

„Werft ihn hinaus, den Störenfried!“ rief der Leutnant, welcher den stillen, stolzen Menschen nie hatte leiden können, „werft ihn hinaus,“ riefen Alle einstimmig, „den Störenfried!“ repetirte der Baron, doppelt entrüstet über den Vorfall, und sogleich Partei nehmend gegen den hochmüthigen Burschen, welcher Schuld daran war, daß der Bierwalzer noch immer nicht gespielt ward, und nun doch so vornehm und so großmächtig dastand, als müßte man ihn um Verzeihung bitten.

Walter sagte kein Wort. Er nahm seine Fiedel unter den Arm, er strich sein langes, blondes Haar hinter die brennenden Wangen zurück, er trat vom Musikantensitz herunter, er schritt langsam der Thüre zu.

Niemand wagte ihn zu berühren. Aber ein langes und lautes Gelächter und tausend Spottreden folgten ihm, als die Thüre hinter ihm zufiel. Dann nahm der Brunnenmatz seine Pfeife und seine Fiedel wieder, der Bierwalzer begann, und der Baron schlug mit beiden Händen und beiden Füßen auf den Tisch.

Walter aber ging in's Freie hinaus, und noch lange durch die Stille der Nacht hörte er den rohen Tumult aus dem erleuchteten Stockwerk des Jägerpfuhls.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Wohin Walter ging.

Es war eine laue Mondnacht. Durch das zarte Frühlingslaub der Kastanien, unter welchen Walter ging, fielen die sanften Silberstrahlen, und Licht und Schatten wechselten auf seinem Wege. Zu seiner Rechten das Thal lächelte friedlich. Mit dem tiefen, geheimnißvollen Zauber einer Aprilnacht ist Nichts zu vergleichen. Leise Quellen rieseln unaufhörlich. Der Wind säuselt weich und traumhaft. Der Geruch des ersten Grüns erfüllt die Luft. Die Welt ist stille. Sie schlummert in den Armen des Frühlings.

Zu seiner Linken erhoben sich Hügel, mit tiefen Schluchten, nun ganz von Schatten ausgefüllt, mit schönen Wäldern, welche halberhellt im Lichte standen. Auf der Höhe des Hügels war das Schloß, dessen alte Thürme und Mauern und Zinnen bleich im Mondenglanz der Mitternacht schimmerten. Ja, es war Mitternacht. Dort aus dem Dörflein, welches am gestreckten Abhang im Dunkel des Hintergrundes lag, schlug es zwölf. Jetzt auch vom Schloß herab hörte man die Schläge, und weit aus der Tiefe herauf einzelne dumpfe, schwer verhallende Klänge. Es mußten die Glocken der Elisabetherkirche sein.

Nun Alles still. Nur das sanfte, stete Rauschen der Lahn aus dem Thale herauf, dort von den dunkeln Bäumen her, die ihren ruhigen Spiegel bedecken. Nur der Anschlag eines Hundes hier in dem alten Jägereigebäude, dort aus einem Gehöfte des Dörfleins. Jetzt

Digitized by Google

ein wachsendes Brausen und Rollen hinter den von Schatten umlagerten Felsvorsprüngen des Thales. Jetzt eine dunkle Masse, die in die Helligkeit der Ebne eilte — mit flatterndem Silbergewölk voran — mit Funken und rothen Lichtern — mit einem schrillen Pfiff und dumpfem Getöse, indem sie entschwand. Es war der Bahnzug von Frankfurt, welcher, bei Guntershausen sich theilend, im Morgenroth die Zinnen der Wartburg oder die Thürme der Wilhelmshöhe schimmern sehn sollte. Und nun war Alles wieder still und Nichts mehr störte den lieblichen Wandel der Mondnacht.

Aus dem Schatten der Kastanien trat Walter jetzt an die offene, helle Landstraße, welche zum Barfüßerthor führt, rechts durch die lange Mauer begrenzt, hinter der unter Anderm auch der berühmte Garten des blumenfreundlichen Obristen liegt, und links von dem Abhang des Schloßberges, an welchem sich einzelne Landhäuser erheben. Diese Landhäuser sind von einer neueren Bauart, und in ihrer residenzartigen Zierlichkeit bilden sie einen eigenthümlichen Gegensatz zu den vorväterlichen, schwerfälligen, schnörkelreichen Wohnhäusern der alten Universitätsstadt. Weswegen denn auch Studenten, welche schon in andern und bessern Städten gelebt haben, oder junge Privatdocenten, welche noch frisch sind von den Eindrücken ihrer Reisen, die Häuser am Schloßberg vorziehen. In einem derselben, welches am Ende eines emporsteigenden Gartens gelegen ist, und dessen oberes Stockwerk frei gegen die Straße, das Thal und die gegenüberliegenden Lahnberge schaut, während das Untergeschoß von den Bäumen und Gesträuchen des Gartens verdeckt

Digitized by Google

wird, war seit dem Spätsommer eine fremde Herrschaft eingezogen, welche den ehrsamen Bewohnern von Marburg in der letzteren Zeit vieles Kopfzerbrechen gemacht. Es war ein junger, sehr hübscher Mann, eine junge, sehr hübsche Dame und ein alter, sehr grober Bedienter, welche alle Drei ein Deutsch sprachen, daß sich der liebe Herrgott darüber hätte erbarmen mögen; aber reich sein mußten und ganz gewaltig vornehm, den Bedienten nicht ausgenommen. Hatten doch die Bürgersleute dieser Stadt, wenn sie ihn in seinen rothen Sammethosen und seinem stattlichen Frack aufrecht durch ihre Straßen gehen sahen, ihn zuerst für einen ausländischen Gesandten gehalten oder für einen Edelmann aus der Wallachei, oder Gott weiß woher, da er immer bei einem Heiligen, Namens David, schwur, welcher in Marburg gänzlich unbekannt war. Bis sich denn später durch Hans Velten, den renommirten Stiefelwichser, die Nachricht verbreitete, daß er eigentlich nur ein Bedienter sei, und Bill heiße. Aber, sagten nun diese Bürgersleute, was muß das für eine vornehme Herrschaft sein, die solch einen vornehmen Bedienten hat! Durch Hans Velten kam es auch aus, daß sie von englischer Herkunft seien. Hans Velten sprach nur noch Englisch, seitdem er in die Dienste dieser Herrschaft als Stiefelputzer, Kleiderreiniger und Ausläufer getreten war. „Ingliſch spihk? No! Kann nicht verstehn — Ingliſchmann!“ Das waren seine Worte, wenn ihn „der rothe Junge“, bis dahin sein guter Freund und College auf der Straße antraf und einlud, mit ihm in das Bierhaus zu treten. „Bier? No gut ... Wein! — Hau du ju du? Ingliſchmann!“

Digitized by Google

Ein besseres Medium, um die Stadt über sich im Unklaren zu erhalten und allerlei fabelhafte Nachrichten bezüglich ihrer Verhältnisse und Lebensweise zu verbreiten, als Hans Velten es war, hätten diese fremden Leute, welche — wie es schien — um jeden Preis unbekannt bleiben wollten, nicht finden können. Hans Velten besaß die blühendste Phantasie, welche jemals von einem Stiefelwichser besessen worden ist, und Dank seinen Bemühungen war das schöne junge Paar den Bewohnern von Marburg bald höchst interessant und das Haus am Schloßberg, welches sie seit vergangenem Spätherbst bewohnten, das Räthsel derselben geworden.

Vor diesem Hause blieb Walter stehen. Hier hatte er das Lied singen hören, welches ihm nicht mehr aus dem Sinn kam — jene süße, klagende, fremdartige Weise mit Worten, welche er nicht verstand — jene Accorde, zu denen er den Schluß nicht wußte, und die ihn nun verfolgten, gleich der quälenden Sehnsucht, die ihr Ziel nicht kennt. Hier war es, wo er das schöne, traurige fremdländische Weib gesehen, welches jenes Lied gesungen, nach dessen Ende er vergeblich suchte. Sein Leben war seit jener Abenddämmerung im Herbste zu einem Traum für ihn geworden. Die Welt, bisher so eng für ihn, von diesem Berg bis zu jenem, und mit kaum einem andern Wesen darin, als der guten, frommen Gertrud — wie war diese Welt nun auf Einmal so anders, so weit, so endlos geworden! Dort vor dem Fenster hatte die Fremde gestanden, als er sie zum erstenmale gesehen; wie eine Erscheinung aus andern Räumen, von denen er bis dahin keine Ahnung gehabt. Wie war ihr Antlitz

Digitized by Google

so bleich und so schön! Wie waren ihre Augen so duldend! Wie flatterten ihre Haare in der Abenddämmerung, im Herbstwind! Wie blickte sie unverwandt dort hinüber, wo die Sonne gesunken war — in den letzten, matten gelben Schein, welcher in Nebel starb — in den verlöschenden Schimmer des Westens — wie drückte sie nun ihre zarte Hand gegen das Auge — wie öffneten sich nun die lieblichen Lippen, und wie klang jener fremdartige Gesang, leise, leise in das Schauern der Herbstbäume, in das Rauschen des Windes, in das Brausen des Stromes — und wie verlor er sich in das Vorüberwallen der Dämmerung, gleich jenem Abendroth im Westen!

Dort an dem Fenster hatte sie gestanden. Der Schein des Mondes glänzte nun an der weißen Wand des Hauses. Das Weinlaub, dessen erstes, krauses Blätterwerk um das Fenster rankte, zitterte im lauen Zugwinde und die tiefe, kühle Stille der Aprilnacht umgab die Stätte.

Aber siehe! — das Fenster leuchtete noch von Innen! Sollte sie noch nicht schlafen? Sollte sie noch denselben laulichen Mondenhimmel sehen, welcher über seinem Haupte dämmerte? Sollte sie . . . aber still! Am hellen Fenster schwebte ein Schatten vorüber. Jetzt ward die Gardine gehoben — jetzt ward das Fenster geöffnet — jetzt flatterte das Haar im Winde — sie war es — und jetzt auch der Gesang!

Das war der Gesang, der seine Lust und Qual gewesen war, diesen langen, langen Winter! Diesen Tact hatte er gesucht und diesen, und nun diese Cadenz und

Digitized by Google

diesen Ruhepunkt ... ja, er mußte sich das merken, und wozu auch hatte er seine Geige bei der Hand? Aber der erste Strich, den er darüber führte, löste den Zauber. Eine andere Gestalt erschien plötzlich am Fenster; die Sängerin brach plötzlich im Liede ab — das Fenster ward zugeworfen, die Gardine fiel und über ein Kurzes verlöschte das Licht. Und nur der Schein des Mondes hing an dem einsamen Hause.

Walter'n aber ging es wie ein Stich durch das Herz, daß das schöne Traumland, in welches er einen Blick gethan, ihn nun wieder ausgestoßen habe — daß es gegangen und gesunken sei; und die Qual der Sehnsucht und des unvollendeten Liedes folgten ihm, als er Abschied nahm von dem stillen Hause auf der Höhe und seinen Heimweg fortsetzte.

Er ging durch das alte, baufällige Barfüßerthor, welches den dicken Schatten seiner unförmlichen Masse quer über den Hügel warf, auf dessen Höhe, hinter einer Einfassung von morschen Planken das Museum steht, mit den dunkelblauen Schiefern an seinen Wänden. Er ging an dem Rathaus vorbei, dessen Schatten auf einen Abhang fiel, welcher ganz mondenhell sich zur Rechten in die tiefe, dunkle Untergasse senkte. In den engen Straßen war es finster; nur zwischen den hohen, spitzen Giebeln oder wo zwischen dem einen Dach und dem andern eine Lücke war, stahl sich hier und da ein Mondenstrahl durch, wie eine blaue, leuchtende Linie — und Treppen, die sich im nächtigen Duft der über einander gebauten Häuser verloren, abschüssige Senkungen, um deren Fuß der Flimmer des Mondes spielte — Giebel-

Digitized by Google

zacken, Mauerniſchen und hölzerne Figuren aus vergangenen Zeitaltern darin, löſten einander ab auf ſeinem Wege, bis er am Ende des letzten Hügels angekommen war und vor der Kirche der heiligen Eliſabeth ſtand.

Herrlicher Dom, welchen ein unvergeßlicher Lehrer unſrer Jugend das ſteinerne Triumphlied himmliſcher Minne genannt! Herrliche Frau, groß im Dulden, groß im Lieben, groß in Allem, was eine Frau groß macht — ſchöne Landgräfin Eliſabeth, die dieſen Dom errichtet in der Fülle ihres Glaubens, ihres Leidens und ihres Hoffens! Seine ſchlanken Thürme glühten wie Silber in der bläulichen Helle des Mondenhimmels, um ſeine ſteinernen Blumen und Knäufe floß die wunderbare Milde der Aprilnacht, und durch ſeine hohen, dunklen gothiſchen Bogenfenſter quoll der Geiſt, der ihn gebaut — der ewig-alte, der ewig-junge Geiſt des Geheimniſſes, in welchem wir leben und lieben.

Dicht unter der Kirche der heiligen Eliſabeth, drei Schritte hinter dem Thore, liegt der Brunnenhof. Ein Gebäude, unregelmäßig in ſeinen Außenlinien, mit niedrigen Fenſtern, mit vorſpringenden Stockwerken, mit Giebeln und Erkern, wie alle andern Gebäude in Marburg; und noch älter, wie die meiſten. Es gehörte ehedem zu den Baulichkeiten der Deutſch-Ritter, welche hier Gründe und Güter beſaßen; und nach denen noch heutigen Tages ein großmächtiges Gebäude „das deutſche Haus" heißt, in welchem jetzt aber nur einige Stadtarme wohnen. —

Die Thüre des Brunnenhofes war nicht verſchloſſen. Man verſchließt in Marburg die Thüren überhaupt nicht;

Digitized by Google

es giebt daselbst keine Hausschlüssel und die Häuser stehen alle offen, bei Tag und Nacht. In der großen Stube brannte noch Licht. Die große Stube war recht altfränkisch und patriarchalisch eingerichtet. Es standen hölzerne Tische darin, an welchen die Knechte und die Mägde mit der Herrschaft zu essen pflegten, und hölzerne Bänke, auf welchen sie dann Alle gemeinsam saßen. Neben dem großen, eisernen Ofen, auf welchem ein Ritter mit gezückten Schwerte dargestellt war — der heilige Georg oder der heilige Martin, wir wissen nicht recht, welcher von Beiden — stand ein Großvaterstuhl, in welchem schon manch' ein Großvater und manch' eine Großmutter gesessen, die nun auf dem Gottesacker hinter der Elisabetherkirche zur ewigen Ruhe gegangen.

In dieser Nacht aber saß ein junges, hübsches Mädchen darin, von siebzehn oder achtzehn Jahren, in der schmucken, bäuerlichen Tracht des Lahngau's — das Haupt, dessen schlichtes, falbes Haar von einer bänderreichen, gestickten Haube knapp umschlossen war, auf die Brust gesenkt, die kleinen, von Arbeit gehärteten Hände im Schooße in einander gefaltet, die Füße in bunten Strümpfen bis zur Wade sichtbar, über welchen sich der bunte Streifenrock mit blauem Bandbesatz anschmiegte, auf einem Schemelchen ruhend. Neben ihr, trübe genug schon, brannte die Oellampe. Es war ja auch so spät!

Walter trat ein. Das Mädchen schlief.

„O — die Gertrud ist noch auf!" dachte er, indem er seine Geige leise auf den hölzernen Tisch legte. „Sie ist meinethalben aufgeblieben, das weiß ich! Ich weiß, daß sie das einzige Wesen auf dieser weiten Welt ist,

Digitized by Google

das mir gut ist. Und wenn sie nicht wäre, wie hätte ich es hier so lange, so lange wol aushalten sollen?"

Dann näherte er sich ihr. Der dunkelrothe Schein der tiefer brennenden Oellampe färbte ihr anmuthiges Gesichtchen, die vollen, weichen Wangen, die zierlich aufgeworfenen Lippen, das hübsche Stumpfnäschen. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Güte und Frieden lag in ihren reinen, ebenmäßigen Zügen. Ein sanftes Bescheiden, ein stillseliges Genügen umgab ihre Erscheinung, wie sie dasaß, schlummernd im Großvaterstuhl mit gefalteten Händen.

Walter legte seine Hand auf ihre Schulter. Das Mädchen erwachte. Sie schlug die süßen, blauen Augen auf; sie erröthete. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen, sie lächelte; sie gab Walter'n die Hand.

„Guten Abend, Walter," sagte sie, mit der vollen sanften Stimme eines Weibes, welches rein und vollkommen aus seiner Entfaltung hervorgegangen. Und der warme Glanz ihres blauen Auges ruhte auf ihm mit jener Innigkeit, welche den Blick des Kindes von dem der Jungfrau unterscheidet, mit jener sonnigen Heiterkeit, welche das schöne Eigenthum offener, schuldloser Seelen ist.

Dann erhob sie sich aus dem Großvaterstuhl, in welchem sie — Walter'n erwartend — geschlummert hatte, und stand vor ihm, eine kleine, zierliche Gestalt, mit langen, seidenen Bändern, welche von der Haube über ihren vollen Nacken niederhingen, mit schimmerndem Brustlatz, kurzem, bunten Röckchen bis auf die Waden

Digitized by Google

und farbigen Strümpfen — ein Wesen, in seiner ländlichen Einfalt so reizend, ein Geschöpf, in seiner jungfräulichen Befangenheit so lieblich!

„Du kommst allein, Walter?" sagte sie, als sie vor ihm stand, über die Lampe gebeugt, um den verglimmenden Docht noch einmal zu beleben — „wo ist der Vater? Und wo sind die Andern?"

„Der Vater und die Andern sind im Jägerpfuhl, Gertrud," antworte Walter.

„Und warum bist Du früher gegangen, als sie, Walter?" fragte das Mädchen ihr Gesicht ein wenig betroffen von der Lampe zu Walter'n emporkehrend.

„Weil Dein Vater mich beschimpft hat, Gertrud," sagte Walter mit einem festen, ernsten Tone.

„Dich, Walter?" sprach das Mädchen und sah ihm ängstlicher in's Gesicht. „O Walter, sag', was hat er gethan?"

„Er hat mich schlagen wollen, Gertrud. Er hat die Hand gegen mich erhoben vor allen Gesellen und den ganzen Studenten!"

„O Walter, Walter ...." sagte das Mädchen, in dessen blauen, klaren Augen sich Thränen sammelten, „und was hast Du gethan?"

„Ich habe meine Geige genommen und bin fortgegangen, Gertrud. Ich habe mich auf den Weg gemacht, und bin zu Dir gekommen, um Dir zu sagen, Gertrud, daß meines Bleibens hier nicht länger sein kann."

„Du wolltest gehn, Walter?" rief das Mädchen in einem Tone plötzlicher Erregtheit ... „Du wolltest ...?" Die Stimme versagte ihr; sie schluchzte leise.

Digitized by Google

„Du weißt, ich habe mich schon lange fortgesehnt. Gertrud, ... Du weißt ...“ Walter stockte.

„Ich weiß,“ brachte Gertrud schluchzend hervor. „Ich weiß, daß Dich mein Vater schlecht behandelt ...“

„Nicht das ist es,“ sagte Walter, indem er die kleinen, von Arbeit gehärteten Hände des Mädchens in die seinen faßte — „nicht das. Du weißt, wie ich mich immerdar in die Fremde hinaus gesehnt habe; wie es mich lange schon gewaltsam trieb, die Welt zu sehen, und mein Glück zu versuchen. Wie meine Seele darnach verlangte, in fremden Gegenden und vor andern Menschen Musik zu machen und zu sehen, ob sie mir auch so gram sind, wie die Menschen hier, oder ob ich mir ihre Herzen dadurch befreunden kann!“

„Und an mein Herz, das Dir so gut ist, denkst Du nicht, Walter?“ fragte das Mädchen schüchtern und erröthend über und über.

„Ich werde nie daran vergessen,“ erwiderte Walter, die Hände des Mädchens pressend — „ich werde Dir ewig dankbar bleiben für Deine Güte, die mein Trost war, wenn die Andern mich verletzt hatten, für Deine Freundlichkeit, welche mich beruhigte, wenn mein Herz gedrückt, und für Deine beständige Milde, welche mich oft aufrichtete, wenn mein Muth gesunken war. Aber siehst Du, Gertrud, ich fühle dennoch, daß mir noch Erlebnisse bevorstehen, von denen sich mein Herz nicht losmachen kann. Ich weiß nicht, ob sie mir Freude oder Schmerz bereiten werden, aber meine Seele ist voll von ihnen und meine Ahnung sucht sie. O Gertrud, Du weißt nicht, was ich leide, wenn ich die Wolken wandern

Digitized by Google

sehe, und wie dann verborgene Stimmen in mir zu klagen beginnen, daß ich ihnen nicht folgen darf. O, die großen, großen Wolken in der Märzzeit, wenn der Schnee schmilzt, wenn das erste Grün am Bach sich zeigt, wenn die Wipfel der Bäume sich rühren! Und wie stand ich dann oft auf dem Berge und sah in das trübe, brauende Frühlingsgewölk — und sah die Sonne darin versinken und hätte mit ihr gehen mögen in die weite unermeßliche Ferne, von der ich träume, bei Tag und bei Nacht ... Und wie mußte ich dann immer an den Franz Michel gedenken, der doch vor Jahren auch nur ein Spielmann gewesen in Deines Vaters Haus, wie ich; und der in einer Nacht auf und davon ging, und jetzt ein großer Musikmeister worden ist, in der größten und schönsten Stadt der Welt, jenseits des Meeres, gen Sonnenuntergang, und vor lauter Edelfräulein und Prinzessinnen spielt in königlich geschmückten Hallen ...."

Das Auge des Jünglings, ganz in die Phantasiebilder versunken, die vor seiner Seele schimmerten, ward von einem Glanz erfüllt, vor welchem Gertrud unwillkürlich zurückbebte.

„Du hast mich nicht mehr lieb! Du bist mir nicht mehr gut!" schluchzte sie, leise, leise. Sie wollte ihm keinen Vorwurf machen. Sie wollte ihn keiner Schuld zeihen, ihn nicht anklagen. Was sie sagte, war der schmerzliche Ausdruck einer Seele, welche zum erstenmal liebt und zum erstenmal leidet.

„Ich habe Dich noch so lieb wie immer; ich bin Dir noch so gut, als ich je gewesen," sagte Walter, obgleich seine Stimme ein wenig schwankte, als er die

Digitized by Google

Worte sprach. Denn zum erstenmale zieh seine Seele ihn der Unwahrheit, indem sie des stillen Hauses am Schloßberg und des Liedes und der Fremden gedachte, welche dasselbe im Mondenschein gesungen. Und seine eigne reine Seele that, was das Mädchen, welches ihn liebte, nicht gethan hatte: sie machte ihm Vorwürfe, sie klagte ihn einer Schuld an gegen das einzige Wesen, welches mit der ganzen, unentweihten Fülle der ersten Liebe an ihm hing.

Die erste Liebe! — Als wenn es eine zweite Liebe gäbe. Glaubt es mir, es giebt nur eine Liebe und die eine Liebe ist ewig. Es mögen wohl rosige Wolken am Himmel dahingaukeln, und sie mögen den Blick wohl bezaubern und die Seele entzücken — aber die Wolken verrinnen in Luft, und wenn sie noch so lieblich geleuchtet. Nur die Sonne, die einzige, große, schöne Sonne, ist immer dieselbe, und sie verrinnt nicht in Luft und sie vergeht nicht. Dunkelheit mag sie verhüllen, eine lange Nacht sie begraben. — Aber sie ist nicht todt, sie ist nicht gestorben. Ihr Schein ist es, welcher aus dem traurigen Monde seinen letzten Segen um unsere einsame Wohnung breitet; ihr Schimmer, der aus den blitzenden Sternen all seine freundliche Botschaft von Wiedersehen und Wiederfinden erzählt. Die erste Liebe stirbt nicht; die erste Liebe ist einzig und ewig!

Und Walter, gerührt von dem Schmerze des Mädchens, dessen erste Liebe er war, streckt die Hände aus, um die ihrigen zu ergreifen, welche sie gegen die feuchten Augen gedrückt hatte und sagte:

„Gertrud, noch einmal will ich, Dir zu Liebe meinen

Digitized by Google

Vorsatz aufgeben. Noch einmal will ich versuchen, ob Dein Vater anders gegen mich wird, und um Deinetwillen will ich vergessen, was er mir heute angethan. Aber bitte den lieben Gott, gutes Mädchen, daß Dein Vater sich nicht wieder gegen mich vergehe; denn das schwöre ich Dir, Gertrud, wie ich Dir schwöre, daß ich ihm den Vorfall des heutigen Abends verzeihen will, daß ich ihm eine zweite Beschimpfung nach dieser nicht mehr verzeihen kann und nicht mehr verzeihen will. Ich werde still und gern meine Pflicht thun, wie bisher; meine Freude soll es sein, Deine blauen, frommen Augen zu sehen und meine Geige zu spielen an einsamen Orten im Wald und im Gebirge, wo kein Mensch mich hören und auslachen kann, und Niemand, als die Vögel und der Wind allein und die säuselnden Blätter die Weisen begleiten, welche meine Seele erfüllen, indem sie an die Wolken und die untergehende Sonne und das ferne Land gedenkt!"

Das feuchte Auge des Mädchens richtete sich groß und zärtlich auf den Jüngling, welcher also gesprochen; und ein schwaches Lächeln, wie Sonnenschein aus ziehendem Regengewölk, flog über ihr bekümmertes Gesicht. Dann gab sie ihm die Hand, und sagte: „Gute Nacht, Walter!" und über den weiten Flur des todtenstillen Hauses und die hölzerne Treppe hinan hörte man ihren leisen Tritt, bis er sich in der Höhe derselben langsam verlor. —

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Der brave Jochmus wird mishandelt.

Sieben oder acht Wochen später — es war mitten im Juni und an einem wunderschönen Nachmittage — hatte der Baron eine kleine Excursion in die Umgegend von Marburg gemacht. Das Ziel dieser Excursionen pflegte das Dörflein Werda zu sein, woselbst sich ein Wirthshaus befand, welches der Baron ganz vorzüglich begünstigte. Er lobte das leichte Bier, welches in diesem Wirthshaus verschänkt wird, als besonders zuträglich auf kleinen Nachmittagspromenaden, und stand in dem Verdacht, ein Auge auf die dicke Tochter der Wirthin geworfen zu haben. Diese dicke Tochter leistete ihm Gesellschaft, wenn er zechend bei dem leichten Biere unter der Bohnenlaube vor der Thüre saß, und diesem Umstande schrieb man es zu, daß er seit einiger Zeit die einsame Landstraße von Werda so häufig frequentire.

Auf dieser Landstraße war es auch, wo man ihn an jenem schönen, sonnigen Juninachmittage, um die fünfte Stunde etwa, hätte marschiren sehen können. Sein Cours ging heimwärts. Um sieben Uhr heut Abend hatte er versprochen, im Jägerpfuhl zu sein, wo Einer von der Brüderschaft ein „Fäßchen" auflegen wollte, und der Baron war seinen Versprechungen in Fällen, wie diesem, stets um eine Stunde voraus. Er war in der besten Laune. Er war immer in guter Laune, wenn ein fröhlicher Abend in Sicht war; und eigentlich, um die Wahrheit zu sagen, bestand sein ganzes Leben aus

Digitized by Google

fröhlichen Abenden. Wohlgemuth schritt er daher seines Weges. Sein Strohhütlein saß ihm höchst fidel auf dem Kopfe, und das knallgelbe Bändlein daran flatterte vergnüglich, indem er ging. Der Baron hatte sich nicht dazu verstehen können, eine bunte Mütze aufzusetzen; in diesem Punkte war und blieb er ein strenger Civilist. Aber die Strohhüte liebte er sehr; er fand diese Tracht namentlich vortheilhaft für alle Zufälligkeiten, die einen ehrlichen Mann um Mitternacht und im Streite mit groben Bierwirthen betreffen konnten; und die erste Schwalbe erschien daher im Lenze nicht früher, als der Strohhut des Barons. Seine Brille befand sich im erfreulichsten Zustande, und in den ovalen Gläsern derselben blitzte die Spätsonne. Sein Gesicht hatte den glücklichsten Ausdruck von Selbstzufriedenheit, und so, in der Rechten seinen Stab, welchen er stets mit gestrecktem Arm eine Elle weit vor sich auf den Boden setzte, um ihn darauf wieder mit pathetischer Bewegung zierlich in die Luft zu schwingen, schritt dieser Biedermann zwischen dem Birkengesträuch und den wilden Rosenhecken, am Rande des Waldes dahin.

Jedoch ging er nicht ganz allein. In seiner Gesellschaft befand sich ein Hund, welchen wir unter den Namen „Jochmus" unsern Lesern vorzustellen die Ehre haben. Unsere Leser haben die flüchtige Bekanntschaft dieses Hundes schon in einem früheren Capitel gemacht; jetzt aber ist es nothwendig, ihre Aufmerksamkeit ausführlicher auf denselben zu lenken.

Jochmus war der älteste, häßlichste und verrufenste Hund in der Marburger Stadt. Er hatte ein graues

Digitized by Google

Zottelfell, welches an den meisten Stellen abgeschabt war. Er hatte nur ein Ohr, nur ein Auge, nur drei Beine, konnte nicht bellen und pflegte nur selten zu knurren. Er war ein alter Sünder, und bekannte sich zu dem Princip der absoluten Freiheit, weswegen er auch seit Menschengedenken zu dem Bunde der Rhenanen gehörte. Er war nicht das Eigenthum eines einzelnen Mitgliedes; er war vielmehr das eiserne Vieh der Gesellschaft — die Gesellschaft wechselte in ihrem Bestande von Semester zu Semester, von Jahr zu Jahr; Jochmus aber wechselte und wandelte nicht, Jochmus war, wie die Idee selber, unwandelbar und unsterblich. So hatte er denn schon Jahre lang dem oben genannten Princip gedient, und war — ach! vielleicht der einzige Märtyrer desselben geworden. Einst, als die Brüderschaft in einer Mitternachtssitzung beschlossen hatte, daß Proudhon Recht habe und das Eigenthum Nichts weiter sei, als Phrase und Vorurtheil, begab sich Jochmus in einen Fleischerladen und stahl eine Wurst. Allein der Metzger ertappte ihn und schlug ihm in seiner Wuth das eine Ohr ab. Kurze Zeit darauf ward in der Brüderschaft die Ansicht aufgestellt, die Gelehrsamkeit sei Dunst, und es lohne sich nicht der Mühe, sich damit zu befassen — das Einzige, was man allenfalls noch gelten lassen könne, sei die Wissenschaft von der Natur. Dieser Ausspruch machte einen tiefen Eindruck auf Jochmus; und eines Abends — da er an und für sich herren- und heimathlos war, und stets mit Demjenigen nach Hause ging, welcher am Spätesten nach Mitternacht von der Straße oder der Bierstube heimkehrte — gerieth er

Digitized by Google

in die Stube eines Chemikers. Der Vorgang jener Nacht ist niemals ganz aufgehellt worden. Nur so viel hat sich als gewiß ergeben, daß am andern Morgen eine Phiole, welche Schwefelaether enthalten, zerbrochen am Boden lag, und daß Jochmus sein linkes Auge dadurch verloren habe. Später brachen Zwistigkeiten zwischen der Brüderschaft und den übrigen Studentenverbindungen aus und das Faustrecht ward gepredigt. Der Erste, der sich desselben bediente, war Jochmus, und umgehend fiel er bei nächtlicher Weile den größten Bulldoggen der „Thüringer" rücklings an. Aber der Bulldogge wehrte sich, und in der Frühe des andern Tages fand man den braven Jochmus halb todt auf der Gasse liegen. Er erholte sich nur langsam, aber sein rechtes Hinterbein sollte ewig die Spur dieser nächtlichen Heldenthat an sich tragen. Es war verstümmelt worden und heilte schlecht an. Und so, auf einem Ohre taub, auf einem Auge blind und auf einem Fuße lahm, hinkte er durch das akademische Leben als das rührende Sinnbild der absoluten Freiheit; und es war nicht zu verwundern, daß er nach so vielen Leiden ein wenig stumpf geworden. Seit seinem letzten großen Abenteuer hatte er nicht mehr gebellt, und nur in ganz außergewöhnlichen Fällen hörte man ihn knurren.

Wie erstaunte daher der Baron, als Jochmus, welcher bisher ruhig an seiner Seite mitgetrabt war, auf Einmal stehen blieb und knurrte! Es hatte sich nämlich, vom ersten Tage an, wo der Baron im Kreise der Brüderschaft erschienen war, eine stille Freundschaft zwischen ihm und Jochmus etablirt. Jochmus pflegte

Digitized by Google

nur noch in der dunklen Behausung des Barons zu übernachten (schon deshalb, weil der Baron immer der Letzte war, welcher nach Hause ging); Jochmus begleitete ihn auf seinen Nachmittagszügen gen Werda und war der Zeuge seiner Schäferstunden in der Bohnenlaube; und Jochmus schloß sich seinem verehrten Freunde an, wenn dieser sich des Abends anschickte, seinen Stab nach der Richtung des Jägerpfuhls in Bewegung zu setzen. —

Aber Jochmus blieb stehn und knurrte, welches den Baron über die Maßen wunderte. Er machte eine Pause in den Bewegungen seines Stockes und blieb gleichfalls stehen. Jochmus knurren zu hören, war für ihn etwas Neues, ja, sogar etwas Unheimliches. Er würde sich vielleicht nicht viel mehr gewundert haben, wenn Jochmus gesprochen hätte. — Es fing ihm in der That an ein wenig ängstlich zu Muthe zu werden; denn obgleich wir nichts Schlechtes vom Baron sagen wollen, so dürfen wir doch nicht verschweigen, daß die Freunde desselben von seiner Courage nur eine untergeordnete Meinung hatten. Warum hatte Jochmus nur geknurrt? Da lag der Wald im Nachmittagssonnenschein — da standen so viel dicke Gebüsche — und der Weg war so einsam. Kein Mensch war zu sehen, weder vorwärts noch rückwärts; und das Dorf und die Stadt lagen gleich weit entfernt von dieser höchst bedenklichen Stelle. Bis denn über ein Kurzes das Gesträuch auseinandergebogen ward, und aus der Waldschlucht, die hier vom Berg zum Thal niederführt, weiter Nichts hervortrat, als ein schlanker, junger Mensch mit einem traurigen

Digitized by Google

Gesichte und einer Geige unter dem Arme. Ueber welchen Anblick den Baron eine große und gerechte Wuth ergriff. Denn es war ja kein Andrer, als Walter, der dumme Junge, der ihn neulich schon auf dem Antrittscommers so geärgert hatte, und der nun wieder die Ursache gewesen, daß die Ruhe seines Gemüthes und seines nachmittäglichen Spazierganges auf eine so ungebührliche Weise unterbrochen worden.

„Was unterstehst Du Dich, Du frecher Junge, den Jochmus zu erschrecken?" rief er mit großer Kühnheit, als Walter, aus dem Gebüsch hervorgetreten, vor ihm stand. Denn es war die löbliche Eigenschaft des Barons, Leuten gegenüber, welche wehrlos waren, oder welche er dafür hielt, all' jenen Muth zu entwickeln, welcher ihn bei anderen Gelegenheiten verließ. Weswegen er auch als ein Muster von Unerschrockenheit gegen Hausknechte und kleine Kellnerjungen galt, und groß darin war, Kinder zu züchtigen, welche es sich herausgenommen hatten, über ihn zu lachen.

„Es thut mir leid, wenn Euer Hund so schwache Nerven hat, daß ihn das Rascheln des Laubes erschreckt," sagte Walter höhnisch.

Das war jedoch mehr, als der Baron vertragen konnte, und zumal von diesem Jungen, welchen die ganze Brüderschaft der freien Rhenanen zum Ziel ihres Gespöttes und Gelächters gemacht hatte.

„Was!" rief er, „Du willst den Hund, den Jochmus beleidigen, Du frecher Junge? Wart, ich will Dich mit schwachen Nerven, Du frecher Junge — allons, Jochmus, faß an, Jochmus, allons!"

Digitized by Google

Und dabei versuchte er, das unglückselige Thier auf den Musikanten zu hetzen. Jochmus hatte, wie gesagt, seit seinem letzten Abenteuer mit dem Bulldoggen alle Versuche im Heldenthümlichen aufgegeben und war stumpf gegen die kriegerischen Instinkte seiner Jugend geworden. Aber ob nun die glückliche Situation oder die verführerischen Worte seines Freundes, des Barons, ihn reizten: kurz, er knurrte auf's Neue und setzte sich gegen seinen Feind in Bewegung.

Aber Walter, als er die beschimpfende Absicht des häßlichen Hundes bemerkte, ging entrüstet auf ihn zu und trat ihm mit dem Fuße so verächtlich aber auch so heftig ins Gesicht, daß derselbe heulend und winselnd zu seinem Freund und Beschützer, dem Baron, zurückkroch.

Das erste Gefühl des Barons bei diesem unerwarteten Ausgang seiner Unternehmung war von zweifelhafter Natur, denn es war nicht ausgemacht, daß Jemand, der sich an einem Hund vergriff, sich nicht auch an einem Menschen vergreifen könne. Aber kaum hatte Walter mit einem geringschätzigen Blicke dem edlen Mann den Rücken gekehrt, als der Muth des Barons wieder die Oberhand gewann.

„Wart!" rief er, indem er seinen Knittel drohend in der Richtung schwang, in welcher Walter hinter einem Schlehenstrauch verschwunden war — „das sollst Du mir bezahlen! das soll Dir nicht geschenkt sein, daß Du den Hund, den Jochmus gemishandelt hast . . . wart, Du Nichtsnutz . . . Du Taugenichts . . . Du dummer Junge!"

Und wuthschnaubend, mit doppelt großen Schritten und seinen Stab von nun an immer zwei Ellen weit vor sich auf den Boden stoßend, setzte er sich aufs Neue in Marsch, und gar fürchterlich und kriegslustig flatterte das knallgelbe Bändlein seines Strohhutes in der abendlichen Junisonne.

In der großen Stube des Brunnenhofes ging es indessen sehr laut und lustig her. Der Schlawitzer war da; und wenn der Schlawitzer da war, ging es immer laut und lustig her. Der Schlawitzer war ein Handelsmann aus einem von den acht Dörfern der freien Reichsstadt Frankfurt. Sein Metier bestand darin, die Messen und die Märkte des mittleren Deutschlands zu besuchen; nördlich ging er bis Cassel und südlich ging er bis Heidelberg, und da war kein Mann, keine Frau, kein Mädchen und kein Kind von Cassel bis Heidelberg, welches den Schlawitzer nicht kannte, und welches sich nicht gefreut hätte, wenn der Schlawitzer kam. Der Schlawitzer selbst jedoch hatte immer ein verdrießliches Gesicht, oder er machte wenigstens so, als ob er eins habe. Denn obgleich Leute, welche in der Frankfurter Gegend bekannt waren, behaupteten, daß er in seinem Dorfe ein schönes Haus mit Gardinen vor den Fenstern und eine schöne Tochter darin habe, welche an jeden Sonnabend ein seidenes Kleid und eine goldene Kette anlege, so war der Schlawitzer doch unsäglich verpicht auf den Handel, schimpfte unermüdlich auf denselben und machte stets ein verdrießliches Gesicht, weil er

Digitized by Google

glaubte, daß es seinem Geschäft schade, wenn er ein vergnügtes mache.

Der Schlawitzer handelte mit Allem, womit sich in dieser Welt handeln läßt; und wenn es an sich schon wunderbar war, daß er — wie der große griechische Weltweise und sein Nachfolger, der Wandsbecker Bote — Alles bei sich trug, so war es noch viel wunderbarer, wie er es bei sich trug.

Der Schlawitzer war ein Mann von mittlerer Statur, mit breitem Rücken und kurzen Beinen, und sein Anzug bestand aus einem Fantasiefrack von hellgrauer Farbe, welcher ihm bis auf die Füße hing, aus weiten Beinkleidern und einer kornblauen Tuchmütze mit kleinen Troddeln daran, welche so hoch war, wie ein Hut. In diesen genannten Kleidungsstücken befand sich sein Magazin, und indem er bald in das eine, bald in das andere derselben griff, brachte er die unerwartetsten Gegenstände an das Tageslicht.

Die Veranlassung seiner Anwesenheit in Marburg war der große Sommermarkt, welcher die Bauern der Umgegend und die Viehhändler aus dem Oberland in der zweiten Woche des Juni-Monats auf dem Kämpfrasen vor der Stadt und in den Wirthshäusern und Bäckerstuben derselben versammelt. Es war seine Gewohnheit, nachdem er seinen Großhandel auf Marburgs öffentlichen Plätzen und an den Wirthstafeln, die er eine nach der andern besuchte, abgemacht, in den Nachmittagsstunden sich in den Bürgerhäusern umzusehen, und da ging er dem Brunnenhof nie vorbei, weil daselbst um diese Zeit immer die Studenten vorzusprechen pflegten.

Digitized by Google

„Wer kauft baumwollene Strümpfe?" rief er durch das offene Fenster in die große Stube hinein, welche vom rothen Glanze der Abendsonne ganz erleuchtet war.

„Ho, der Schlawitzer!" ließen sich von Innen sogleich mehrere Stimmen vernehmen, und der Leutnant trat ans Fenster und sagte ihm, er solle hereinkommen.

Der Leutnant war in letzter Zeit ein häufiger Besucher des Brunnenhofs gewesen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß ihm die Gertrud gefalle, und dem Brunnenmatz wäre Nichts lieber gewesen, als wenn der einzige Sohn des reichen und vornehmen oberländischen Bauern seine Tochter geheirathet hätte. Auch die Brunnenbäuerin war der Sache nicht abgeneigt, obgleich sie im Grunde ihrer Seele viel zu tadeln fand an dem leichtsinnigen und unsoliden Patron, welcher ihrer Tochter die Cour machte. Aber so sind ja die Mütter: um eine Tochter zu „versorgen", werfen sie sich zu Fürsprecherinnen von Bewerbern auf, die sie in ihrer Jugend vielleicht abgewiesen haben würden. Das eigene Unglück, welches sie in ihrer Ehe geduldet, macht sie nicht klüger und die Erinnerung an die Gefühle ihrer Jugend nicht milder. Das „Versorgen" von Töchtern muß wol eine Leidenschaft der Mütter sein; denn sonst würden wir gewiß einige unglückliche Ehen weniger in dieser Welt sehen.

Heute saß die Brunnenbäuerin in dem Großvaterstuhl am Ofen. Daselbst saß sie immer an Nachmittagen, wie diesem, wenn die Arbeit gethan war. Dann sah sie noch schmuck und stattlich genug aus, die Vierzigerin,

Digitized by Google

mit ihrer Bänderhaube, dem gestickten Mieder und dem gutmüthig vollen und kräftigen Gesichte. Wenn sie im Großvaterstuhl saß, so strickte die Brunnenbäuerin, jene langen, bunten Strümpfe, wie sie dort zur bäuerlichen Tracht gehören. Stricken war ihr Feierabendzeitvertreib; das dicke Garnknäuel lag neben ihr auf dem Tische, und ihre Hände bewegten sich so flink, daß man es ordentlich sah, wie das Knäuel kleiner und der Strumpf größer wurde.

„Strümpfe kaufen wir nicht, Schlawitzer," sagte darum die Penelope des Brunnenhofes, als dieser eintrat. „Strümpfe machen wir uns selber!"

„Wer kauft nix?" entgegnete der Schlawitzer, indem er mit dem verdrießlichsten Gesichte, welches ihm zu Gebote stand, die hohe, kornblaue Tuchmütze vom Kopfe nahm und auf ein hölzernes Lotterbett setzte, welches sich im Hintergrunde der Stube befand. „Wer kauft nix?" wiederholte er, mit seinen kleinen, grüngrauen Augen die Runde machend in der Stube. „Schlittschuh! Schleifen!" fuhr er fort, über seine Mütze gebückt, und einige Schnupftabacksdosen aus derselben hervorlangend — „Alles geht schleifen. Die ganze Welt geht schleifen. Wie ist mir so weh vor mei' Handel und vor die ganze Welt! — Vier Dinge gehn noch alleweile: Manélche, Betélche, Mamselche und Perpendikelche — wer kauft ne' Schnupftabacksdose? Wer kauft 'en Schildpattkamm? Wer kauft 'en Strumpfband? Mamselche, wer kauft 'en Strumpfband?" Dabei wandte er sich an Gertrud, die in ihrem besten Staate (denn der Junimarkt ist allemal ein Festtag für die Marburger Kinder)

Digitized by Google

zur Seite ihrer Mutter saß. Er hielt die Gegenstände, welche er zum Kauf ausbot, mit beiden Händen hoch empor und zeigte sie mehrmals nach allen Seiten umher. Aber Gertrud, mit einigem Erröthen sagte, sie gebrauche kein Strumpfband, worauf der Schlawitzer ganz empört ausrief: „Schlittschuh! Schleifen! Alles geht schleifen! Alles geht zu Grunde! Wie ist mir so weh vor dem ganzen Handel! Wer kauft noch 'en Brillenfutteral?

Der Brunnenmatz sagte, er habe ein Brillenfutteral nöthig, was es kosten solle?

„Ein Brillenfutteral mit Silber ausgelegt — kostet einen Thaler Preußisch — einen Thaler Preußisch," sagte der Schlawitzer, indem er mit seinem weiten Aermel das „Silber" zu poliren begann.

„Ich gebe Dir zwölf Kreuzer," sagte der biedere Brunnenmatz, welcher noch aus der alten Schule war und nach Kreuzern rechnete.

„O weh!" jammerte der Schlawitzer, indem er sein Brillenfutteral so tief in seine Mütze vergrub, als nur irgend möglich war. Diese Mütze war nämlich sein Bijouterie-Magazin, während die solideren Dinge für den Haus- und Wirthschaftsbedarf sich in den Abgründen seines Fracks und seiner Beinkleider befanden. „Wer kauft Hosenträger?" begann er aufs Neue, nach einem Griff in seinen Frackschoß . . . „Wer kauft ein billiges Halstuch?" redete er den Leutnant an, während er dem Brunnenmatz mit dem Ausdruck der tiefsten Geringschätzung den Rücken wandte.

Aber nicht lange, so kehrte er zu seinem Bijouterie-

Digitized by Google

Magazin, der kornblauen Tuchmütze mit Troddeln zurück, und das Brillenfutteral vom Grunde derselben wieder hervorholend, fragte er, als ob gar Nichts vorgefallen: „Wer kauft noch ein Brillenfutteral?

Der Brunnenmatz fragte, was es denn nun kosten solle?

„Vierundzwanzig Kreuzer!“ sagte der Schlawitzer.

„Zwölf Kreuzer“, entgegnete der unerbittliche Brunnenmatz; worauf jedoch der Schlawitzer wieder in sein „O weh!“ ausbrach, und den besagten Handelsartikel in die Mütze zurücktrug, indem er vor sich hinmurmelte: „Man kann nit anders! Mein Gemüth leidet es nit! Mein Gemüth is verwundet. Wer kauft noch 'en Stück Seife?“

Die Brunnenbäuerin that ein Gebot von vier Kreuzern. „Großer Gott im Himmel! wie is mir so weh' vor mei' Handel. Da — haben Sie's — Wer kauft noch 'en Perspectiv mit Perlmutter? Vor 'en halben Thaler kriegen Se's nit — bei meinem Wohl — kann ich es vor 'en halben Thaler geben ... Wer kauft noch 'ne Jagdhose?“

Inzwischen, je mehr und je öfter er in die unerschöpflichen Taschen seiner Kleidungsstücke gegriffen hatte, bedeckten sich die Tische und Bänke der Stube mit allen möglichen Gegenständen der Mode, des Luxus und des allerintimsten Hausbedarfes (Unterhosen und Corsette waren auch dazwischen), bis sie das täuschende Aussehen einer Trödelbude angenommen hatte. Mitten in seiner Hanthierung jedoch kam er noch einmal auf das Brillenfutteral zurück, und indem er es dem Brunnenmatz

Digitized by Google

reichte, sagte er mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: „Da haben Sie's! Vor zwölf Kreuzer — vor zwölf Kreuzer!"

„Habt Ihr denn keine Eau-de-Cologne bei Euch, Schlawitzer?" fragte der Leutnant.

„Eau-de-Colonche — auch!" erwiederte der Schlawitzer nach einigem Besinnen. Dieses „auch" war vortrefflich, da sein Hauptgeschäft bekanntlich darin bestand, unechte Waare unter diesem Namen zu colportiren. Er zog daher aus einer besondern Tasche seines Phantasiefracks einen Kasten hervor, welcher sechs Fläschchen enthielt.

„Ist sie auch echt?" fragte der Leutnant, indem er sie prüfend ansah.

„Hab' ich Euch schon 'was Unechtes angestellt?" entgegnete der Schlawitzer, ihn mürrisch von der Seite ansehend.

Nachdem sie Handels einig geworden, nahm der Leutnant das Kästchen und ging damit zu Gertrud, welche schweigend und an dem ganzen Spaß wenig Antheil nehmend, neben ihrer Mutter saß.

„Hier, Fräulein Gertrud," sagte er, „bringe ich Ihnen meine Kirmeß und bitte mir gleich einen Kuß dafür aus als Gegengeschenk!" Dabei umfaßte er die schlanke Taille des Mädchens.

Dieses aber, indem ihr plötzlich das Blut in die Wangen schoß, machte die Hände des Zudringlichen von sich los, und sich stolz erhebend, sagte sie, mit festem Blick auf ihn: „daß Ihr Euch nicht wieder unterfangt, mich anzurühren. Wer hat Euch das erlaubt?"

Der Brunnenmatz ward fast mehr noch als der Leutnant von diesen Worten Gertruds betroffen.

Digitized by Google

„Ei, ei, Jungfer Gertrud," sagte er, „was fällt Dir ein, so mit einem Herrn zu reden, der Dir ein Kästchen mit Eau-de-Cologne geschenkt hat?"

„Ich mag seine Eau-de-Cologne nicht," erwiederte das Mädchen, indem sie das Kästchen mit der Hand heftig zurückschob, „und wenn er sich noch einmal Worte gegen mich herausnimmt, wie er da eben gethan, so werde ich nicht wieder in diese Stube kommen, wenn er darin ist!"

„Ei, ei, Du Jüngferlein — Du wirst nicht?" sagte der Vater, dem nun gleichfalls das Blut in den Kopf stieg.

„Nein, nein und nochmals nein!" rief Gertrud, indem sie mit den Füßchen trotzig auf den Boden stampfte, daß die Gläser auf dem Tische klirrten.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Walter, mit der Violine unter dem Arm, und mit einem Gesicht, welches bleicher und kummervoller aussah, als je, trat herein. Still und geräuschlos ging er in den hintersten Winkel der großen Stube; aber das Auge des Mädchens flammte sichtbar auf, als es ihn dahingehen sah. Dem Vater blieb die plötzliche Wandlung im Gesicht und Benehmen seiner Tochter nicht verborgen; und die Wuth seines Innern, die sich immer höher steigerte, bekam nun einen neuen Gegenstand, gegen den sie sich kehren und an dem sie sich auslassen konnte. Denn wir wissen und haben es schon mehrfach erfahren, daß sich der Aerger niedriger Naturen am Liebsten an denjenigen ausläßt, welchen ihre Natur und Stellung es am Wenigsten erlaubt, sich dagegen zur Wehre zu setzen.

Digitized by Google

Der Schlawitzer jedoch, seine ausgekramten Sachen, eins nach dem andern wieder in die Schöße seines Fracks und die Taschen seiner Beinkleider versenkend, sagte: „Schlittschuh — Schleifen! Alles geht schleifen — und die Sach' wird doch noch richtig! Wenn ich 'rauf komme, ins Oberland und Ihren gestrengen Herrn Vater seh, den großen Herrn Landtagsverdeputirten, dann werd' ich ihm sagen, daß die Sach' doch noch richtig wird und daß er doch noch 'ne Schwiegertochter kriegt aus dem Brunnenhof!"

„Nein, das werdet Ihr nicht," rief Gertrud, „bei Gott, das werdet Ihr nicht! Und wenn Ihr es thut, so ist 's eine Lüge, so wahr ich Gertrud heiße!"

Der Brunnenmatz, immer aufgebrachter, wollte eine Erwiderung herausstottern; da aber ward die Thüre aufgerissen, wie sie selten noch war aufgerissen worden im sonst so friedlichen Brunnenhof, und herein marschirte im großen Staat der Baron, und hinter ihm drein Jochmus mit gesenktem Haupte.

Der Baron jedoch trug sein Haupt höher, und sein Strohhütlein drauf mit dem knallgelben Bande schiefer als je, und indem er mit seinem Stabe in der Luft herumfuchtelte, rief er athemlos an der Thür stehen bleibend:

„Wo ist der Nichtsnutz? Wo ist der Taugenichts, der den Hund, den Jochmus mishandelt hat?"

„Wer hat den Jochmus mishandelt?" fragte der Brunnenmatz und der Leutnant, für welche es außer einer ihnen persönlich widerfahrenen Beleidigung keine größere gab auf der Welt, als diejenige, welche dem

Digitized by Google

alten und ehrwürdigen Hunde der freien Rhenanen zugefügt worden war.

„Wer ihn mishandelt hat?“ keuchte der Baron. „Der Nichtsnutz — der Taugenichts — der dumme Junge — der da in der Ecke — der Walter!“

Nun gab es für den Brunnenmatz keine Gewalt mehr, stark genug, um seinen lange unterdrückten Aerger gegen den Violinspieler länger in Schranken zu halten.

„Was unterstehst Du Dich, Du miserabler Junge,“ schrie er, „Leute zu beleidigen, welche tausendmal besser und zehntausendmal vornehmer sind als Du, Du hergelaufener, bettelhafter, dummstolzer Schlingel, Du? Hast Du allen Respect gegen den Meister und alle Achtung vor den Herren verloren, welche seine besten Kunden sind? Wart, ich will Dich Hunde mishandeln und ehrliche Leute beschimpfen lehren — wart ich will Dir Sitte beibringen — Du . . .“ und dabei schlug er ihm mit seiner Faust in's Gesicht, daß dem armen Walter die Funken aus den Augen sprühten.

Ein dumpfer Schmerzensschrei war Alles, was von Walter gehört ward. Dann aber, indem er beide Hände vor das glühende Gesicht hielt, sagte er: „Nun sind wir quitt!“ und verließ das Zimmer.

Gertrud aber, aus deren Augen unaufhaltsame Thränen stürzten, indem dieser Act der Rohheit vollzogen ward, zu rasch, als daß sie ihn hätte hindern können, rief mit zitternder Stimme: „O Vater, was hast Du gethan! O, Vater, Vater, Du kannst nicht verantworten, was Du gethan hast!“

Dann verließ auch sie, unter lautem Weinen das

Digitized by Google

Zimmer. Auf dem großen Flur, dicht an der Thür, dem Garten zu, traf sie Waltern. Er hatte den Kopf an den Pfosten gelehnt, und hörte es nicht wie sie kam.

„Walter," sagte das Mädchen zaghaft und halb erstickt vom Schluchzen, „Walter, ich bin es!"

Walter erhob das Gesicht. Er hatte geweint. Das Auge, in welches ihn der Vater Gertruds geschlagen, war blau unterlaufen.

Indem er die dargebotene Hand des Mädchens in die seinen preßte — und eine Thräne fiel darauf, indem er es that — sagte er: „Gertrud, nun muß ich gehen! Von dieser Stunde an darf ich nicht länger unter einem Dache mit Deinem Vater sein. Wenn Du mich noch einmal sehen willst, so sei heut' Nacht zwischen zehn und eilf Uhr am Brunnen im Garten!"

Mit diesen Worten schritt er über den großen Flur, auf dessen Lehmboden die Scheidestrahlen der untergehenden Sonne spielten, und hinter dem purpurnen Schatten der Elisabetherkirche sah das Mädchen ihn verschwinden. —

Viertes Kapitel.

Des Nachts am Brunnen.

Es wär' ein Unrecht, wollten wir es unsern Lesern verschweigen, wenn Walter es auch dem treuen Mädchen verschwieg, welches ihn liebte und um ihn litt: daß der

Digitized by Google

Entschluß, von Marburg zu scheiden, nicht das plötzliche Resultat der letzten Ereignisse, und der Vorgang, welchen wir geschildert haben, eher der Vorwand, als der Grund gewesen, ihn rasch und mit Einemmal auszuführen.

Das schöne, räthselhafte Weib, welches er am Fenster gesehen, dessen Lied er belauscht, war verschwunden. Geheimnißvoll, wie sie gekommen, war sie auch gegangen, und Nichts von ihr war zurückgeblieben, als die Erinnerung an ihre dämmerhafte Erscheinung und das Fragment jenes Gesanges, welches den armen Walter nicht mehr ruhen ließ. Dieses Lied ohne Schluß war zu einer Stimme für ihn geworden, welche ihn unaufhörlich rief; so lange sie hier gewesen, nach dem Hause, in welchem sie wohnte, und nun, da sie fort war, in die weite, ungewisse Ferne, in der sie sich verloren. An einem sonnigen Aprilnachmittage hatte er sie noch gesehen, wie sie Arm in Arm mit dem jungen Herrn in den benachbarten Wald ging. Er war ihnen von Weitem gefolgt. Er hatte das feine bleiche Gesicht ihres Begleiters gesehen und wie seine Augen aufleuchteten, wenn sie auf der lieblichen Frauengestalt ruhten. Er mußte sie innig lieb haben. Unter einem weitästigen Eichbaum im Walde machten sie Rast. Er setzte sich auf das stämmige Wurzelwerk, und sie zu seinen Füßen hingestreckt im Moose lehnte ihr Haupt mit dem schwarzen Haar und den schwarzen Augen an seine Kniee. Ihr Gesicht war ganz voll Leidenschaft, ganz voll Gluth, ganz voll Verlangen. Ihre prächtigen Augen brannten in die innerste Seele desjenigen, auf den sie mit jener

Digitized by Google

warmen Gewalt schienen, wie die Sonne, wenn sie am frühen Morgen Feuchtigkeit und Nebel aus den verborgensten Waldschluchten saugt. Die Abendsonne beleuchtete sie, indem sie also saßen, und das goldige Frühlingsgrün flüsterte dicht über ihnen. Leise strich er ihr das schwarze Haar aus der Stirne, und seine Hand, von ihren beiden fest umschlungen, ruhte an den heißen Lippen des verführerischen Geschöpfes. —

Einige Tage später, als Walter seinen Weg wieder zu dem Barfüßerthor und zu der Stelle gemacht, von wo er das Haus der Fremden erblicken konnte, da stand dieses Haus leer. Die Vorhänge von den Fenstern waren fortgenommen; die Thüre, die sonst immer verschlossen gewesen, stand weit geöffnet, so daß man eine Unordnung von übereinander geworfenen Tischen und Stühlen im Innern gewahren konnte.

Walter wagte, was er ohne diese Veranlassung niemals gewagt haben würde; er näherte sich dem Hause. Er stieg die Stufen zu dem über der Straße erhöhten Garten empor; er schritt den Pfad hinauf und stand an der Schwelle dessen, was ihm so lange ein Heiligthum gewesen. Das Haus stand leer. Niemand war darin. Alle Stubenthüren waren weit aufgeworfen. Auf der Treppe lag eine rothe Schleife. Er erkannte sie wieder. Er hatte sie oft genug am Busen Derjenigen erblickt, deren Namen er nicht wußte, deren Schicksal er nicht kannte, deren Zauber ihn bestrickt, deren Lied ihn rief, deren Gesang ihn lockte. Die rothe Schleife hatte einen Duft an sich, desgleichen er nie zuvor geathmet. Welch ein süßer, verführerischer Duft das war! Wie er ihn berauschte

Digitized by Google

— wie er seine Seele in seliger Entzückung fortriß — wie es ihm auf einmal ward, als ob die ganze Ferne, nach der er suchte, so duften müsse! Merkt es Euch, daß auf erregbare und schwärmerische Gemüther Nichts einen so illusorischen Eindruck macht, als der Duft. Denkt, wie er Euch betäubt und aufregt, ob er nun in den dämmernden Hallen ernster Dome aus geschwungenen Weihkesseln dampft, oder in dem Athem glühender Frauen Eure Wangen streift . . . .

Walter steckte die Schleife zu sich und ging weiter. Auch das obere Stockwerk war leer. Große zerknitterte Papiere, deren Schrift er nicht verstand, lagen hie und da, wie beim Einpacken verstreut und zurückgelassen. Aber was ihm von jeglichem Blatte in großen Buchstaben entgegenleuchtete, war das Wort: London! Dort war die Kammer. Die Betten standen darin . . vielleicht in jenem hatte sie geschlummert . . . . Aber sie war verschwunden!

Auf dem Rückwege traf er Hans Velten, den Stiefelwichser. Hans Velten sagte: „Ja, sie sind abgereist. Der junge Herr bekam einen Brief, und da sind sie kurz darauf abgereist. Sie sind dahin zurückgekehrt, woher sie gekommen, nach London."

Nach London! Zum zweitenmale griff dieses Wort in das stille Traumleben, welches die Seele Walters führte. War nicht London auch der Ort, wo Franz Michel, der große Musikmeister lebte?

Lange schon hatte ihm die Erzählung von diesem Franz Michel vorgeschwebt, welcher einst, da Walter noch ein Knabe war, in diesem Hause gewesen; dessen er sich

Digitized by Google

noch deutlich aus jenen Jahren erinnerte, wie er, der dazumal wol schon dreißig Jahre alt sein mochte, unter den Bäumen am Brunnen saß, in den heißen Sommernachmittagen, und daselbst wunderschöne, wilde Gesänge auf seiner Geige spielte, und wie er eines Tages aus dem Hause verschwunden war und nicht mehr heimkehrte. Wie man lange Zeit Nichts mehr von ihm hörte und nicht wußte, wo er geblieben war, bis es auf einmal hieß: er sei in London und ein gar großer Mann daselbst geworden. Er hatte eine Vorstellung von ihm, als ob er klein und dunkel sei; ja, das Bild desselben, welches eine häufige Erscheinung in seinen Träumereien war, hatte sich so fest mit all' seinen Vorstellungen verwebt, daß er glaubte, er müßte ihn überall erkennen, wo er ihn sähe. Denn der nun so weit Entfernte hatte auch ihn immer lieb gehabt, als er noch ein Knabe war. Er hatte es gern, wenn er zu seinen Füßen auf den großen, moosbewachsenen Steinen dort unten im Mittagsschatten saß, während er seine eigenthümlichen Weisen fiedelte. Walter hatte auch noch eine Erinnerung davon, wie dann der Musikant zuweilen zu dem Rauschen seiner Fiedel zu singen begann, als ob ihre Töne nicht ausreichend wären, die tiefen Empfindungen seines Herzens ganz und vollkommen auszudrücken; er wußte zwar nicht mehr, welche Worte es gewesen, aber es klang ihm so nah und so gegenwärtig, als ob es jetzt wäre, und als ob der Eindruck derselben gewesen: „O Seligkeit! O nimm mich, nimm mich hin!" Und dieser verlorene Freund seiner Kinderzeit, dessen lockendes Bild immer und immer wieder vor ihm erschienen war, sollte

Digitized by Google

nun ein vornehmer Mann sein in der großen und berühmten Stadt London. Wunderdinge waren von ihm erzählt worden, wie ein Leben führe voll Glanz und Herrlichkeit; wie die schönsten Frauen von London zuhörten, wenn er spiele, wie er bewundert werde von ihnen, wie ihre feurigsten Blicke ihm gehörten und wie seine Nächte voll seien von rauschenden Festlichkeiten. O, solch ein Leben auch zu führen! Vor solchen Frauen auch zu spielen! Feurige Blicke, gleich den ihren, zu erhaschen! Nächte zu durchschwärmen in fernen, seligen Reichen! . . .

So war London für den schwärmerischen Geist Walters die Zauberstadt geworden, in welcher sich Alles vereinte, was er bisher in einer ungewissen Ferne gesucht, ohne rechte Ahnung, wo er es finden sollte. Nun sagte ihm seine Seele, daß er es dort finden würde; Glanz, Liebe, Reichthum, — all' das Unbekannte, wofür er noch keinen rechten Namen hatte, würde er dort finden. Die Sehnsucht, welche die schönste und traurigste Mitgift des deutschen Gemüths ist, nagte an seinem Innern und London war ihr heißbegehrtes Ziel geworden. Dorthin, gen Westen und über's Meer waren die Abendwolken geschwebt, denen er lange nachgeschaut; dorthin war der trübe, feuchte Märzwind gegangen, der seine Seele so oft mit unaussprechlichem Weh gefüllt. —

Und nun, seit diesem Nachmittage, wo der Brunnenmatz mit rohem Schlage die letzten Fäden zerrissen hatte, welche ihn noch an die grüne Scholle inmitten der hessischen Berge fesselten, wo der Kerker zertrümmert lag, durch dessen Stäbe er lange vergeblich hinausgeblickt, war er entschlossen, sich auch dorthin zu wenden,

gen Westen und über's Meer — nach der Stadt des Geheimnisses und der Lockung, nach London! Nun hielt ihn *Nichts* mehr.

Hielt ihn denn Gertrud nicht? Ach, nur zu leicht ward es ihm, von einem Herzen zu scheiden, welches gut und treu und voll von Unschuld und Liebe war, um Phantomen zu folgen, die seine Einbildungskraft schuf und sein unruhiges Verlangen mit trügerischen Reizen schmückte; und wir werden es erfahren, in wie viel Qualen des Verlassenseins und der Enttäuschung er erst lernen mußte, *was* es gewesen, das er leichtsinnig von sich gestoßen; — daß solch ein Herz, wie das, von welchem ihn eigne Thorheit und Verblendung scheinbar auf ewig getrennt, in seiner Beständigkeit mehr werth sei, als alle die schimmernden Güter des Augenblicks, und daß die freundlichen Segnungen desselben gleichmäßig fortwirken, wenn die traurigen Reste der andern schon längst in die Nacht ragen. Wer von uns hat diese schmerzliche Schule *nicht* durchmachen müssen? Wer von uns war nicht bereit, aufzugeben, uneingedenk der Leiden derer, die wir in der Einsamkeit zurückgelassen, während wir den verführerischen Pfad zu Glück, zu Ruhm, zu Ehre wandelten? Und wer von uns blieb dann nicht eines Tages stehen, um rückwärts zu schauen, und nun, nachdem der erste Rausch des Erfolges verflogen und uns Ekel überkommt an den Gastmahlen und Festen, bei denen die Liebe fehlt, an die ersten, schuldlosen Freuden zu denken, welche wir geopfert haben um dieser Nüchternheit willen, die uns aus halbabgebrannten Kerzen und früh verwelkten Kränzen entgegenstarrt? Glücklich, wer

Digitized by Google

dann auf kein Grab schaut! Glücklich, wer dann an kein Unrecht denkt, welches nicht mehr gut zu machen! Glücklich, wer dann unter einem lange vergessenen Dach seiner Heimath ein Wesen weiß, welches gut ist und bereit zu verzeihen und mit den Thränen des Wiedersehns die Schuld oder den Irrthum der Vergangenheit hinweg zu wischen!

Es war eilf Uhr Nachts, und eine laulich dunkle, wunderbar holde Juninacht war es. Der Garten stand in voller Blüthe und füllte die Luft mit seinem süßen Arom. Die Bäume flüsterten leise hin und wieder, und durch die tiefe Stille der schlafenden Natur schallte das liebverlangende Schluchzen der letzten Nachtigall.

Es giebt nicht viele Nachtigallen in der Marburger Umgegend; aber von den wenigen, die es dort giebt, hat seit Menschengedenken immer eine in den dunklen Bäumen am Brunnen gesessen, von welchem der Brunnenhof seinen Namen hat. Die Einsamkeit des Ortes, welche bei Tage selten und bei Nacht niemals gestört wird, mag dazu beigetragen haben, diese Bäume der Nachtigall lieb zu machen. Denn leider ist es ihr in neuerer Zeit mehrfach so ergangen, wie andern Sängern, daß die Straßenjungen sie zum Zielpunkt ihrer Steinwürfe gemacht haben; weshalb ihr lieblicher Gesang seltener wird, und entlegene Plätze nur noch widerhallen von den scheuen Klagen, welche sie ausströmt.

Ein solcher Platz war der verrufene Brunnen mit seinem wilden Gesträuch, welches die Steine fast ganz überwuchert hatte und mit seinen hohen Eschen,

Digitized by Google

unter denen es ſtets ſo unheimlich dunkelte. Mit einer unbeſchreiblichen Angſt im Herzen machte ſich daher Gertrud mit dem eilften Glockenſchlage auf, um ſich an dieſe Stelle zu begeben, zu welcher Walter ſie beſchieden hatte. Sie würde es auf keinen Fall über ſich vermocht haben, in der Nacht an den Brunnen zu gehen, vor welchem ſie ſchon von Kindheit an eine Art von Geſpenſterfurcht gehabt, wäre es nicht um Walter geweſen, der aus dem Hauſe fortgegangen und nicht wieder zurückgekommen war und der ſie nun verlaſſen wollte.

Das Herz that ihr weh, wenn ſie an Walter dachte. „Er wird nicht wiederkommen," dachte ſie, als ſie ſich leiſe die Treppe hinunterſtahl, damit Niemand ſie hören möchte, „er wird mich vergeſſen, wenn er erſt in der weiten Welt iſt," und dabei zerdrückte ſie die Thränen, welche ſich in ihrem Auge geſammelt hatten. Leiſe öffnete ſie das große Thor, welches in den Hof und in den Garten führte, und leiſe trat ſie in die dunkle Nacht hinaus.

Wie bebte ſie am ganzen Leibe, indem ſie dahinſchritt! Zuerſt war ihr, als könne ſie gar nichts ſehen; und als ſich ihr zaghafter Blick an die Dunkelheit gewöhnt hatte, da kamen ihr die Zweige an den Bäumen ſo hexenhaft vor, und die großen Sonnenblumen, welche ſich am Rande der Beete mit ihren breiten Köpfen und langen Stielen hin- und herbogen, ſchienen einander unheimliche Dinge zuzuflüſtern. „Walter geht," ſagten ſie, „Walter geht und Gertrud bleibt zurück. Walter wird nicht wiederkommen, Gertrud wird viel Thränen weinen. Walter geht, Walter kommt nicht wieder!" Gertrud hätte die Blumen beſchwören mögen, ſtille zu ſein; aber ſie

Digitized by Google

bogen sich hin und her mit ihren breiten Köpfen und langen Stielen und flüsterten. Und die Jasminstauden stimmten ein und schüttelten ihre schweren Blüthen und tuschelten unter sich: „Die Welt ist groß, die Welt ist schön und Walter geht in die Welt!“ Und es war zuletzt ein Gewisper und Gemurmel rings um sie her, daß dem armen Kinde bange ward zum Schreien.

Und nun stand sie an dem alten Brunnen und die hohen Eschen rauschten, und durch das Gestrüpp seufzte der Nachtwind und die Nachtigall sang und schluchzte mit ihr; und als Walter durch die Hecke drang, welche hier den Garten vom anstoßenden Felde trennt, da fand er das Mädchen zitternd und das Gesicht mit ihrer Schürze bedeckend.

„Gertrud,“ sagte Walter, indem er seine Hand schüchtern auf die Schulter des Mädchens legte, „ich bin gekommen, um Dir Lebewol zu sagen.“

Da machte der langverhaltene Schmerz des Mädchens sich gewaltsam Luft, und mit heftigem Thränenstrom sank sie, fast ohnmächtig und bewußtlos an die Brust des Jünglings. Es war das erste Mal, daß sie an der Brust Desjenigen ruhte, den sie lange mit verschwiegener Innigkeit geliebt; und es war das erste Mal, daß sie sich in der unwiderruflichen Stunde des Abschieds von ihrer Liebe überwältigt fühlte. Denn wie groß auch die Stärke des Weibes sein mag, zu dulden und zu schweigen: es kommt ein Augenblick, ob ihn nun die Qual der Eifersucht oder das bittere Gefühl der Trennung heraufbeschworen, wo es hinsinkt, schwach, hülflos,

Digitized by Google

eine Blume mit geknicktem Stiele — und beklagenswerth das Weib, welches solchen Augenblick nie erlebte! —

„O geh nicht, Walter, geh nicht!“ waren ihre ersten Worte, als sie aus dem Anfall ihres Schmerzes erwachte — und fest umschlangen ihre Arme den Jüngling, welcher schweigend vor ihr stand. Auch er war ergriffen; aber nur so etwa, wie der Sohn, der von der Mutter geht, oder der Bruder, der die Schwester verläßt. Er hatte keine Ahnung davon, daß das Gefühl, mit welchem Gertrud ihn liebte, verschieden sei von dem seinigen; sein Herz, ganz verloren in Traumgebilde, welchen er folgte, in die reizenden Lockungen von Genuß und Schwärmerei, nach denen er verlangte, hatte noch kein Verständniß für die natürliche Sprache der Liebe, welche jener trügerischen Reize entbehrt und in ihrem geräuschlosen Walten sich gleich bleibt von Tag zu Tag. Seine Liebe war ein abenteuerliches Suchen, und berauscht von dem dunklen Drang, der ihn führte, begriff er das Herz nicht, welches so heftig an dem seinen pochte.

„Laß mich ziehen, Gertrud,“ sagte er, „ich kann nicht mehr bleiben. Es würde nur ein kümmliches Leben sein, wenn ich bleiben wollte. Ich bin jung, — laß mich die Welt versuchen. Ich bin arm; ich bin elternlos, ich habe keine Heimath und keine Freunde. Wer frägt nach mir, wenn ich gehe und wer vermißt mich, wenn ich nicht wiederkomme?“

„Wer Dich vermissen wird?“ rief das Mädchen und ließ die Arme sinken, mit denen sie ihn umschlungen gehalten. „O Walter, wenn Du nicht fühlst, daß ich Dich vermissen werde, so hast Du mich nie gekannt, und

Digitized by Google

umsonst habe ich dann geglaubt, daß ich Dir ein Ersatz werden könnte für die Eltern und die Freunde und daß meine Heimath auch die Deine sei. Dann war Alles umsonst!" sagte Gertrud, ihre Thränen mit der Schürze trocknend und das Haupt senkend, indem sie dastand.

„Nicht umsonst, Gertrud," erwiderte Walter und ergriff die Hand des Mädchens. „Die Erinnerung an Dich wird mich begleiten, Dein Bild wird mit mir gehn. Es wird mich trösten, es wird mich behüten. Meine Vergangenheit ist mit diesem Abend zu Ende; aber Deiner werd' ich nie vergessen. Ich werde Dein gedenken, wie einer treuen Freundin, die daheim geblieben; wie einer Schwester, die mit mir trauert, wenn es mir schlecht ergeht, und sich mit mir freut, wenn ich glücklich bin. Ja, das werd' ich, Gertrud, — das werd' ich ewig thun!"

Er fühlte, wie das Mädchen zitterte, als er diese Worte gesprochen, stiller, immer stiller ward sie darauf. Kalt ruhte ihre Hand in der des Jünglings und nicht wieder erhoben sich ihre Arme, um ihn zu umschlingen, wie vorher.

„So geh denn, Walter," sagte sie nach einer Pause, in welcher nur das Laub gekniſtert, nur die Nachtigall gesungen hatte. „Jetzt fühle ich wol, daß Du gehn mußt, und daß ich Dich nicht mehr halten kann. Du gehst in die Welt, welche so groß ist und so schön; neue Dinge wirst Du sehen, Freuden aller Art erwarten Dich. Deine Seele, der es immer zu enge gewesen in unserm Thale, wird nun weit hinausfliegen, höher, immer höher. Deine Kunst wird zunehmen, und was Dir bei uns nur Spott eingetragen, wird Dir draußen Freunde erwerben.

Digitized by Google

Man wird Dich bewundern, man wird Dich lieben; Du wirst berühmt und stolz und glücklich werden. Gott sei mit Dir, Walter! Ich will für Dich beten . . . Aber" setzte sie schüchtern hinzu, „wenn es vielleicht anders kommt, wenn Du Dich mitten in dem Schimmer der Welt verlassen und umgeben von dem Lärm der Menschen einsam fühlst — wenn Du Dich umgesehen hast in der Fremde und findest, daß sie doch ganz anders sei, als Du Dir gedacht — wenn Dein Vertrauen betrogen wird und Deine Hoffnungen sich nicht erfüllen, wenn Du müde bist von den Täuschungen und krank und elend und Niemanden hast, der Dich tröstet und wieder aufrichtet: dann Walter, dann denk' an mich! Dann denke, daß ich hier sitze, in der großen Stube, um Dich zu erwarten, und daß ich bereit bin zu jeder Stunde, Dich zu empfangen; dann denke, daß meine Heimath auch die Deine und daß mein Haus Dein Haus ist! Denn das schwöre ich Dir, Walter, jetzt, in der Nacht, da uns Niemand hört und sieht, als der Eine, welcher Alles hört und Alles sieht: daß Du mich ewig so wiederfinden wirst, als Du mich heute verlässest, Dein gedenkend, Dich erwartend, ob Du nun früh wiederkommst oder spät — ob glücklich oder unglücklich, ob reich oder arm — und wenn Du niemals wiederkommst, will ich fröhlich, daß ich meine Pflicht gethan, diese Heimath mit jener andern vertauschen, die unser Aller wahre und ewige Heimath ist!"

Hingerissen von diesen Worten des Mädchens, welches er noch niemals so hatte sprechen hören — denn der Schmerz hat eine weihende Kraft und der Glaube

Digitized by Google

leiht den Lippen der Unmündigen die Redegabe der Propheten — breitete Walter seine Arme aus, um Gertrud an seine Brust zu drücken. Aber sanft wehrte sie ihn ab; und, indem sie ein seidenes Beutelchen aus der Tasche ihres gestreiften Rockes hervorlangte, sagte sie: „Nimm das Wenige, was ich Dir auf Deine Reise mitgeben kann. Ich werde es nicht entbehren, und Dir wird es von Nutzen sein, um Dein neues Leben damit zu beginnen."

Walter nahm die Gabe Gertrud's ohne ein Wort der Widerrede. Er wußte nicht, wie es kam; aber das Mädchen stand auf Einmal so hoch über ihm, was sie that, hatte einen solchen Schein von Heiligkeit, was sie sprach, einen solchen Ton überlegener Sicherheit, daß er sich beschämt und gedemüthigt vorkam, als ob er alles dessen unwerth sei. Zögernd näherte er sich ihr, um mit dem letzten Lebewol ihren Mund zu küssen. Aber sie wandte das Gesicht ab.

Und vom Thal herauf hörte man den entfernten Pfiff der Lokomotive und das dumpfe Rollen und Rasseln des Nachtzuges.

„Es ist Zeit, daß wir scheiden," sagte Gertrud. „Lebe wol, Walter, und Gott erfülle Dir Alles, um was Du ihn aus der Tiefe Deiner Seele bitten magst. Ich aber gehe in das Haus zurück und werde Alles so halten, als ob Du jeden Tag heimkehren könntest. Lebe wol!"

Dann gab sie ihm ihre Hand, drückte die seine fest und herzlich und war bald hinter den flüsternden Stauden und Zweigen verschwunden. Wie betäubt aber blieb

Digitized by Google

Walter zurück. Jetzt war ihm doch, als habe er sich den Abschied von Gertrud zu leicht vorgestellt. Für einen Augenblick, sie noch einmal zu sehen, die doch eben noch neben ihm gestanden und die zu verlassen sein freier Wille gewesen, hätte er jetzt Alles gegeben. Noch einmal ihre treue Hand zu drücken . . . Aber es war zu spät. Sie war gegangen und vom Bahnhof herauf zeigte das Läuten der schrillen, weithintönenden Glocke an, daß der Nachtzug eingelaufen sei. Walter stieg durch den Hagen zurück, und der Platz am Brunnen war wieder so einsam, wie er zuvor gewesen; und das Laub der Bäume raschelte und die Nachtigall darin sang, als ob sich nie zwei Herzen unter ihnen getrennt, von denen das eine in hoffnungsloser Entsagung in die Stille des Hauses und das andre, ach! zu ebenso hoffnungslosen Freuden in den Lärm der Welt ging.

Dann gellte noch einmal das Läuten der Glocke durch die Nacht, noch einmal jener Pfiff . . . . vom Thurme der Elisabetherkirche schlug es zwölf und kein Geräusch weiter störte den schlaftrunkenen Wandel der blüthenduftigen Sommernacht — kein Geräusch, als das Schließen eines Fensters oben im Brunnenhof, welches gegen das Thal und die Eisenbahn sieht — früh gegen Morgen, als der östliche Himmel sich leise zu röthen begann und der Zug schon weit, weit hinter den Bergen war, welche das stille Lahnthal umschließen.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Walter fährt über das Meer.

Habt Ihr den Hamburger Hafen gesehen zur Sommerszeit und im Abendroth? Wenn die Uferhügel mit dem leuchtenden Grün geschmückt waren und die Terrassen mit duftigen Blumen und Blüthen — wenn die Thürme der altberühmten Hansastadt hinter Euch im bläulichen Purpur des Abends dunkelten und vor Euch das Wasser, die Schiffe, der Himmel in einer einzigen Rosengluth zu brennen schienen? Habt Ihr das Plätschern gehört von tausend Rudern, die in Bewegung sind, die fliegenden Böte mit ihrer buntjackigen Bemannung nach allen Richtungen über das schimmernde Bassin zu tragen? Saht Ihr die Wimpel flattern von den sonnigen Mastspitzen der großen Schiffe, auf denen gestern die Möve Rast machte im offenen Ozean und welche die Linie grüßen wird von heut in zwei Monden? Saht Ihr die zahllosen Stangen mit ihren Raaen und ihrer Takellage — ein Zauberwald im Abendroth mit goldenen Spinnengeweben, und Menschen darin hängend und kletternd, die dunkle Augen haben und braune Gesichter, und an Spanien denken und an Westindien, indem die Sonne strahlend untergeht über dem Elbstrom von Hamburg? —

O schöne Musik des schaffenden, waltenden Lebens, das die Welt umsegelt, die Meere durchschweift und die Ströme bevölkert! O wechselnde Glut der Farben, die hier mit ihren lieblichsten Reizen den letzten Rand des Gestades malt, und dort mit ihrer Spiegelung, mit

Digitized by Google

ihrem Golddufte und der schimmernden Pracht ihrer Täuschung die Seele lockt in die unabsehliche Ferne des Untergangs! Wen hätte dann nicht jener seltsame Zwiespalt des Gemüths ergriffen, der zwischen Bleiben und Gehen schwankt, — der unser Leben theilt und im Tode doch nur mit einem neuen Räthsel endet? Wer hätte dann nicht hinausfliegen mögen in seliger Wanderlust, wenn der Strom nun mit schwererem Rauschen und geschwellteren Wogen seewärts rollte — wenn der Bann gleichsam sich löste, der ihn zur Fluthzeit an diese Küsten hinuntertrieb, und er nun in voller Freiheit und Majestät in's offene Weltmeer zurückebbt, Alles mit sich führend, die segelfertigen Schiffe, die Masten, die Flaggen, die Wimpel, die Herzen derer, die auf den Uferhügeln stehn und ihm sehnsüchtig nachschauen? Ein frischerer Hauch, wie Meerwind, streicht dann durch das ziehende Gewässer, und westwärts schwinden die Schiffe — schwimmende Seepaläste, weiß bis oben hinauf von allen Segeln, und vergoldet in ihren Falten vom Abglanz der Sonne. Und ein Schiff nach dem andern entfernt sich aus der ruhenden Masse der andern — und schwerbeladene Schaluppen mit hellrothen Segeln oder Purpurtüchern, welche die holländische Küste besuchen wollen, schwimmen hinterdrein, — und brausende Dampfer, mit den Thürmen von Hamburg und dem weißen Kreuz der Scandinaven, mit dem Union Jack, der rothen Flagge von England und dem blauen Sternenbanner von Nordamerika hoch oben am Topmast oder hinten am Stern sausen an ihnen vorbei, den Spiegel des Stromes mit ihren Rädern und Schrauben zerschneidend, daß die

Digitized by Google

Woge nach beiden Seiten hin die Ufer schlägt . . . Habt Ihr das Alles gesehen und wie es sich langsam im aufsteigenden Dufte der Sommernacht verlor — wie es dahinschwand mit seinen Farben und Umrissen in dem eintönigen Nebel der Dämmerung, bis Alles stille war und Alles gegangen? — Und wenn nun am Ufer das Werk des Tages gleichfalls verstummt — wenn die letzten Schläge des Hammers erklingen — wenn das Knarren der Räder nachläßt und die Kette träg über den Eisenkrahn hinunterrollt — wenn die sanftdahingleitenden Böte heimkehrende Arbeitsleute an das Ufer und zu dem Heerde des Hauses tragen, und der Matrose den Dreibecker verläßt, festlich geschmückt zu den nächtlichen Freuden von St. Pauli, mit der weiten Hose und dem breiten Kragen über der Sonntagsjacke — wenn die ersten Sterne in den hohen, feuchtblauen Himmel treten, blinkend hier und da mit ihrem traulichen, oft gegrüßten Schimmer — und wenn der Blick sich umkehrend zur Stadt ein weites Lichtmeer erblickt, überragt von dem ehrwürdigen Dunkel der Thürme, deren Glockengeläut voll ist von heimathlichen Erinnerungen, wenn das fröhliche Stimmengewirr, welches die Ankunft des Abends in einer volkreichen, thätigen Stadt begleitet, zu Euch empordringt — allerlei Stimmen, mit Musik vermischt, mit Gesang und fernen Harfenklängen, welche Euch zu geselliger Theilnahme, zu freundlichem Verweilen laden, — dann gewiß seid Ihr leichteren Herzens vom Ufer geschieden, und habt — je nach Eurer verschiedenen Seelenverfassung — einen dankbaren Blick gen Himmel gesandt, eine Thräne im Auge zerdrückt,

Digitized by Google

oder Euern Weg zur — London-Tavern genommen, wo man fast wie in einem Schiffe sitzt und das beste Beefsteak in ganz Hamburg hat.

Aber die Sonne ist noch nicht unter; noch leuchten die Uferhügel, noch glühen die Dächer, noch ruhen die tausend und abertausend Stangen und Balken und Stricke und Taumaschen von Dreimastern und Schonern auf dem Goldgrunde des Westhimmels, noch sind die Segel in Licht gebadet, noch steht die Arbeit des Tages nicht still, noch sind die Schiffe nicht alle gegangen, welche mit dieser Ebbe hinaus in's Meer schwimmen wollen.

Und dort, nicht weit vom Hafenthor, dicht unter dem Stintfang an der Landungsbrücke liegt ein Dampfer, dessen Schlöte schon mächtiges Rauchgewölk in die Abendglut schicken, welches sie mit wunderbaren Goldtinten färbt. Es ist der Großbritannische Dampfer: „Duchess of Ormond"; hinten vom Stern herunter wallt das rothe Tuch mit dem blauen St. Georgskreuz. Es ist segelfertig; die blaue Flagge mit dem weißen Quadrat flattert über der Bramstenge.

Die „Duchess", wie man sie im Hafen einfach nennt, ist ein altes Schiff, mit breitem, klapprigem Räderkasten und im ganzen Bau etwas schwerfällig. Aber sie hat sich diese dreißig Jahre lang fest und tüchtig zur See erwiesen; sie war beinahe das erste Dampfschiff, welches zwischen London und Hamburg fuhr. Damals war sie ein schmuckes Fahrzeug und machte der schönen Herzogin von Ormond, welche seine Pathin war, alle Ehre. Seitdem aber hat das Seewasser so manchen Tag an ihm — an Kiel, Klüverbaum, Schiffsfigur und Allem

Digitized by Google

— herumgewaſchen, daß von der ehemaligen Schönheit ſo wenig geblieben iſt, als von der ehemaligen Farbe, und das ganze Ding jetzt ein wenig verwittert ausſieht. Ja, ja, ſo gehts; Herzoginnen und Schiffe werden alt. Die Herzogin, die Pathin nämlich, iſt ſogar ſchon geſtorben und liegt in der Cathedrale des heiligen Patrick zu Dublin begraben; die Herzogin aber, das Schiff, fährt noch heutigen Tages luſtiglich hin und her, von Hamburg nach London, von London nach Hamburg, bis es am Ende ſeiner Laufbahn in einen von den Dockyards gezogen werden wird, wo es ruhig verfaulen kann, wenn nicht der Sturm ein Einſehen hat, und es vorher in der hohen Nordſee begräbt.

Der Captain, welcher die „Duchess“ führt, heißt John Smallridge. Captain Smallridge fährt von den dreißig Jahren, wo die Duchess zum erſtenmale die Thürme von Hamburg ſah, ſchon fünfundzwanzig Jahre mit derſelben. Captain Smallridge iſt kein Jüngling mehr; aber er hat einen röthlichen Bart, braune Backen, eine Wachstuchkappe, ſpricht kein Wort Deutſch und unterbricht ſich und Andere oft durch ein lautes herzhaftes Gelächter, wenn er Engliſch ſpricht. Captain Smallridge iſt eine populäre Perſönlichkeit, beides, in dem Hafen von Hamburg und in dem von London. Die Bootsleute und Zollenführer nennen ihn den „German John“, wenn ſie unter ſich von ihm reden; und in der That hat er einige deutſche Sitten angenommen, unter welchen der Wachstuchkappe ein hervorragender Rang gebührt. Ehe er jedoch in die Straßen von London geht, ſetzt er ſeinen Hut wieder auf. —

Digitized by Google

Captain Smallridge, vulgo „German John“ steht auf dem breiten, klapprigen Räderkasten seiner geliebten Herzogin. Captain Smallridge hat beide Hände in den Hosentaschen und zählt die Hämmel, welche soeben noch über ein Brett von der Landungsbrücke herein getrieben werden. Hämmel sind seine Lieblingspassagiere. Hämmel brauchen kein Obdach, außer dem Verschlag an der Maschine; Hämmel verzehren wenig, so lange sie auf dem Flusse sind, und werden seekrank bei dem ersten Stoß auf dem Meere und verzehren dann gar Nichts. Hämmel sind billige Passagiere, und jedes Stück bringt ihm einen halben Schilling Englisch ein.

„Achthundertundfünfundzwanzig!“ ruft Captain Smallridge in englischer Sprache seinem ersten Steuermann zu, welcher über die Passagiere, die mit zwei und die mit vier Beinen, Buch führt, „laßt das Gitter zumachen!“

Das Schiff soll abgehen. Die Passagiere der ersten Cajüte haben sich an Deck begeben, um den Freunden am Lande ein Lebewol bis zum letzten Augenblick zuwinken zu können. Ein Hamburger Handelsherr hat es sich schon gemüthlich gemacht und erscheint in gestickten Pantoffeln. Zwei englische Ladys mit blauen Fallschirmen sitzen in der Abendsonne und lesen „Little Dorrit“ in der Tauchnitz Edition. Ein junger Irischman, der — wie sich hernach herausstellte — ein Taugenichts war, und wegen einer kleinen Zwistigkeit mit seinem Vater in Wexford, Grafschaft Leinster im südlichen Irland, sich auf vier Wochen davongemacht und, in Ermangelung besserer Beschäftigung, in Deutschland

Digitized by Google

herumgetrieben hatte; ein Glasschleifer en gros aus Böhmen auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau, einer Engländerin, welche er als Gouvernante in Dresden kennen gelernt und umgehend geheirathet hatte; ein Hopfenhändler aus Kent und ein Oekonom aus Schleswig, die gerne mit einander gesprochen hätten, wenn nur eine Möglichkeit gewesen wäre, sich zu verständigen — das waren außer den achthundertundfünfundzwanzig Hämmeln, den besonderen Günstlingen des Captain Smallridge, die Passagiere der Herzogin, in dem Augenblick, als das dicke Kabel vom Block abgerollt wurde, um das Schiff freizulassen.

Da kam ein junger Mensch, der Nichts bei sich hatte, als Fiedel und Bogen, von dem Hügel heruntergelaufen, auf welchem jetzt Wietzel's Hôtel steht. Die Hämmel waren schon an Ort und Stelle und das Brett fortgezogen, als er am Damm ankam und laut hinüberrief, ob das Schiff nach London gehe?

„Ja," sagten die Hafenarbeiter, welche sich nicht stören ließen, das dicke Tau abzuwickeln.

„Wenn das Schiff nach London geht, so nehmt mich mit!" rief der junge Mensch in einem flehenden Tone und streckte dabei die Hände dem Captain entgegen, welcher auf dem Räderkasten stand. Dieser jedoch rührte sich nicht; aber der Holsteinische Oekonom wandte sich an den Hamburger Handelsherrn und fragte: „Können wir noch Jemanden mitnehmen?" Worauf der Hamburger Handelsherr mit vieler Würde den jungen Menschen am Lande fragte: „Wo hat Er denn seine Sachen?"

Digitized by Google

„Ich habe keine Sachen, ich habe Nichts, als meine Fiedel — ich will mitreisen, so wie ich hier bin," war die Antwort.

„Wer keine Sachen hat, ist ein Vagabond," erwiderte der Hamburger Handelsherr; und „ordentliche Menschen haben auch ordentliche Sachen" fügte der Holsteinische Oekonom hinzu, „eine Fiedel aber ist keine ordentliche Sache," wozu der böhmische Glasschleifer en gros mit dem Kopfe nickte. Denn der böhmische Glasschleifer sprach im Ganzen wenig; und wenn er sprach, so war es eine Dummheit. Weshalb seine Frau, die Engländerin, eine große und schöne Frau, mit großen und schönen Augen, ihn stets ansah, wenn er sprechen wollte; worauf er schwieg.

Unser armer Vagabond, der die Worte des Handelsherrn und Oekonomen nicht beachtete — denn das Leben hatte ihn schon, so jung er war, an harte Worte gewöhnt — würde wahrscheinlich auf der Brücke zurückgeblieben sein, hätte er sich nicht, die Fiedel unter dem Arm, mit einem ebenso raschen, als kühnen Satze über die Railings geschwungen, in demselben Momente, wo das letzte Ende des Strickes eingeholt worden war, und das Schiff abstieß.

Dieses glückliche Wagstück gewann dem jungen Menschen mit Einemmal die Sympathie der Damen an Bord. Die beiden Ladies mit den Fallschirmen sahen für einen Augenblick von „Little Dorrit" auf und die englische Frau des Glasschleifers warf diesem einen ihrer Blicke zu, gerade als er im Begriffe war, eine Dummheit zu sagen.

Digitized by Google

„Ich bin kein Vagabond," ſagte dieſer, indem er zu dem Captain ging, welcher die Hände aus der Taſche genommen hatte und Miene machte, von dem Räderkaſten herabzuſteigen, „ich bin ein Muſikus, welcher nach London will, — ich bin eben angekommen und muß mit dem erſten Schiff fort — ich bitte Euch, nehmt mich mit!"

„Muſikus hin, Muſikus her," ſagte der Hamburger Handelsherr, und der Holſteiniſche Oekonom blieb dabei, daß ordentliche Menſchen auch ordentliche Sachen hätten und eine Fiedel keine ordentliche Sache ſei. Aber die Damen nahmen ſich des mißliebigen Paſſagiers an. O, ſolch ein Damenherz zu gewinnen, wie leicht iſt das doch! Und beſonders war es die Frau des Glasſchleifers, welche für ihn das Wort ergriff, und den Captain im beſten heimathlichen Engliſch mit dem Cockney-Accent von London anredete.

„Nehmt ihn doch mit, Captain," ſagte ſie, „wer wird ſo grauſam ſein, Captain!"

Grauſam war Smallridge nie geweſen, das konnte keine Frau und kein Mädchen von ihm behaupten. Es gab keinen galanteren Mann zur See, als Captain Smallridge. Die Liebenswürdigkeit, mit welcher er bei Tiſch in der erſten Cajüte präſidirte, war berühmt; und die Kunſt nicht minder, mit welcher er beim Tranchiren die beſten Stücke zwiſchen ſich und den Damen zu theilen pflegte. Kurz, Captain Smallridge erklärte der Frau des Glasſchleifers, er wolle den Menſchen mitnehmen, mit Sachen oder ohne Sachen, wenn ſie es wünſche und er Geld habe, die Ueberfahrt zu bezahlen.

Worauf, als der junge Menſch die letzte Willensmeinung des Captains erfahren, ein ſeidenes Beutelchen zum Vorſchein kam, welches den Captain beruhigte und die Räder des Schiffes in Bewegung ſetzte — und fort in den glühenden Strom des Waſſers und des Abendroths mit ſeiner Rauchſäule — Schwarz auf Goldgrund — und ſeinen glanzumfloſſenen Maſten flog die „Duchess of Ormond“. —

Das ſeidene Beutelchen! . . . Ruft es nicht Erinnerungen im Leſer wach? Erinnerungen an eine dunkle Sommernacht, an hohe Bäume mit einer Nachtigall darin, an ein trauerndes Mädchen, welches zurückgeblieben, und einen hoffnungstrunkenen Jüngling, welcher gegangen? O Walter, Walter — die Ferne ſieht nicht immer ſo golden, ſo duftig aus, als im leuchtenden Abendroth, wenn man die Heimath verläßt und in der erſten Stunde der Wanderſchaft! Jetzt noch iſt Alles friſch und ſchön um Dich her, und Alles, was Du erwarteſt, liegt noch vor Dir in jenem Roſengewölk, welches die Ferne und die Zukunft lieblich verhüllt . . . aber es will Abend werden, es wird Nacht werden und Du wirſt umſonſt nach einem Sterne jammern! Wehmuth ergreift uns jedesmal, wenn wir ein Schiff mit fliegenden Wimpeln und ſchwellenden Segeln ſehen, welches in's Meer ausläuft; Wehmuth, wenn wir einen jungen Menſchen ſehen, ſtrahlend von Hoffnung, träumend von Glück und Zukunft, welcher ſeinen erſten Schritt in das Leben macht. Denn das Meer und das Leben ſind gefährliche Elemente!

Es iſt Walter Grün, unſer Freund Walter, welcher

Digitized by Google

an der Brüstung des Deckes steht, und froh, daß das Wasser ihn trägt, nach der schwindenden Uferlandschaft blickt. Grüne Gärten, freundliche Villen fliegen vorüber. Schon blitzen Abendlichter durch die dunkelnden Bäume. Dort aus einer Laube, hoch über dem Gestade, schimmert eine Lampe, und röthlich von ihr bestrahlt, im falben Zwielicht nur schwach noch zu erkennen, grüßen Hände und flatternde Tücher. Es sind fröhliche Mädchen, die dem fahrenden Schiffe ihr freundliches Lebewol nachwinken. Der Handelsherr in gestickten Pantoffeln sagt, er kenne sie; es seien die Töchter eines Senators, der dort während des Sommers in Neumühlen am Wasser wohne. Ein Böllerschuß donnert durch die sinkende Nacht, eine grüne Laterne wird aufgezogen ... es ist dunkel. Es wird Nacht. Die Passagiere steigen in die Cajüte nieder zum Thee. Aber Walter bleibt an Deck. Und Stunden vergehen. Breiter wird der Strom; flacher das Gestade. Dort noch zur Linken eine Masse von Lichtern und ein schwacher Schimmer von ihnen über dunklen Dächern, wie eine blasse Wolke. Es ist die letzte Stadt des Elbufers — bald sind wir am Leuchtthurm, bald an der rothen Tonne, bald im Meere...

Stunden vergehen. Wie leuchten die Sterne der Mitternacht an dem wolkenlosen Gewölbe! So leuchten die Sterne nicht am Lande; so hoch, so weit, so majestätisch ist die Himmelskuppel nur auf dem Meere. Horch! wie rauscht es auf einmal so dumpf, so tief und unabläßig, wie brandet es ringsum, wie brechen sich die Wellen am einsamen Schifflein — wie schwankt es, wie wird es von der einen Seite bald auf die an-

Digitized by Google

dere Seite geworfen und wie still ist es nun an Deck geworden, wo vorhin noch so laut gelacht, so fröhlich geplaudert wurde! So stille wird es, wenn der erste Rausch verflogen, wenn der mühevolle Kampf mit den Wogen beginnt, welche uns im stetigen, aber langsamen Fortschritt an das entfernte Ziel tragen, wenn dem Menschenherzen bange wird und das Meer und die Nacht und die Einsamkeit ihre gewaltigen Symphonien beginnen!

Aber Walter blieb an Deck. Seine Seele suchte die Melodie zu den donnernden Rythmen des Meeres. Seine Seele formte traumhafte Gestalten aus der weißlichen Dämmerung, die ihn umgab, und die Einsamkeit ward belebt von schönen Augen, die ihn grüßten. Dunkle Augen, die ihr diesen armen Jüngling aus der Stille seines einsamen Thales fortgezogen, wo leuchtet ihr jetzt? Weint ihr — lacht ihr — habt ihr euch in Lust, habt ihr euch in Weh zum Schlaf geschlossen? Welche Bilder seht ihr im Traume? . . . Und Walter, auf einer Tonne am Schiffsrand sitzend, nahm seine Fiedel und begann zu spielen. Klagende, sanfte Töne voll Leidenschaft und Sehnsucht zum gleichmäßigen Branden des Meeres — und eine Weise flocht sich ein, welche, wenn auch für eine Weile begraben, gleichsam von dem plötzlichen Aufjauchzen des Herzens — doch immer wieder hervorquoll, dunkel, hastig, ohne Schluß und kurz abgebrochen. Dann begann er von vorn, und stockte wieder und stieß die Fiedel von sich und sprang von der Tonne auf und rief verzweiflungsvoll: „Ich kann und kann es nicht finden!“ — und ging fort und verschwand unter dem dunklen Eingang der Cajütenthür.

Digitized by Google

Zwei Tage verfloſſen ſo, während welcher die Sonne zweimal hell und herrlich auf- und niederging, das Meer glatt und eben blieb und der Hamburger Handelsherr die geſtickten Pantoffeln nicht vom Fuße nahm, außer wenn er zu Bett ging. Alle Leute an Deck ſagten, man habe nie eine ſchönere Reiſe gemacht. Niemand wurde ſeekrank; nicht einmal die Hämmel, zum großen Verdruß des Captain Smallridge. Sonſt war Captain Smallridge in der beſten Laune, hatte mehrere Unterredungen mit dem Holſteiniſchen Oekonomen, wobei Keiner den Andern verſtand, ließ ſich von dem verlorenen Sohn aus Irland das Lied: „St. Patrick war ein Biedermann" vorſingen, half dem Hopfenhändler aus Kent, welcher Furcht vor den Großbritanniſchen Zollbeamten hatte, den Reſt ſeiner Cigarren aufrauchen und war ein Muſter von Artigkeit gegen die Damen. Am Abend des erſten Tages kam man in die Nähe der Fiſcherflotille, welche während des Sommers in Hunderten von kleinen Segelböten zwiſchen den Küſten von England, Holland, Belgien und Frankreich Station macht. Sie treiben immer mit dem Winde, wie die Meeresſtrömung und die Fiſche, denen ſie folgen; gehen bald ein paar Meilen vorwärts, bald ebenſoviel zurück, werfen von früh bis Spät ihre Netze und ſenden den Ertrag in kleinen Frachtſchiffen nach England, welche ihnen von dort Proviant dafür mitbringen. Es iſt ein Tauſchhandel ganz im Sinne der bibliſchen Vorzeit, welchen dieſe Nomaden der Nordſee mit den Küſten treiben; und wir, wenn wir bei unſrem ehrenwerthen Mr. Simpſon vom Strand unſer Diner mit Fiſchen beginnen,

Digitized by Google

denken wenig an die sommerlange Einsamkeit und die täglichen Entbehrungen derjenigen, welche — um sie zu fangen — sechs Monate auf der hohen See wohnen. Wie ein schwimmendes Dorf erscheinen diese Hunderte von Böten mit ihren weißen Segeln, welche an der Sonne glänzen, und ihrem Küchenrauch, welcher aus kleinen Röhren friedlich in die Abendluft wirbelt. Der gute Captain ließ, um sie zu grüßen, den Union-Jack aufziehen, was sogleich durch viele kleine rothe Fahnen erwidert wurde, welche man im weiten Umkreis des von der Abendsonne schillernden Meeres über den dicht und lustig vor dem Winde liegenden Segeln erblickte. Es war Sonntagsnachmittag, und keine Kirche konnte feierlicher sein, als dieser blaue, hohe Himmel und dieses goldene Meer. Und fröhlich jauchzten die vorüberziehenden Segler der wohlbekannten Herzogin und dem guten Captain zu, und dieser gab Befehl, zu halten, als er eine Schaluppe gewahrte, welche von zwei wettergebräunten Jungen in Lederhosen herangerudert ward. Sie mußten tüchtig arbeiten, um über die Wellen fortzukommen, welche ihnen vom Schiffe her groß, grün und silbern entgegenschäumten. Sie hielten einen frischgefangenen Fisch in die Höhe und der Captain reichte ihnen dafür ein Paquet Tabak und ein Fläschchen mit Rum hinunter. „Da habt Ihr Etwas für den Sonntag," sagte er, — dann setzte sich die Maschine wieder in Bewegung und schleuderte die Schaluppe mit den ersten Ruderschlägen ein paar hundert Ellen in's Meer zurück. Langsam hierauf nebst all' den rothen Flaggen und weißen Segeln verlor sie sich im aufsteigenden Dufte des Abends;

Digitized by Google

dem Captain aber schmeckten die Cigarren des Hopfenhändlers und der Grog noch einmal so gut, wenn er daran dachte, daß die armen Fischer doch auch nun „Etwas für den Sonntag" hätten. Und die Herzogin wandelte stolz und einsam ihre Straße weiter durch die kalte, dunkle Nordsee.

Am andern Morgen ward das Meer immer belebter. Zahlreiche Schiffe wurden am Horizont erblickt, einige wie hohe, wandelnde weiße Thürme auf dem tiefen Blau des Himmels, andere lange, feine, schwarze Streifen über sich zurücklassend, indem sie dahinzogen: es waren die Dampfer, welche von Schottland nach Norwegen oder Hamburg fuhren. Mehrfach ward die Straße der Herzogin von breiten, holländischen Vollschiffen gekreuzt, oder fern im Südwesten tauchten französische Segel auf. Man merkte es, daß man sich den Küsten von England nahe, welche von den Schiffen aller handeltreibenden Nationen umschwärmt werden.

Zu Mittag hatte man die Mündung der Themse erreicht. Der Lootse kam an Bord und die Bewegung des Meeres hörte auf. Es hat für Reisende jedesmal etwas unendlich Rührendes, nach längerer Abwesenheit und Seefahrt wieder in den Fluß zu kommen. Erst wird das Wasser ruhiger; dann erscheint unter dem weiten Himmel ein bleicher Küstenstreif. Dann ein letztes, bretternes Leuchthaus, dann ein einzelner Kirchthurm und ein paar einzelne Häuser, und im Wasser ein rothes Feuerschiff, mit der einsam verlorenen Existenz des dort stationirten Wärters, der sein Lebelang nichts sieht, als gelbes Wasser, graue Wolken und Schiffe,

Digitized by Google

welche ein- und auslaufen. Wunderliche Tonnen, welche vor Anker und Ketten liegen, tanzen im Strudel herum, und dreieckige, schwarze Gerüste stehen am flachen Ufer, wo der breite Sand und das schaale Gewässer kaum von einander zu unterscheiden sind. Möven mit breitgespannten Flügeln streichen die Fläche und die Luft nimmt wieder den Geruch des Festlands an. Immer näher treten die Ufer; sie werden voller und verlieren ihre Amphibiennatur. Man sieht Bäume, Baumgruppen, kleine Gehölze; Hütten, Häuschen, Windmühlen, Dörfer — was bisher nur wie ein weißer Strich neben dem gelben des Wassers erschien, wird breiter und landartiger. Schiffe fahren vorüber — die Flaggen werden aufgehißt und bald gleitet man zwischen blühenden Ufern im ruhig vollen Strome dahin.

So ist die Einfahrt in fast allen Flußmündungen; aber an Reichthum und Großartigkeit übertrifft, je weiter man kommt, der Themsestrom alle andern. Der ganze gewaltige Handel Londons treibt auf ihn herab und hinauf, und tausende von Schiffen beleben ihn vom Meer bis zum Hafen. In den ersten Stunden allerdings ist der Wechsel nicht so bemerkbar; aber vom Thames-Haven an wird das Auge von neuen, ungewohnten Anblicken unaufhörlich bestürmt, und bei Blackwall scheint die Wasserseite der ungeheuren Stadt ihren Anfang zu nehmen. Ein Gefühl der Beklommenheit erfaßt den eben noch so muthvollen Wanderer — ihm, dem eben noch das ganze Meer gehörte, wird bange vor der riesigen Schöpferkraft und der unermüdlichen Zähigkeit des Fleißes, deren Bauwerke ihm von allen Seiten

Digitized by Google

entgegenstarren, deren Rauchsäulen ihn überall umwirbeln, deren chaotisches Stimmengewirr ihn auf Einmal betäubt.

Es war vier Uhr Nachmittags, als die Herzogin an Blackwall vorüberfuhr. Sie, die sich stolz in der Einsamkeit gedünkt, wie war sie nun wieder so klein neben all' den andern Königinnen und Fürstinnen des Meeres, die neben ihr ein- und auswandelten. Wie übertönte der Lärm vom Lande nun wieder den Schlag ihrer Räder, welcher jüngst noch die Woge der Nordsee gepeitscht, und wie machte sich nun Alles an Bord schon bereit, die Stille der Cajüte mit dem millionenfachen Gewühl zu vertauschen, dessen abgeschwächtes Echo man schon zu vernehmen glaubte. Eisenbahnzüge rollten dahin. Der Pfiff der Locomotive mischte sich in das Getöse der Fabriken, und zuweilen verlor sich beides auf einen Augenblick in das tiefste Schweigen der Natur. Reicher bewaldeten sich die Uferhügel. Weiße Landhäuser wurden sichtbar auf sanften Abhängen vor dem Gehölze. Auf weiten, weichen Wiesen weideten Kühe, deren Schellengeläut wie eine vorüberziehende Melodie klang. Das große Arsenal von Woolwich mit seinen Kanonen und Kugelhaufen stand am Wasser. Von einer grünen Anhöhe leuchteten die weißen Thürme der Sternwarte; das Hospital von Greenwich mit seinen stillen Höfen und der Bildsäule der guten Königin Mary darin, kam und schwand, und darüber, von der sanften Nachmittagssonne beschienen, Blackheath, die liebliche Berghaide mit ihren lustigen Sommerhäusern und ihren blumigen Rasenplätzen, auf welchen es sich so schön

Digitized by Google

schwärmen läßt in den langen Stunden der Abenddämmerung, wenn unten die dumpfe Woge des Lebens weiter, immer weiter verrollt, und fern über den in blauen Duft begrabenen Dächern und Domen der Metropolis und über den weichgeschweiften Anhöhen von Surrey der letzte Funken der Sonne stirbt.

Hier ist es, wo der Hafen von London beginnt, wo die ruhende Masse der Schiffe auf dem Strome und in den Docks, die Waaren- und Vorrathshäuser zu beiden Seiten desselben, die nach allen Richtungen kreuzenden Flußdampfer und Böte und die Hunderttausende von menschlichen Händen, die ringsum thätig sind, das eigenthümlichste Schauspiel gewähren, welches man irgendwo sehen kann: ernst und doch erfrischend, eintönig und doch unterhaltend, mit seiner unbeschreiblichen Rührigkeit, da fast kein fester Punkt in dem ganzen Bilde erscheint, sondern Alles in Bewegung ist von Rädern und Rollen und Rudern, zugleich den Eindruck der Melancholie verbindend, wenn man den düstern Himmel betrachtet, welcher unveränderlich darüber lagert. Im Hafen von London scheint die Sonne nicht; im Hafen von London ist Alles nebelumflort, Alles rauchumlagert, Alles regengeschwärzt. Die Sonne nimmt Abschied von Denen, die in den Port laufen, wenn sie die schwarzen Hospitalschiffe mit den weißen Luken erreicht haben. —

Durch der Themse flaggenden Mastenwald
Sieh das Fahrzeug drüben, morsch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Den Wimpel, den es führt, ist schwarz.

Die wirren Fieberträumer, von denen Freiligrath

Digitized by Google

phantasirt, schauen in weißer Mütze heraus — bleiche Gesichter, die auf den vorüberfahrenden Schiffen Landsleute suchen, um sie zu grüßen. In den kleinen, schwarzen Scheiben blinzelte die Abendsonne, als die „Duchess of Ormond“ vorüberfuhr. Dann ging die Sonne nieder und die „Duches of Ormond“ sah mehrere Tage lang keine Sonne wieder. Aber das dunkle Panorama des Welthandels öffnete sich düster ringsum. Er hat neben dem Gewaltigen, Großen und Kühnen, welches seinen Charakter macht, jenen unheimlichen Zug, welcher den Fremden erschreckt. Räthselhafte Formen und Umrisse begegnen dem Auge, wohin es sieht. Die Gegend umher hat etwas Unterweltartiges; die Erde scheint zu rauchen, der Boden stößt schwarzen dicken Qualm aus. Schornsteine überall; Schornsteine aller Arten: einige gleich wunderlich geformten Thürmen der Vorzeit, andere klumpig, mit sonderbaren Auswüchsen; andere wie Bienenkörbe, mit Planken und Gallerien hoch oben um das Dach. Stangenwerke daneben, in welchen Schiffsgerippe hängen. Nackte Lagerplätze auf breitem Blachfeld hinter Holzgittern. Holzspeicher und plattgebaute Fabriken in Rauchschichten begraben. Große Steinhaufen, Fässer übereinandergethürmt, riesige Steinkohlengebirge. Lagerhäuser, die ganz fahl und erdgrau aussehn — andere ganz schwarz, wie mit Theer bestrichen, oder aus Eisen gebaut. Keine helle Farbe, keine heitere Unterbrechung — Alles dunkel, Alles monoton, Alles in Bewegung — der Fluß, die Schiffe, die Menschen, der Rauch, die Häuser selbst — Meilen hinauf, Meilen hinunter — rechts, links, überall — Schiffe, Masten,

Digitized by Google

Raa'n, Schornsteine, geisterhaft weiße Kirchthürme dazwischen aus den Dörfern am Ufer, mit Spitzen, die in die Wolken ragen. Und immerfort dasselbe — eine unendliche Kette von Wiederholungen, als ob das Ende derselben in den Acheron liefe. Schiffe im Strom und hinter den hohen Häusern in den Docks. Häuser, die keine Häuser sind. Unten dunkle Grundfluren mit Stricken davor und Tonnen, die in der Luft hängen, und riesige Kisten, welche an unsichtbaren Ketten balanciren. Häuser ohne Wände, Stockwerke, durch welche der Nebel zieht. Menschen mit Papierkappen im Zwielicht, schiebende, tragende, gebückte, aufrechte Gestalten — Alles unsicher, wie Nebelbilder. Krähne, Winden, Balken, Stricke und Ketten; halb eingeschlagene Fenster, Luken, Thüren, vier, fünf Stockwerke hoch und darüber schwarze Schilder mit großen, weißen Inschriften und dahinter die Wimpel aus den Docks bis in den allerfernsten Horizont. Einige Lagerhäuser stehen auf Pfählen im Themseschlamm und die Grundmauern der übrigen bespült das gelbe Themsewasser, und die kleinen Leichterschiffe fahren in den Häusern ein und aus. Welch eine Welt ist das. Und wie schiebt und drängt sich Alles durcheinander, still und beweglich wie das Wasser, welches sie trägt — große Schraubenschiffe aus dem Meere wühlen das trübe Gewässer auf, Dreimaster suchen den Ankergrund, tausend kleine Böte tanzen ringsum und schmal und zierlich schießen hier die ersten Londoner Flußdampfer durch das träge Gewühl der Meerungeheuer — mit schrillem Pfeifen bald hier, bald dort an den Uferstationen anlegend, — eine erste Erschei-

Digitized by Google

nung des bunten Londoner Lebens zieht den Fremden vorüber, und die ersten Londoner Gesichter grüßen!

Und immer voller, immer betäubender, überraschender und bezaubernder wird das große Bild! Tausend Schornsteine — nach den tausend, die schon zurückgeblieben — rauchen; die einen weißen Wasserdampf ausstoßend, die andern gelben Qualm oder schwarzen Steinkohlendunst. Nicht blos das Wasser, auch die Luft erfüllt sich mit phantastischen Gebilden; aber die Farbe bleibt trüb und sonnelos. Die hohen düstern Fabriken von Southwark begrenzen das linke Ufer. Die Werfte von Horselydown ist erreicht. Barken, Dreimaster, Briggs und Schooners liegen dicht neben einander. Man könnte fast über den ganzen Strom trockenen Fußes gehen, wenn man von einem Schiff auf das andere stiege. Einige von den Matrosen arbeiten im Takelwerk; andere liegen auf dem Deck oder pfeifen und singen und tanzen mit der Cajütsjungfer. Buntscheckige Gruppen von Arbeitsleuten sind auf andern Schiffen mit der Ladung beschäftigt; einige mit blauen Leinentüchern um den Kopf und Gypspfeifchen im Munde, andere haben einen Shawl, wie einen Gürtel, um den Leib geschlungen. Und immer mehr und doch dasselbe, je weiter die „Herzogin" mit halber Kraft vorwärts bringt — wie pocht den Ankommenden das Herz! Wie klopfen ihre Schläfe! Wie lächeln ihre Angesichter! Wie schwellt Erwartung jede Faser! — Und die Ketten rasseln, und die Winde knarrt und der monotone Gesang der Arbeitsleute — halb Stöhnen, halb Ermunterung — klingt dazu, wenn sie die Tonnenlasten her-

Digitized by Google

aufziehen und über das Deck fortrollen. Und bald verschwindend, bald wieder emportauchend erscheint das Bild, wie die Nebelgardine sich hebt und senkt — rothe Segel und gelbe Segel, und weiße und schwarze Segel ziehen ringsum, und Wimpel und Flaggen aller Nationen und aller Farben wehen dazwischen und hoch zuweilen auf flatterndem Blau am Besanmast der Zirkel und das Winkelmaß der Freimaurer.

Und die dunklen Lagerhäuser um Horselydown werden immer massenhafter und gegenüber, auf dem rechten Ufer, steigen die Fallbrücken auf und nieder, — Frachtkarren rasseln schon, man hört die englischen Flüche ihrer Treiber — man sieht die dunkeln Uniformen der Zollbeamten, und das düstere, riesenhafte Zollgebäude — man sieht die langen, gewaltigen Dampfer, welche sich auf den schwarzen Werften von St. Katharine's Dock sammeln, man sieht durch die schwarzen Masten das Häusermeer der City, man sieht in dem tiefen, blauen Dunst, magisch gewölbt, die pompöse Kuppel von St. Paul's, — man sieht die hohe Feuersäule mit ihrer goldflammenden Spitze, — man sieht mit ihren viereckigen Stumpfthürmen und ihren gezackten Mauern den grauen, alten Tower — man sieht durch den feinen Nebel gespannt London-Bridge mit Allem, was darin hängt und webt und lebt, mit Allem, was darüber jagt und darunter braust — man sieht so viel, daß man es nicht fassen, man hört so viel, daß man es nicht entwirren kann . . . Der brausende Ozean des Lebens tost von ferne, seine letzte Welle brandet vor unsern Füßen — er will uns fassen, er will uns hineinziehen . . .

Digitized by Google

bald sind wir mitten darin, bald geht die Erinnerung an die jenseitige Welt wie ein Traum nieder, bald werden wir getragen von der vereinten Gewalt von zweiundeinhalb Millionen — vielleicht getragen, vielleicht zertreten — bald werden wir jauchzen im Vollgefühl unseres Daseins und trunken sein von der Empfindung seiner Riesenkraft — vielleicht seufzen, vielleicht weinen — bald werden wir auf der Höhe aller Erdenherrlichkeit stehen, um hinabzuschauen in seine furchtbaren Abgründe und offenen Gräber, und mitten im jubelnden Gewühl, bei Musik und Liebe werden wir dem grinsenden Tod die nackten Knochenhände schütteln . . .

Ein Pfiff. Eine Schwenkung. Das Ankertau fliegt hinüber — wir sind in London.

Sechstes Capitel.

Was Walter in London zuerst sah und hörte.

Es ward später Nachmittag, bevor die Passagiere der „Duchess“ an Land kommen konnten. Denn Captain Smallridge, in seiner Parteilichkeit für die Hämmel, hatte diesen die Ehre des Vortritts bestimmt. „Die werden in der Stadt am Meisten erwartet,“ sagte er, „also müssen sie zuerst heraus.“ Und mit fröhlichem Geblöck und eilfertig, als ging es zu einer Festivität, und nicht zu den Schlachtbänken von Smithfield, liefen die dummen [illegible] Hämmel dahin. Die Götter schlagen ihre [illegible]

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Captain Smallridge jedoch hatte schon seinen Hut auf. Er pflegte seine Wachstuchkappe gleich hinter Greenwich abzunehmen, wo die ersten Penny-Dampfer laufen, um den Steuerleuten derselben mit dem Hute zu salutiren. Imgleichen hatte der Hamburger Handelsherr sich von seinen gestickten Pantoffeln getrennt und an ihrer Stelle ein Paar Stiefel gewählt, welche so blank waren, daß er sich ihrer beim Ordnen der Toilette mehrfach als Spiegel bediente. Der Holstein'sche Oekonom, getreu seinem Grundsatz, daß ordentliche Menschen auch ordentliche Sachen haben, hatte in jedem Arm einen Mantelsack hängen, von welchem der eine mit der Inschrift in Perlen: „Bon voyage" geziert war, und der andere einen Hund in erhabener Chenillearbeit zeigte, welcher einen Korb im Maule trug. In der rechten Hand hielt er seine Hutschachtel und die linke, mit Stock und Schirm im Futteral, ruhte auf einem aufrecht stehenden Koffer. Er war im höchsten Grade eifersüchtig auf Das, was er „seine Sachen" nannte, und bereit, ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit gegen die ganze Londoner Diebscorporation zu vertheidigen, deren Angriffe er jeden Augenblick erwartete. Der Glasschleifer en gros stand mit offenem Munde, lachte die ganze Welt an und sagte eine Dummheit über die andere, da seine Frau, entzückt, ihr geliebtes London wiederzusehen, nicht Acht auf ihren Mann gab. Der irische Taugenichts im Gegentheil, welcher unterwegs das Lied vom heiligen Patrick gesungen hatte, war sehr traurig geworden. Mit seiner Baarschaft und seinem Humor hatte es ein betrübtes Ende genommen. Der Entschluß, in

Digitized by Google

London sein Glück zu machen, von welchem er auf der Reise unaufhörlich gesprochen, war schon halb und halb schwankend in ihm geworden, als er dem finstern Coloß gegenüberstand, welcher London heißt; und er fing an, über einen Friedensschluß mit seinem Vater und die Heimkehr nach dem alten, grünen „Oirland" nachzudenken. Der Hopfenhändler aus Kent hatte sich an einem Strick vom Hintertheil des Schiffes in ein just vorüberfahrendes Boot niedergelassen, in welchem er den Braumeister von der Firma Meux u. Co., einen alten Freund, erkannte, und die beiden englischen Damen, welche soeben mit der letzten Seite von „Little Dorrit" zu Ende gekommen, winkten einem alten Gentleman zu, welcher auf der Landseite in dem Gewühl von Hämmeln sichtbar wurde.

Endlich war die Passage frei und das Schiff ward leer. Der Oekonom, welcher sich nur nach langem Widerstreben und vielfachem Zureden des Handelsherrn von seinem Koffer getrennt hatte, folgte dem stämmigen „porter," welcher ihn (den Koffer nämlich!) nach dem jenseitigen Ausgang des Zollhauses in einen Wagen trug. Er hatte diesen Packträgern, schon als er sie von Ferne sah in ihren Kitteln, die nach Theer rochen und mit ihren fürchterlichen Fäusten, nicht recht getraut; nun aber gar, als sie von allen Seiten, über Wand und Gitter in das Schiff stiegen und sich um die dort aufgestellte Bagage rissen und zankten, erklärte er laut, daß sich Keiner unterstände, Hand an seine Sachen zu legen. Da es indessen ein Privilegium dieser Leute ist, Sachen vom Bord eines Schiffes an's Land zu bringen, mag der Eigenthümer

Digitized by Google

wollen oder nicht, so mußte der Oekonom nachgeben, und erreichte unter fortwährendem Protest den Wagen, welcher ihn und den Handelsherrn demnächst nach dem deutschen Hôtel in der Nähe von Blackfriarsbridge führte. So ging einer nach dem Andern; der irische Taugenichts, mit Friedens- und Rückzugsgedanken im Herzen, die beiden englischen Damen mit „Little Dorrit“ unter dem Arm, der Glasschleifer en gros hinter seiner Frau her, welche sich noch einmal umkehrte, um den armen Jungen mit der Fiedel, welcher so einsam dastand, ein flüchtiges Lebewohl zuzulächeln. Sie Alle gingen; Alle zu irgend Jemandem, der sie erwartete, Alle zu irgend einem Plätzchen in dieser unabsehbaren Wüste von fremden und unbekannten Scenen, welches ihnen heimisch und vertraut war. Nur Einer blieb zurück — unsicher, furchtsam, zaghaft wohin er den ersten Schritt setzen solle; das einzige Bekannte, was in diesem gewaltigen Umkreis von Unbekanntem und Unheimlichem für ihn noch existirte, war die „Herzogin“ und Captain Smallridge im Hut, welcher den Clerks einiger Geschäftshäuser, für welche er Ladung an Bord hatte, mit biederm Gelächter die Hand schüttelte.

Niemand bekümmerte sich um diesen Einen, den wir kennen, und welcher uns von all' Denen, die wir auf der „Herzogin“ gesehen, der Liebste ist, obgleich wir ihm nun gar nicht helfen können, da er so einsam, so freund- und heimathslos und so verlassen dasteht. Aber wir bedauern ihn darum nicht mehr. Wir haben Alles selber durchgemacht, was er nun durchzumachen im Begriffe ist; und haben die Ueberzeugung daraus gewonnen,

Digitized by Google

daß Nichts von zweifelhafterem Werthe sei, als die Geschenke, welche uns die Gunst des Schicksals fertig entgegenträgt, und Nichts von bleibenderem, als die Preise, welche wir uns mühselig erkämpfen, als die Erfahrungen, welche wir unter Zweifel und Reue machen, als die Kenntnisse der Welt und des eigenen Herzens, welche wir in täglichem Streite mit Beidem erwerben. „Du hast es gewollt!" riefen wir uns damals zu, als wir, gleich Walter, unter dem finstern Thorbogen des Zollhauses von London standen. „Du hast es gewollt!" rufen wir ihm jetzt zu, in welchem wir ein Bild unserer eigenen Vergangenheit erkennen und ohne ihn mehr zu bemitleiden, als tausend Andere, die in der nämlichen Lage gewesen, überlassen wir ihn seinem Schicksal, gewiß, daß er das ihm bestimmte Ziel erreichen wird, wie wir Alle, wenn seine Entschlüsse fest, seine Absichten gut und seine Anstrengungen ehrlich gewesen.

Das große Zollhaus am Hafen ist die große Eingangspforte, durch welche Alles ziehen muß, was von der Wasserseite nach London hinein will. Mit seinen weiten, dunklen Bögen, mit seinen tiefen Höfen und von Koth und Wasser schlüpfrigen Zugängen steht es wie ein Labyrinth vor dem Ankommenden, wie eine Warnung, alle Hoffnung hinter sich zu lassen. Ein betäubendes Gewühl und Getöse erfüllt seine lichtlosen Räume; und Menschen mit Furcht einflößenden Gesichtern treiben sich in seinem Umkreis herum. Rauhe Bootsmänner lungern auf dem Wasser, das seine Grundmauern wäscht; Packträger stöhnen unter schweren Lasten, die sie ein- und ausschleppen. Frachtkärrner klatschen mit ihren Peitschen;

Digitized by Google

schwere Gäule schlagen Funken aus den eingesunkenen Steinen seines schlammbedeckten Pflasters. Matrosen mit aufgepauschten Hosen sitzen auf hochgestapelten Kisten. Unterirdische Stimmen lassen sich vernehmen. Lichter irren durch die feuchte Dunkelheit seiner kellerartigen Gewölbe, und die vermischten Gerüche von Theer, Salz und Fäulniß verdichten die Luft. Hunderte von Müssiggängern, in der Tracht von Bettlern und mit dem Profil von Räubern, belagern diese Stätte; immer in Erwartung eines zufälligen Verdienstes, und stets in Bereitschaft, aus der Rathlosigkeit oder Unachtsamkeit der Vorübergehenden ihre Beute zu machen. Hier ist es, wo Euch junge, verwogene Burschen mit gebeugtem Rücken und Mütze in der Hand entgegenkommen und mit ihrem unverständlichen Geschwätz immer dichter umschwärmen, bis Ihr plötzlich Eure Börse oder Eure Uhr vermißt, wenn Ihr Beides nicht festhaltet, bis Ihr dem planmäßigen Gedränge entronnen seid. Hier wird Euch ein schmutzig aussehender Mann mit gewaltigem Bart an der Hand nehmen und zu der nächsten Mauer führen, wo er mit blauer Kreide Figuren auf den rußgeschwärzten Kalk gezeichnet, — obscöne Gestalten, welche die durch lange Entbehrung gestachelte Einbildungskraft des Seemann's reizen, oder die Vorstellung des fünzehnjährigen Lehrjungen mit vorzeitigem Verlangen erfüllen. Dieses sind die sogenannten „screevers". — Hier ist es, wo die „touters" im Hinterhalt liegen, Dockarbeiter und Kohlenkärrner, welche sich einen Nebenverdienst machen, neu Ankommende, hauptsächlich vom Seegewerbe, welche der Sprache nicht mächtig sind, in schlechte Lo-

Digitized by Google

gierhäuser zu bringen, deren Wirthe ihnen Procente für jeden Gast nach dem muthmaßlichen Werthe der Prise zahlen. Sie halten Wache an den Eingängen des Zollhauses, immer bereit, die Seeleute zu verlocken, sobald sie den Fuß an's Land setzen; und wenn sie mit denselben in den Logierhäusern ankommen, so verhandeln sie ihre Beute nach dem Meistgebot. Diese Logierhäuser, deren Wirthe „crimps“ genannt werden, liegen in den verborgensten Höfen und entlegensten Sackgassen von Wapping, Shadwell und East-Smithfield — schmutzige, elende Höhlen, in welchen der „crimp“ sein Opfer ungestört ausplündern kann. — Hier, auf der lehmigen Treppe des Zollhauses, liegen die „kidnappers,“ welche ein Gewerbe daraus machen, Matrosen von ihren Schiffen durch Vorspiegelung besserer Löhnung auf andere Fahrzeuge zu verführen, und bei den „crimps“ so lange versteckt zu halten, bis der Captain, welchem sie entlaufen sind, eine Lösesumme für sie anbietet, welche dann „kidnapper“ und „crimp“ unter sich theilen.

So ungefähr waren die Gruppen, von denen sich Walter Grün bei seinem ersten Gang in London umgeben sah, unschlüssig, was er aus ihrem Gerede machen sollte — denn Walter verstand nicht ein Wörtchen Englisch — und bei aller natürlichen Furcht vor ihnen, doch auch wieder rathlos, an wen anders er sich wenden und wem in aller Welt er folgen sollte. Einer von der edlen Genossenschaft hatte ihm seine Fiedel abgenommen, und wies mit derselben, unter unaufhörlichem Geplapper nach einem von den Ausgängen, während ein Anderer sich seines Fiedelbogens bemächtigt hatte, und mit dem-

Digitized by Google

selben unter mißtönigem Gekreisch, zum großen Ergötzen der Andern, welche sogleich tanzende Bewegungen machten, über den ausgestreckten Arm hin- und herstrich. Er hätte ihnen Alles gerne gegönnt, nur seine Fiedel nicht; und er wäre, im festen, fast leidenschaftlichen Trotz, sie wiederzuerlangen, fast handgemein mit ihnen geworden, als ein alter Mann, der eine schäbige blaue Mütze mit blind gewordenem Goldstreif darum und einen blauen Rock mit halbabgerissenen Messingknöpfen, nach Art der Leute von der englischen Marine, trug, hinter einem Mauervorsprung hervortrat und den Leuten zuredete, dem Jungen seine Fiedel wiederzugeben. Zugleich redete er ihn auf Deutsch an, aber mit einem sehr eigenthümlichen Accent, und fragte ihn, ob er ein Deutscher sei?

Walter, dessen ganzes Vertrauen sich sogleich dem Manne zuwandte, welcher ihn in seiner Muttersprache anredete, hier mitten unter dem Raubgesindel in dem finstern, feuchten Thorweg, sagte aus voller freudiger Seele ja, und bat ihn, sich seiner doch anzunehmen, bis er glücklich aus diesem Tumult heraus wäre.

Der alte Mann, dessen schlaues, gelbes, von Sorgen durchfurchtes Antlitz wenig zu seinem Seemannsanzug paßte, sagte, er solle nur ganz ruhig sein, es werde ihm Nichts geschehen. Dann kaufte er mit einigen Kupferstücken die Fiedel und den Bogen los, und gab Walter'n ein Zeichen, ihm zu folgen.

„Seid Ihr ein Jude?" fragte der alte Mann seinen Begleiter, welcher glücklich war, seine Fiedel wiederzuhaben und mit leichterem Herzen seinem Führer folgte.

Digitized by Google

„Ein Jude?“ wiederholte Walter ganz betroffen bei der seltsamen Frage. „Nein, ich bin kein Jude!“

„Was seid Ihr denn? fuhr der Alte fort.

„Ein Musikus!“ erwiderte Walter.

„Nun, das ist mir auch einerlei,“ sagte der alte Mann, mit jenem eigenthümlichen Accent, dem man es wol anhörte, daß Deutsch nicht seine Muttersprache sei. „Wohin wollt Ihr denn und zu wem?“ begann er nach einer Pause aufs Neue, während welcher sie aus dem Zollgebäude herausgetreten und dem Hügel des Towers mit seinen Fallgattern und dunklen Wachtthürmen gegenüber in die Minories eingebogen waren.

„Ich will zu einem Musikmeister, Namens Franz Michel, der aus Marburg nach London gezogen ist,“ erwiderte Walter.

„Was heißt Franz Michel — was heißt Marburg,“ sagte der alte Mann, „wißt Ihr seine Adresse?“

„Nein,“ versetzte Walter, „die habe ich nie gewußt.“

„Dann könnt Ihr ihn auch nicht finden — allmächtiger Gott im Himmel! London ist groß, und da findet man keinen Menschen. Straßen kann man finden und Häuser kann man finden, aber Menschen kann man nicht finden. Aber ich will Euch was sagen, — wie heißt Ihr denn?“

„Walter Grün!“ antwortete der Gefragte.

„Walter Grün, ich will Euch was sagen. So herumzulaufen in London, das geht nicht. Es ist bald Nacht. Ihr könnt Euch verirren tausendmal und gerathen in schlechte Straßen und ausgeplündert werden bis aufs Hemd. Habt Ihr Geld bei Euch?“

Digitized by Google

Walter faßte in die Tasche und langte das seidene Beutelchen hervor, welches ihm Gertrud gegeben in der Stunde des Abschieds.

„Sechs — acht Schilling . . .“ sagte der Alte, indem er hineinsah, „das ist nicht viel. Jedoch ist es besser, als gar Nichts. Gebt es mir, ich will es Euch bewahren auf!“

Und Walter gab es ihm und trennte sich von der letzten Erinnerung an Gertrud.

„So, hier habt Ihr meine Adresse,“ sagte der Alte, indem er nach langem Suchen einen fettigen, halbzerknitterten Brief aus der Brusttasche hervorbrachte, welcher den Londoner Poststempel und die Aufschrift „Mr. Israel Moss. 22. Pettycoat-Lane,“ trug.

„Das ist mein Name und meine Wohnung,“ fuhr Mr. Israel Moss fort, „und ich will Euch machen nun einen Vorschlag. Kommt mit in mein Haus, eßt bei mir, schlaft bei mir, und wenn ihr morgen früh wollt, so gehe ich mit Euch aus, um zu suchen den Musikmeister. Können wir ihn finden, gut; können wir ihn nicht finden, so seid Ihr ganz willkommen, zu treten in meinen Dienst. Ich kann grad' noch gebrauchen so einen jungen Menschen, wie Ihr seid einer.“

Mr. Israel Moss handelte mit alten Kleidern und war ein so ehrlicher Mann dabei, als man beim Handeln mit alten Kleidern sein kann. Die einzige offenbare Unehrlichkeit, deren er sich schuldig machte, war, daß er sich als Schiffscaptain verkleidete, wenn er auf's Geschäft ging, und sich von seinen Gehülfen, welche als Matrosen angezogen waren, „Captain“ nennen ließ.

Digitized by Google

Seine bevorzugten Handelsartikel waren nämlich aus der Mode gekommene Luxusgegenstände, als großgeblümte Seidenkleider, Federhüte von veralteter Façon, Umschlagetücher aus zweiter Hand und Taschentücher mit den Bildern längst vergessener Helden und Schlachten. Seine Kunden waren die Köchinnen und Hausmädchen entfernter Landstädte, welche — noch nicht verderben von den Beispielen der Modejournale und den Ausstellungen der Schaufenster — eine ebenso unschuldige als gerechte Vorliebe für das Groteske und Lebhafte, Farbige und Bunte hegen. Da es sich jedoch, im Fortschreiten der neuern Zeit und ihrer Bildung immer mehr herausstellte, daß auch die Köchinnen und Hausmädchen, noch so weit ab von dem Sitz der Moden und launischen Thorheit des Tages, anfingen bedenklich zu werden, und den großen Blumen, sowie den Federn nicht mehr recht trauen wollten: da griff Mr. Israel Moss zu dem Auskunftsmittel des Seemann's, gab sich in den verschiedenen Theilen der inneren Grafschaften für einen schiffbrüchigen Captain aus, der Ladung in Luxusartikeln aus Paris nach London gehabt, sein Schiff verloren, nur das Wenigste von den Gütern noch gerettet habe und jetzt gezwungen sei, dasselbe zu Spottpreisen zu verschleudern, um sich und seine Mannschaft durch's Land und bis zum nächsten Hafen zu bringen. Die Bewohnerinnen der Küche und der Domestikenstube, die sich durch ihr Herz und ihre Phantasie in vielen Dingen vor denen der höheren Stockwerke auszeichnen, bemitleideten den schiffbrüchigen Captain und seine Mannschaft, regalirten sie mit heimlichen Mittagsmahlen und kauften

Digitized by Google

ihnen die Hüte, Kleider und Tücher ab, die nach der Aussage der unglücklichen Seeleute für die Königin und ihren Hofstaat bestimmt gewesen.

Mr. Israel Moss, der Captain, war sonst ein guter und tugendhafter Mann, und indem er zuerst durch lange, volkreiche Straßen und dann durch immer enger und schmutziger werdende Gäßchen schritt, sah er sich vielfach um, ob auch Walter Grün noch hinter ihm sei. Er hatte die besten Absichten mit diesem Jungen. Einer von seinen „Matrosen" war ihm nämlich untreu geworden und hatte in Bristol, an der Südküste, ein ähnliches Geschäft begründet; so konnte ja nun Walter Grün an die Stelle desselben treten, und der Vortheil war um so größer, als er kein Englisch sprechen konnte. Einen besseren Beweis für die Aechtheit seiner Waaren und ihre überseeische Abstammung konnte er den Köchinnen gar nicht geben.

„Hier sind wir!" sagte Mr. Israel Moss, der Captain, zuletzt, nachdem sie etwa eine Viertelstunde lang durch die breite, und mit schäbig aufgeputzten Läden bedeckte Straße der Minories und das anstoßende Gassengewirr derselben gegangen waren.

Diese ganze Gegend, obgleich sie nicht fünf Minuten weit von der Bildsäule der Königin Victoria in der Königlichen Börse und den Goldkellern der Bank von England entfernt liegt, ist doch eine der erbärmlichsten und elendesten in der ganzen Welt. Der Londoner kennt sie nur vom Hörensagen, und er scheut sich, sie zu besuchen. Er pflegt nur von ihr zu hören in harten Wintern, wenn daselbst in den übervölkerten Häusern

Digitized by Google

von Bethnal-Green, in denen regelmäßig von zwanzig zu dreißig Familien zusammen wohnen, Hungersnoth, oder in heißen Sommern Pest und Cholera ausgebrochen ist. Hier ist das Terrain der City-Missionäre, die den Dienst in diesen von den berühmten Straßen des Welthandels, Cornhill, Leadenhall und Bishopsgate verdeckten Quartieren der schlechtbezahlten Arbeit, des Elends und folglich des Verbrechens, demjenigen in den Colonien, wo es viel weniger Elend und viel weniger Verbrechen giebt, vorziehen. Dort ist es der Kampf mit den kräftigen Ausschreitungen, den zuweilen heldenhaften Grausamkeiten der Uncultur; hier mit den Uebeln und Sünden, welche sich als ein langer, trauriger Fluch hinter der Uebercultur herschleppen und zumeist die Häupter derjenigen treffen, die unschuldig an ihnen sind. Hier, von einer dünnen englischen Bevölkerung zusammengehalten und selber nur halb anglisirt, wohnt in den dumpfigsten Gassen und ruinenartigsten Häusern der Auswurf der Nationen in dichten Haufen bei einander. Da sind die Weber von Spitalfields, französische Hugenotten, welche seit dem Edict von Nantes ausgewandert und in trüben, einstöckigen, großfenstrigen Häusern ihr kümmerliches Dasein am Webstuhl fristen. Da sind die deutschen Zuckersieder von Goodmann's Fields, mit den hagern knochigen Gesichtern ihrer Männer und Frauen und den schmutzigen Kinderschaaren, die auf den Treppensteinen liegen; eine von den zahlreichen deutschen Colonien in diesem englischen Ocean, der sie umgiebt, mit deutschem Pfarrer und deutscher Kirche — aber eine der jämmerlichsten und ärmsten. Den eigenthümlichsten

Digitized by Google

Charakter in dieser fremdartigen Zone des Londoner Lebens jedoch hat Petticoat Lane. Petticoat Lane ist der Orient von London. Petticoat Lane wird ausschließlich von Juden und Irländern bewohnt — hier haben sich diese Racen gefunden und vereint, die beide verfolgt, beide verachtet und beide doch so poetisch sind mit ihren schwarzen Augen, und ihren feurigen, leidenschaftlichen Seelen. In neuerer Zeit ist zwar manch' ein „Moss" und manch ein „Israel" in die stilleren Straßen und vornehmeren Squares des Westends ausgewandert; und manch' ein „Paddy" hat sich durch die Vorurtheile, die seine Sprache und seine Lebendigkeit erweckte, zum Gentleman durchgearbeitet. Sie haben die Traditionen ihres Volkes und den Glauben ihrer Väter geopfert, um sich einen Rang in der Gesellschaft zu erwerben, der aber immer noch angezweifelt wird und sie beständigen Kränkungen aussetzt, von welchen sie in ihren abgesperrten Vierteln Nichts wußten, oder aus welchen sie, wenn man sie ihnen zufügte, Strafen der Verbannung machten und Ansprüche auf jenseitige Belohnung folgerten. Der treue und orthodoxe Rest von ihnen, derjenige, welcher am Festesten noch an den alten Gott glaubt und ihn in der tausendjährigen Sprache der Vorväter anbetet, ist in Petticoat Lane zurückgeblieben, Beides, von den Irländern und von den Juden. Darum ist die Sprache, welche man in Petticoat Lane hört, entweder ein mit vielen hebräischen und aufgenommenen englischen Floskeln versetztes Deutsch, oder der irische Jargon, der fast noch schwerer verständlich ist, als jener.

Digitized by Google

Pettycoat Lane ist ein langes, schmales Gäßchen mit holperigem, höhlenreichem Lehmpflaster, so schmal in der That, daß die finstern Giebel seiner von Alter und Schmutz zerfressenen Häuser sich nahezu berühren. Bei Tag ist es ein Schauplatz des unausgesetzten Feilschens und Handelns, sowie des lauten Gezänks, welches vermischt ist mit dem Gekreisch zahlloser Kinder und Säuglinge und dem heiseren Ruf bis in ihr höchstes Alter fruchtbarer Weiber. Goldene Uhren ohne Glas, zusammengeklopfte Löffel von Silber, stinkende Kleidungsstücke, verschossene Pelzkragen, alte Stiefeln mit röthlichen Schäften, löcherige Hemden bilden die Handelsartikel von Pettycoat Lane, und sie auszuhängen, anzupreisen und haufenweise loszuschlagen ist das Geschäft seiner Bewohner, so lang' es Tag ist. Aber sobald es Abend wird, verändert sich das Ansehn von Pettycoat Lane. Dann ziehen Harfenspieler durch die Gasse und hier hört man ein altes irisches Nationallied, solch' eins, wie es außerdem nur noch in den Haiden am Atlantischen Ocean oder in den Gesangbüchern der ausgestorbenen Barden lebt, dort hört man eine von jenen klagenden, hebräischen Mollmelodien, wie ein Echo, in welches sich die Erinnerungen einer tausend Jahre langen Wanderschaft verwoben haben. Und hier wird eins von den schmutzigen Fenstern hell und dort eins; und hier setzt sich eine zahlreiche Familie, deren Gesichter von Zufriedenheit und Liebe glänzen, um den gedeckten Tisch und dort eine; und hier wird gelacht und dort wird gelacht — und schöne üppige Mädchen treten vor die Thüren und funkelnde Augen glühn durch die Dämmerung, und die

Digitized by Google

Kinder, ungewaschene Geschöpfe in Lumpen, stehen von den Kehrichthaufen auf, in welchen sie gewühlt, und fangen an, um die lehmigen Löcher im Straßenpflaster zu tanzen, und die Harfenmusik wird voller und rauschender von allen Seiten und die Stimmen der Sänger vermischen sich, und in dem seltsamen Zwielicht, welches Alles verhüllt, unterbrochen nur an einzelnen Stellen durch Lichter aus den Erdgeschossen, verwandelt sich dieses verrufenste Gäßchen von London mit all' seinem Schmutz, seiner Verächtlichkeit und seiner gesindelhaften Bevölkerung in einen Schauplatz der Fröhlichkeit, des Müssiggangs, des Tanzes und Gesanges, ähnlich denjenigen, die wir in den Berichten morgenländischer Reisenden geschildert finden.

In dieses Gäßchen führte Mr. Israel Moss seinen Gast Walter Grün. In diesem Gäßchen stand sein Haus. Es war ein hohes, düsteres Haus mit ruß- und fettgeschwärzten Balken, mit drei oder vier wackligen Stufen, welche in einen finstern Flur führten, ganz vollgehängt von Hüten mit Federn, von seidenen Kleidern und Tüchern aller Art. Durch dieses Magazin, welches nach vorn ein offenes Ladenfenster mit Eisenstäben hatte, trat man rechts in eine Stube, in welcher schon Licht brannte. In einem großen Lehnstuhl, von dessen Polstern die Sammetfetzen herabhingen, saß eine dicke, alte Frau, gekleidet in eines der wunderlichsten und grellsten Seidenkleider, welche das Magazin aufzuweisen hatte, und mit einer Haube geschmückt, welche bis auf die Stirn reichte und von Bändern, Blumen und Federn wimmelte. Ein paar Burschen in Matrosenjacken lagen auf den Bänken

Digitized by Google

an der Wand; und machten eine träge Bewegung, als wollten sie sich erheben, als Mr. Israel Moss eintrat. Sie blieben aber dennoch liegen.

„Friede sei mit Euch!" sagte Mr. Israel Moss, der Captain, als er eintrat, wobei er die Hand erhob, um die heilige Kapsel mit den zehn Geboten zu küssen, welche an der linken Thürpfoste befestigt war.

„Friede! Friede!" tönte es ihm von allen Seiten entgegen.

„Esther leben," wandte sich der Captain in jenem oben beschriebenen englisch-hebräisch-deutschen Jargon an die dicke Frau mit dem beweglichen Kopfputz, „ich habe einen Fremden mitgebracht, der vielleicht in unser Geschäft tritt!"

„Er sei willkommen," sagte Esther, die Frau des Captains, indem sie aufstand und Walter Grün die Hand gab; während die faulen Burschen, welche sich auf den Bänken rüttelten, einen Seitenblick der Eifersucht und Neugier auf den neuen Concurrenten warfen. Dann aber drehten sie sich wieder herum und blieben liegen, wie zuvor.

„Ist das Essen fertig, Esther leben?" fragte der Captain hierauf.

„Ja, Israel leben," erwiderte die dicke Frau.

„So laß anrichten, Esther leben," sagte der Captain, „und gieb mir meinen Schlafrock und mein Käppchen."

Esther reichte ihrem Manne einen Schlafrock von verschossener türkischer Seide und ein schwarzes Sammtkäppchen, und der Captain, nachdem er seine Mütze mit

Digitized by Google

dem Goldstreif und seinen blauen Rock mit Messingknöpfen ausgezogen und an die Wand gehängt hatte, verwandelte durch die neue kaftanartige Bekleidung sein bisheriges Seemannsaussehen in das eines Rabbiners.

„Laß anrichten, Esther leben," wiederholte Mr. Israel Moss, nachdem er es sich bequem gemacht, „ich habe Hunger und unser Gast wird auch Hunger haben." — Hierauf wandte er sich an die Burschen, welche noch immer nicht Anstalten machten, von den Bänken aufzustehen. „Was macht Ihr da, Ihr faulen Jungens!" rief er, „verschwarzt sollt ihr werden, wenn Ihr nicht gleich da von den Bänken aufsteht!"

„Nu, Captain," sagte der Eine von denselben, indem er sich langsam aufrichtete — „nu was ist dermehr? Gönnt' Ihr uns nicht die Stätt', wo wir sollen liegen?"

„Verschwarzter Jung'," fuhr ihn der Captain an, „willst Du wohl sein still mit Deiner Redensart? Was hast Du verdient heut', Dich so zu räkeln da herum?"

„Was ich hab' verdient heut? Fragt die Frau, was ich hab' verdient heut, und wenn sie Euch wird gegeben haben Antwort, so seid still und laßt mich liegen, wo ich lieg'!"

„Nu, was wirst Du haben verdient?" versetzte der Captain ungläubig. „Was wird er haben verdient, Esther leben?"

„Er hat gebracht nach Haus ein kleines Bild mit Juwelen besetzt, und sagt, es sollen sein echte Juwelen."

Da verklärte sich das Gesicht des Captains, und

Digitized by Google

er sagte mit schlecht verhehlter Ungeduld: „Er sagt! Was kann ich geben darauf, wenn er sagt. Laß mich sehen das Stück.“

Die Frau holte aus einem hohen altmodigen Schranke ein Etui, welches sie öffnete und aus welchem sie ein Medaillon hervornahm, dessen Steinschmuck in dem Scheine der Lampe auf dem Tisch wunderbar funkelte und brillirte. Fast mehr aber noch funkelten die Augen des alten Israel.

„Nu Captain,“ begann der Gehülfe desselben aufs Neue, „hab' ich gemacht ein Geschäft oder hab' ich gemacht keins?“

„Fragt sich noch immer, ob es nicht sind unechte Diamanten,“ erwiderte der Captain, obgleich der unfreiwillige Ausdruck seines Gesichtes laut genug für seine Ueberzeugung sprach, daß es echte seien. „Was hast Du gegeben für das Stück?“

„Was werd' ich haben gegeben?“ erwiderte der verdrießliche Gehülfe, der schon daran gewöhnt war, niemals, selbst bei seinen gelungensten Einkäufen nicht, ein Wort der Anerkennung zu vernehmen. „Zehn Schilling sechs hab' ich gegeben —“

„Du wirst mich ruiniren mit Deinen Einkäufen, Du dummer Jung',“ sagte der Captain. „Warum hast Du's nicht gekauft für die Hälfte?“

„Gebt mir's wieder her, Captain,“ versetzte der Gehülfe im gleichgültigsten Tone; „die sechs Pence sind, so soll mir Gott, der Allmächtige, helfen, mein ganzer Gewinn — hier habt Ihr Euer Geld wieder, gebt mir mein Bild.“

Digitized by Google

Aber der Captain dachte nicht daran, ihm das Bild, dessen Fassung vielleicht das Zwanzigfache von Dem werth war, was der Gehülfe dafür bezahlt, zurückzugeben.

„Wenn der Jung' nur nicht wollte haben so freche Redensarten an sich," sagte der Captain. „Wo schickt sich das für einen Jung' so zu reden mit seinem Herrn? — Von wem hast Du gekauft das Bild?"

„Von der Königin von England! Von der Baronin von Rothschild! Von wem werd' ich haben gekauft ein Stück, was da ist werth zehn Pfund unter Brüdern für zehn Schilling? Von einem armen Mädchen, was ist verlassen worden von seinem reichen Liebhaber und sitzt nun in Schulden und Jammer bis über beide Ohren!"

„Gott soll hüten," sagte der Captain, welcher voll Mitleid mit dem Unglück, wie alle echten Genossen seines Stammes, durch diese Mittheilung des Gehülfen seine Habgier plötzlich vor den besseren Regungen seines Herzens verschwinden fühlte. „Wie kann man drücken noch mehr, was schon gedrückt ist genug! Wie kann man machen Geschäfte mit einem Mädchen, was ist so verlassen!"

„Wie heißt verlassen?" versetzte unwillig der Gehülfe. „Wird sie nicht lange mehr sein verlassen. Wird sie sich bald mit dem Geld, was sie hat eingenommen, neue Kleider und neue Liebhaber anschaffen. Wer wird haben Mitleid mit *solchen* Mädchen, Captain?"

„Wo wohnt das Mädchen?" forschte der Captain

Digitized by Google

weiter, immer noch nicht ganz beruhigt in seinen Gewissensscrupeln.

„Was weiß ich, wo es wohnt? Es hat mir nicht sagen wollen, wo es wohnt. Ich hab' es getroffen an einem dritten Ort, in einem Bierhaus am Wasser, was da hält ein alter Mann, mit dem das Mädchen ist bekannt. Und nun hört auf, Captain, von dem Geschäft. Ich mag nichts mehr hören von dem Geschäft. Laßt mich gehn und gebt mir 'was zu essen, sonst, so soll mir Gott der Allmächtige helfen, geh' ich nicht mehr aus in die Stadt und mache Geschäfte!"

„Wenn der Jung' nur nicht wollte haben an sich solche verschwarzte Redensarten!" rief der Captain, dann aber gab er seiner Frau einen Wink, um endlich anrichten zu lassen.

Hierauf begaben sich die Männer in den Hintergrund der Stube, woselbst ein zinnernes Waschbecken stand, in welchem sie sich die Hände wuschen, bevor sie zum Mahle schritten. Walter, der während der ganzen vorhergehenden Verhandlung nicht recht wußte, was er mit sich beginnen solle, hatte sich nun dem Tische genähert, auf welchem das Medaillon lag und warf einen gleichgültigen Blick auf dasselbe. Plötzlich aber war ihm, als solle das Blut in seinen Adern stocken, als wollten seine Knie einsinken, als verwandle sich die Welt rings um ihn her. Was war das? Um Gott! das waren ihre Züge! Das war ihr Auge! Das war ihr dunkles Haar! Das war sie, die er vor dem Fenster in der Aprilnacht gesehen — sie, die gesungen hatte — sie, die verschwunden war — sie, der er als

dem wunderseligen Bilde seiner Träume über's Meer gefolgt war! In tiefer Verzückung stand er vor dem Bilde, hob es auf, drückte es an seine Lippen, sah es wieder an und benetzte es mit seinen heißesten Thränen, als weine er schon Thränen des Wiedersehens, und als feiere er das Fest der Vereinigung mit ihr, der heiß Ersehnten!

„Gebt mir das Bild!" rief er dem Captain zu, als dieser, nachdem er sich die Hände getrocknet und den Segen in hebräischer Sprache gesprochen, zum Tische schritt, gefolgt von seinen Gehülfen, um das Mahl zu beginnen.

„Habt Ihr verloren den Verstand?" sagte der Captain, unwillig, sich in den Ceremonien zu unterbrechen, die dem Beginn der Mahlzeit vorangehen, aber doch zu sehr erstaunt, um das Wort zu unterdrücken. Dann schnitt er ein Brod an, welches auf seinem Teller lag, lobte den Gott seiner Väter, welcher es ihm gegeben, und warf Jedem einen Bissen davon zu dem gleichen Dankgebet auf den Teller. Ein geschmortes Hammelviertel war auf einer großen Zinnschüssel aufgetragen worden, und der liebliche Duft desselben stieg den hungrigen Gehülfen in die Nase. Auch Esther hatte sich schon ihrem Gemahl gegenüber am untern Ende des Tisches niedergelassen, nur Walter stand noch trunken mit dem Bilde und Alle vergessend, die um ihn her waren, vor dem Stuhle der ihm bestimmt worden.

„Was will der Fremde?" brummte der Gehülfe, welcher der Anführer der Andern war, vor sich hin. „Was geht ihm an das Bild des Mädchens?"

Digitized by Google

Aber Walter begann auf's Neue: „Gebt mir das Bild!“ Worauf der Captain sagte, er solle keine Thorheiten reden und ihm das Werthstück wiedergeben.

„Ich kann mich nicht von dem Bilde trennen,“ rief Walter, „nehmt mir, was ich an mir und auf mir habe — nur laßt mir das Bild!“

„Gerechter Gott im Himmel,“ sagte der Captain achselzuckend, „für acht Schillinge kann man nicht kaufen Juwelen!“

„Mir liegt nichts an den Juwelen,“ erwiderte Walter rasch, „brecht die Juwelen heraus und gebt mir nur das kleine Bild, was darunter sitzt. Ich habe Nichts als meine Fiedel mehr, aber sie ist das Theuerste und Beste, was ich besitze. Nehmt meine Fiedel und gebt mir das Bild — gebt mir das Bild!“

„Captain, das ist noch kein so schlechtes Geschäft,“ sagte der Obergehülfe, der die Zeit nicht erwarten konnte, wo endlich das Hammelviertel vertheilt werden würde.

Der Captain nahm das Medaillon in die Hand. Man konnte es durch den Druck einer Feder öffnen, und alsdann das Bild, welches frei darin unter einem Glase lag, herausnehmen.

„Gut,“ sagte er, „ich bin's zufrieden. Ich will Eure Fiedel als Pfand annehmen, bis Ihr mir werdet bezahlen das Bild, was ich euch will anrechnen zu zwei Schilling sechs. Seid Ihr damit einverstanden?“

„Ich bin's!“ rief Walter überglücklich, und preßte das Bild, welches ihm nun, ohne das Glas, noch viel näher getreten, aufs Neue an die Lippen.

Digitized by Google

„Esther leben!“ sagte der Captain, „schließe die Diamanten mit sammt der Fiedel in den Schrank, und mach', daß wir 'was kriegen zu essen!“

Esther, welche die Schatzmeisterin des Hauses war, that, wie ihr Mann geheißen, dann nahm sie ihren Platz am untern Ende des Tisches wieder ein und einen Augenblick später war die Stube voll von dem Dampf des angeschnittenen Hammels und von dem behaglichen Schnalzen Derer, die ihn verzehrten.

Nachdem die Mahlzeit verzehrt und der Hausherr das Tischgebet gesungen, in welchen letzteren Gesang die Gehülfen mezza voce einstimmten, legten sich diese biedren Seefahrer wiederum, so lang und breit sie waren, auf die Bänke, während der Captain sich auf eine Art von Sopha verfügte, welches ihm heilig sein mußte, da Niemand es zuvor berührt. Auch Esther hatte wieder ungestörten Besitz von ihrem Lehnstuhl genommen; und bald herrschte vollkommenes Schweigen in der Stube, nur noch unterbrochen von den Anfangstönen der schnarchenden Gehülfen, welche nach dem reichlichen Genuß des Hammels sehr schläfrig geworden, und von den Harfenklängen und dem schwermüthigen Gesang, welcher draußen durch das Gäßchen von Petticoat Lane wanderte. Walter hatte nichts gegessen; Walter war nicht müde. Walter saß da und beim trüben Schimmer der Lampe — welche auch schläfrig zu sein schien, wie die übrigen Hausgenossen, so matt brannte sie, — besah er das Bildchen, welches ihm ein Schatz und ein Talisman dünkte, mehr werth, als Alles, was bisher ihm die Welt zu bieten hatte. Wie verändert kam er sich vor,

Digitized by Google

seit er dieses Bild sein nannte — seitdem es eine Weile an seinem Herzen geruht! Wie ein günstiges Zeichen war es ihm vom Himmel gefallen — o, daß er gleich hätte hinausstürmen dürfen, sie zu suchen! Gewiß, er würde sie gefunden haben. Wie dies dunkle, traumschwere Auge ihn anlächelte! Wie dieser volle Mund sich lieblich rundete, wie dieser stolze Busen sich wölbte — welch ein geheimer Zauber diese zarten Züge beseelte — wie Alles in diesem Antlitz ihm fremd war und heimisch zugleich — wie es ihm war, als müsse das Ziel seiner Wanderung erreicht sein, wenn er zu ihren Füßen knie'n dürfe . . . Und doch hatte er eben vernommen, daß sie unglücklich sei. Daß sie einen reichen und vornehmen Liebhaber gehabt, welcher sie verlassen, daß sie durch Noth gezwungen sei, werthvolle Zeichen des Andenkens und Ueberreste eines früheren Glückes zu verkaufen; daß sie sich so weit erniedrigen mußte, mit solchem Lumpengesindel zu verkehren, und daß sie, um ihre Wohnung rein von den Fußtritten desselben zu halten, sich herablasse, Bierhäuser am Wasser zu besuchen . . . O, es preßte ihm das Herz ab, dieses Wesen, welches bisher nur wie ein zarter Duft durch seine Vorstellungen gegangen, sich so denken zu müssen, da er sie zum erstenmal im Verkehr mit der Wirklichkeit erblickte — verlassen und so erniedrigt. Jetzt erst fing ihre Erscheinung an, feste Umrisse für ihn anzunehmen, und jetzt mehr als je glaubte er daran, sie erreichen zu können. So lange sie ihm in ihren unnahbaren Regionen ein Wesen höherer Ordnung geblieben, war er doch nur ein irrender Ritter, der eine Fee

Digitized by Google

gesehn, wie dergleichen in den Märchenbüchern seiner Kindheit beschrieben. Jetzt aber war sie zur Erde herabgeschritten, um an den Leiden und Freuden derselben Theil zu haben — jetzt war sie eine Fee in Menschengestalt, eine Königstochter in Noth, eine Unglückliche, der er vielleicht helfen konnte. Und sie nun so zu finden — sie zu trösten, für sie zu arbeiten und durch Alles, was in seinen Kräften stände, ihr Ersatz zu bieten für Das, was sie verloren — welch' eine Aufgabe, welch' ein Beruf! Er stellte sich sein ganzes ferneres Leben als eine unendliche Fülle von Seligkeiten vor, wenn er es so, im Dienste der heiß ersehnten Unbekannten verbrauchen und mit der schönen Herrlichkeit seiner Schwärmerei für sie umgeben könnte . . .

Und lockender von draußen klang die Harfe und der Gesang; und immer widerwärtiger in diesem Zimmer ward ihm das Getöse, welches von den Bänken, dem Sopha und dem Lehnstuhl sich hören ließ. Sie Alle waren nun fest eingeschlafen. Aber lauter und hastiger begann das Herz des Wachenden zu klopfen. Es hatte sein bisheriges Gleichmaß verloren, seitdem das Bild daran geruht. Er versuchte, sich der Gedanken zu entschlagen. Er verbarg das Bild aufs Neue in jener Brusttasche, in welcher er die rothe Schleife trug. Das Letzte, was ihn noch an Gertrud hätte erinnern können, war gegangen; das rothe Band und das kleine Bild hatten sein Blut in ungewohnte Wallungen versetzt. Die Pulse in den Fingerspitzen pochten ihm vor heftigster Ungeduld. Seine Seele brannte nach den Enthüllungen des nächsten Augenblicks. Jeder Schritt in die

Digitized by Google

Straßen konnte ihm eine Entdeckung bereiten; an jeder Biegung des Weges konnte sie stehen.

Und der Harfenschall zog ihn vor die Thüre. Niemand in der Stube hörte, daß er die Thür öffnete. Kein Auge öffnete sich. Sie schliefen allesammt sehr fest. Er setzte sich auf den obersten Stein der Treppe. Er sah in der Dämmerung des Sommerabends allerlei Gruppen von Männern und Frauen unter den dunklen Thüren der Nachbarhäuser liegen. Er hörte sie lachen, er hörte sie scherzen. Er hörte die Harfe wieder, deren schwebende Klänge in ihrem Anschwellen und Hinsterben auf das Gemüth träumerischer Menschen eine Wirkung machen, gleich dem Abblühen des Abendroths. Seine schwindende Gluth, seine verblassenden Farben rufen Euch, Ihr wißt nicht wohin.

Noch einmal zog Walter das Bild hervor und suchte durch das lauliche Dunkel die feinen Umrisse der Miniatüre zu erkennen. Dann, nicht länger fähig, die Qual der Ungeduld zu ertragen — dem Ziel, das er seinen Irrfahrten gesetzt wähnte, so nahe, und doch durch eine lange träge Nacht von dem ersten Versuch, es zu erreichen, getrennt, — erhob er sich von dem Stein, stieg zögernd die Treppe hinab und befand sich in dem Gäßchen. Er dachte zuerst nicht daran, die Leute, die ihn so gastlich aufgenommen, wie er sich mehrfach wiederholte, zu verlassen. Er wollte in ihr Haus zurückkehren. Und wenn er daran gedacht hätte? Hatte er nicht das seidene Beutelchen und seine Fiedel zurückgelassen, welche im schlimmsten Fall Alles mehr als gut machten, was er von seinen Wirthen gehabt?

Digitized by Google

Und dann war das Haus doch nicht viel besser für ihn, wie ein Gefängniß — mit seinen vergitterten Fenstern, mit seinen schmutzigen Bewohnern und der unheimlichen Sprache, die sie redeten. Und wenn sie ihn nun gar zwangen, mit ihrem verächtlichen Handel, der aus der Verlegenheit armer und unglücklicher Mädchen seinen Vortheil zog, sich abzugeben — „nein!“ rief er, — indem er dahinging, „ich will nicht wieder in das Haus zurück!“

Er wußte nicht, wohin er ging, aber es hatte etwas unendlich Reizendes und geheimnißvoll Verführerisches für ihn, durch diese langen, dunklen Straßen zu gehen, die er nicht kannte und von denen er nicht ahnte, wohin sie führten. Es hat etwas unbeschreiblich Anziehendes, durch stille Gegenden zu wandern, wenn das Geheimniß der Nacht sie verhüllt, durch weite dröhnende Straßen, die unsern Tritt dumpf zurückgeben, an langen Reihen dunkler Häuser vorbei, von deren Bewohnern wir nichts wissen. Solch eine Wanderung gleicht der Reise in ein unbekanntes Land, in eine verschleierte Ferne. Wie viel Abenteuer können uns begegnen! Wohin kann uns die Dunkelheit verleiten, welche eine eigene Magie in sich hat, die dem Tage und dem Sonnenlichte fremd ist. In wie viel verborgene Dinge kann sie uns einweihen; jeder abgeschiedene Hof kann uns ein Mysterium enthüllen, an jeder Thüre, stumm und verschwiegen, kann uns eine Erscheinung erwarten, von welcher wir zuvor nichts ahnten.

Und seltsam, wie er nie zuvor Etwas gesehen, war der Weg, welchen Walter ging. Da waren lange, lange

Digitized by Google

Straßen, in denen außer den spärlichen Gasflämmchen, hier und da auf hohen Laternenpfählen, kein Licht weiter zu erblicken war; alle Fenster waren groß und finster, alle Thüren waren verschlossen. Er sah keinen Menschen in den langen, langen Straßen. Er hörte nur ein dumpfes Geräusch, welches von unten tief herauf kam. Dieses Geräusch war das der Themse, welche unter den Häusern zur Linken und von ihnen verdeckt durch das Schweigen der Nacht dahinrollte. Diese Straßen waren die berühmten Straßen am Wasser, erfüllt von dem mächtigen Donner des Londoner Lebens und Handels, so lange es Tag ist, aber todtenstill, sobald es Nacht geworden. Diese Häuser waren die Geschäftshäuser weltbekannter Firmen, welche leer stehen, sobald der Lärm des Tages verstummt und das Geschäft geschlossen ist. Und ihm war, als wolle die Reihe dieser wüsten, ausgestorbenen Häuser nicht enden, und als seien schon Stunden verflossen, indem er diese todten Straßen durchwandert. Bis er auf einmal in einem weiten Umkreis dunkler hoher Gebäude stand und vor einem gewaltigen hohen Dome mit majestätischer Kuppel, mit geisterhaft weißgrauen Wänden von Stein und zahllosen Grabesplatten und Marmorfiguren, halb ruß- und wettergeschwärzt, die ihn von denselben anschauten. Es war so still, so still darin. Ein eigenthümlicher Schauer, als ob eine Versammlung heraufgestiegener Todten ihren lautlosen Nachtdienst darin feierte, floß ihm von der kolossalen Rotunde entgegen. Es war St. Paul's Churchyard und der Dom von St. Paul's, vor dessen mächtigem Gitterwerk das irrende Menschenkind stand. Und

Digitized by Google

Walter ging weiter, wieder durch eine lange, menschenleere, unbewohnte Straße — es war Paternoster Row, die Straße des englischen Büchermarkts, in deren tiefen Hallen nur bedruckte Ballen übernachteten . . . schauerlicher Gedanke! eine lange Straße in der Grabesruhe der Nacht, nur bewohnt von hunderttausend Gedanken, die an's Papier gekettet sind . . . Dann eine Wendung, ein Hügel, ein Abhang . . . Ave Maria Lane, Ludgate Street, Ludgate Hill . . . und der wunderbarste Anblick lag vor dem erstaunten Auge des nächtigen Wanderers! Tausende von Lichtern, tausende von bunt strahlenden Läden, tausende von Menschen — ein buntes fröhliches Gewühl, ein brausendes Gedränge auf tageshellen Straßen, ein jauchzendes Gemisch von Stimmen, Straßenrufen, Rädern, Hufschlägen, — jauchzend in der Vollkraft des Daseins und überschäumend fast in der Fülle des Stromes. Hinein in dieses Tosen, dieses Stürzen und Drängen — hinein in diese Lichter, hinein in diese Lust! Es war Fleet-street, diese gewaltige Arterie des Cityverkehrs, welche nie still wird, bei Tag nicht, bei Nacht nicht — welche ewig voll ist von Drang und Bewegung, wie das Meer selber, ob nun das Leben der Millionenstadt hinaufflu-thet zum Herzen der City, oder zurückebbt in die umfangreichen Quartiere des Westends. Und Walter trieb dahin, selig, wie er es nie gewesen; vergessend an Das, was hinter ihm geblieben, und an Das, was vor ihm lag — trunken von all' den großen gelben, rothen und grünen Lichtern, deren Schein auf die Straße fiel, welche er ging; erhoben von der wogenden Gewalt des Lebens,

Digitized by Google

welches ihn umtoste, — leicht, vertrauensvoll, als könne ihm hier nichts mehr mißlingen, übermüthig fast vor Glück und Zuversicht. Und ein dunkler, massiver Steinbogen, mit zwei kleinen Seitenpförtlein und einem größern Thorweg in der Mitte, mit geöffneten, eisenbeschlagenen, schwarzen Holzthüren, begrenzte die Straße. Es war das alte Citythor von Temple Bar, dessen eisenbeschlagene, schwarze Holzthüren sich unveränderlich vor dem Staatswagen der Souveraine von Großbritanien schlossen, auf dessen Giebel einst die Köpfe von Hochverräthern, Mördern und Dieben aufgepflanzt wurden, und in dessen durchsichtigem Obergeschoß nunmehr das große Bankhaus von Messrs. Child seine Hauptbücher aufbewahrt. Und eine breitere Straße öffnete sich hinter dem alten Thore, mit tausendmal mehr Menschen noch, mit tausendmal mehr Wagen und tausendmal mehr Lichtern . . . es war in der That keine Straße, so breit und unabsehbar war sie, sie glich einer ungeheuren Stadt in sich selber. Es war der Strand von London, die große Heerstraße von Westminster, die unaufhörlich belebte Durchfahrt des Handels bei Tag, des Vergnügens bei Nacht — voll von brillanten Schaufenstern, von riesenhaften Hôtels und schimmernden Theatern, von auf- und niedertreibenden Menschenwogen, von Omnibussen, Vierspännern, zweirädrigen Cabs, Leichenwagen und Frachtkarren. Leben und Tod wirbelt hier durcheinander; Beides wohnt hier, Rücken an Rücken, und das Eine scheint in seiner glänzenden Unabsehbarkeit nicht weniger ergreifend als das Andere. Und weiter, immer weiter — Tod und Leben kennen

Digitized by Google

beide keinen Stillstand in London. Und da stehen die hohen Säulen von Charing Croſſ, und um ihre einsamen Figuren flimmert die phosphorartige Lichtatmosphäre der Londoner Nacht — und die beiden Steintreppen werfen ihre Schatten, und die Fontainen rieseln und funkeln — und die Sirenenklänge vom Haymarket mischen sich darein. Wir betreten bekannten Grund. Uns ist, als ob wir nach langer Trennung und freudlosem Aufenthalte im kalten Norden von Deutschland heute Nacht in London eine Nacht des Wiedersehens feiern sollten! Die melancholischen, verführerischen Augen lächeln uns wieder an. Das türkische Kaffeehaus wirft seinen Farbenschimmer über unsere Füße. Narkotische Düfte umwehen uns. Da ist der Hügel, den wir kennen. Da ist das Café, in welchem wir Champagner getrunken. Da steht der Mann mit den Regenschirmen, wie er vor Jahren gestanden, und wir glauben, daß er seitdem, so lang' es auch ist, noch immer keinen einzigen verkauft habe. Da sitzt das alte Weib mit seiner rothen „königlichen Kartoffelpfanne," — da ist Quinn und Scott — da sind die Dudelsäcke wieder, und die armen Hochlandsjungen mit dem Plaid und den nackten Beinen und da ist auch das kleine Mädchen noch, (es ist noch nicht größer geworden seitdem), welche den Jig auf der offenen Straße tanzt — und da ist Coventryſtreet, und da ist Leiceſter-Square, der lustige Sitz der französischen Emigranten, einst der Schmollwinkel des Prinzen von Wales, als er sich mit seinem königlichen Vater Georg II. entzweit, — dort im Eckhaus hat William Hogarth gewohnt, wo jetzt das Hôtel der Sablonière steht. Es ist

Digitized by Google

heut noch so lustig und so leichtsinnig, als es damals war, wo in seinen Bagnios die Edelleute ihre nächtlichen Duelle ausfochten, wo Voltaire in einer seiner Nebengassen schöne Jahre der Verbannung lebte, und sein Freund Congreve in die reizende Mrs. Bracegirdle, die Schauspielerin, verliebt war. Noch eben so lustig, noch eben so leichtsinnig, wie damals; die Franzosen, die hier herum wohnen, und etwelche von unsern eigenen Landsleuten haben dafür gesorgt. Noch leuchten die hohen, bunten Fensterbögen und Minarets des Panopticons — noch glänzt das byzantinische Kuppeldach des großen Globus — noch klingt Musik und Saitenspiel, noch schimmern die Gassterne des Café chantant.

Und vor der Treppe des Café chantant vom Leicester-Square war es, wo Walter Grün jetzt stand. Wie er dahin gekommen? Du großer Gott, wie sind wir selber tausendmal dahin gekommen, wenn wir von der Woge des Londoner Lebens, indem sie selber müde und hinsterbend in den Passagen des Ernstes und der Thätigkeit verrann, auf den rauschenden Tummelplätzen der Nacht zurückgelassen wurden? Wir wissen es so wenig, als Walter es weiß; und wir wußten so wenig, als wir zum erstenmal die Treppe zu der leuchtenden Halle emporstiegen, was wir darin finden würden, als Walter es wußte, als er von der Musik und der glänzenden Helligkeit angezogen, langsam folgte.

Ein Portier mit Livrée, blauen Sammthosen und dreieckigem Hut stand auf der hohen Treppe unter mächtigen Cristallcandelabern. Eine Halle mit Spiegelwänden, welche den Lichterglanz und das Funkeln der Cristall-

Digitized by Google

glocken durch zahllose Reflectionen steigerte, öffnete sich. Stand Walter Grün in der Halle eines Schlosses? Der Portier, so stolz er auch dastand, vertrat ihm den Eingang nicht. Die wundervollsten Düfte wehten ihm aus der strahlenden Halle entgegen. Entzückt blickte Walter um sich. Das war solch' ein Schloß, wie er es geträumt hatte in den einsamen qualvollen Stunden seiner Vergangenheit. Das war solch' ein Paradies — voll Duft und Glanz und Reichthum und Wonne. Und horch! Die süßesten Klänge von Ferne — schmachtende Stimmen dazwischen, wie der wahre Gesang des in seiner eigenen Seligkeit sterbenden Genusses. Schöne Frauen huschten an ihm vorüber; dunkle Augen sahen ihn an und lächelten. Das waren die Augen, nach denen er verlangt hatte, als er noch durch die Berge der Heimath irrte; das die Gesichter, die ihn umgaukelt hatten, des Nachts, wenn er auf seinem Bette lag und keinen Schlaf finden konnte. Das war das Reich der Schwärmerei, zu dessen Eingang er nun nach vielfachem Irren durch das Schicksal selbst geführt worden.

Er trat ein durch die mit rothem Damast verhängte Wölbung. Ein prächtiger Saal — mit rothen Sammtmöbeln und geäderten Marmortischen — Broncecandelaber von der nivellirten Decke herab — Mahagoni-Trümeaux mit Südfrüchten, hunderte der lieblichsten Geschöpfe auf den rothen Sammtmöbeln — der starke Geruch von Patschouly und Eff Bouquet, ähnlich demjenigen, welcher ihm zuerst aus der rothen Schleife geduftet, vermischt mit dem dicken Rauch von türkischem Tabak — das Klingeln von Gläsern auf den Steinti-

Digitized by Google

ſchen und ſanfte Muſik — ein Vorhang rollt in die Höhe . . . In einer lieblichen Gartenlandſchaft ſieht man die ſchönſten Göttinnen in ſeliger Vereinigung — keine Göttinnen von Marmor — Göttinnen, welche Blut in den Adern haben, deren Herzen klopfen, deren Augen funkeln . . . Göttinnen von wunderbaren Körperformen, ſchlanke Geſtalten von der zarteſten Rundung und Fülle, Köpfe, ſo hold und edel, Geſichter von ſo bezauberndem Oval — ſo ſtolze Nacken, ſo ſanft gewölbte Schultern, ſo berauſchend weiche Hüften . . . Der Vorhang fällt. Muſik beginnt auf der andern Seite des Saales. Eine Dame in ſeidener Gewandung erſcheint auf dem Rand der Tribüne. Sie hat ſo dunkelblaue, ſchwermüthige Augen, dieſe Dame; und ihre Stimme hat einen ſo ſüdlich klagenden Ton, und indem ihr Geſicht zwiſchen Lächeln und Thränen kämpft, beginnt ſie ihr Lied —

Buvons à la jeunesse!
Buvons à nos amours!

Arme Léonie — wo iſt unſere Jugend? Wo iſt unſre Liebe? . . .

Und eine rauſchende, wilde Weiſe folgt dem Liede der Franzöſin und ſcheint es mit ihrer verzweifelten Ausgelaſſenheit begraben zu wollen. Welch' ein kühner, weltverächtlicher Geiſt funkelte durch die Saiten, daß ſie ſo klingen mußten? Welch' eine geniale Künſtlerhand, des eigenen Herzens ſpottend, welches den klagenden Grundton angab, regierte die Taſten, daß ſie ſolche Melodieen ausſtrömten, welche, vom Schmerz geboren, zu predigen ſchienen: „Vergeßt! Vergeßt und genießet den Augenblick!"

Digitized by Google

Und Walter fühlte sich unwiderstehlich hingerissen. Und durch die rothen Sammtmöbeln und die Steintische und die schönen, bezaubernden Geschöpfe, und den narkotischen Duft von Parfüm und Latakiah arbeitete er sich fort, bis er an der Tribüne stand und den Flügel erblickte und vor demselben, ihm halb mit dem Rücken zugekehrt, einen Mann, klein so viel er von dort aus beurtheilen konnte, mit krausem, schwarzem Haar und schäbigem schwarzem Tuchrock . . . und eine Ahnung ergriff sein Herz, und er meinte die Klänge wieder zu erkennen, die er einst in der Heimath, unter den dunklen Eschen am Brunnen gehört . . . und sie gewannen einen Ausdruck, wie damals, wo sie flehten: „O Seligkeit! O nimm mich, nimm mich hin!" . . . und er trat heran an den Rand der Tribüne . . . und nun kein Zweifel mehr . . . er erkannte das gelbe Gesicht unter dem schwarzen Haar wieder, wie lange er es auch nicht gesehen hatte . . . dies Gesicht, welches gleichgültig zu sein schien gegen die Freuden der Welt, die es reichlich genossen, diese Augen, welche nur noch mitleidig lächelten, nachdem sie die Nichtigkeit aller Anblicke erfahren, — diesen ganzen Menschen, klein und dunkel, welcher befangen war in der niedrigsten Atmosphäre des menschlichen Daseins, obgleich er einen Funken aus ihrer höchsten in sich trug, welcher von der groben Sinnlichkeit desselben sich nicht mehr loszumachen die Mühe gab, weil er seine feinsten Freuden gleichmäßig verachtete . . .

Es war Franz Michel, der Musikmeister, dessen lockendes Bild immer und immer wieder vor Walter's Seele erschienen war, und der nun ein vornehmer

Digitized by Google

Mann geworden in der großen und berühmten Stadt London.

Das waren seine Nächte voll rauschender Festlichkeiten! und das, die Damen von Leicester-Square, die Fürstinnen und Prinzessinnen, welche zuhörten, wenn er spielte . . .

Und im nächsten Augenblick lag Walter Grün in den Armen Franz Michel's, des Musikmeisters von London!

Siebentes Capitel.

Walter sucht den Schluß des Liedes und findet ihn.

Es war sehr spät in jener Nacht, als Franz Michel und Walter Grün nach Haus (d. h. in die Wohnung des Ersteren) gingen, und sehr spät am andern Morgen, als sie erwachten. Walter Grün war in seinem Leben noch nicht so spät erwacht. Aber es dünkte ihn ganz außerordentlich angenehm, so spät zu Bett zu gehen und so spät zu erwachen. Er meinte, die Welt sähe ganz anders aus, wenn man sie gleich so in vollem Trabe und bei klarem Sonnenlicht vorfände, anstatt ihr mühselig Erwachen zu beobachten. Es war ein eigener Genuß in dieser ungewohnten Empfindung; Etwas, was ihn mit Einemmal über den ganzen Schwarm der Menschen erhob, welche an einem Tag arbeiten, wie am andern, und heut ihrem Geschäft nachgehen, wie morgen, für die es keine Unterbrechung giebt, und welchen die Nacht zum Schlafen, nicht aber zum Feiern und Schwärmen geschenkt ist.

Digitized by Google

So dachte Walter, als er erwachte und die gedämpfte Sonnenhelle sah, welche durch trübe Scheiben und zerrissene Seidengardinen in die Wohnung Franz Michel's fiel; als er die Musik einer großen Drehorgel vernahm, welche unter dem Fenster die beliebte Aria aus Verdi's „Traviata" spielte. O, wie dies Erwachen am hellen, goldigen Tage und bei Musik seine Seele mit einer Art von Wollust erfüllte, als ob er nun schon von der höchsten Wonne des Daseins gewiegt werde! Armer Junge, wie viel hast Du noch zu lernen und zu leiden, ehe Du die Nichtigkeit all' dieser Wonnen begriffen haben wirst!

Die Wohnung des Musikmeisters war von keinem besonderen Glanz und Luxus, wenigstens von keiner besonderen Reinlichkeit, wie man bereits aus den trüben Scheiben und den zerrissenen Gardinen wahrgenommen haben wird. Sie bestand aus einer Kammer, in welcher ein Bett, ein Sopha (mit herabhängenden Sammetfetzen), ein Stuhl (mit verschossenem Dammast gepolstert) und ein Bücherbrett stand. Dieses Bücherbrett war zugleich seine Garderobe, voll von Stiefeln, Hemden, leeren Weinflaschen und Schachteln in den oberen Fächern. In den unteren erblickte man Haarwickeln, ein Stück von einem Frauenschleier, Notenblätter, Schneiderrechnungen, Briefpaquete, kleine Bücher aus Holywellstreet, eine Bouteille, halb voll mit Rum, eine Schaale mit Wichse, eine französische Grammatik und einen Schuh.

Walter hatte schon lange am Fenster gestanden und hinaus auf die Straße gesehen, während Franz Michel

Digitized by Google

noch immer beschäftigt war, aufzustehen und sich anzukleiden. Was Walter sah, war nicht sehr der Mühe werth. Franz Michels Bettkammer befand sich im dritten Stocke eines der schäbigsten Häuser in Sherrard-street, und Sherrard-street ist eine der schäbigsten Straßen des Westends von London, eine kleine, schmale Seitengasse von Regent-street, welche hinter den Arkaden des Quadrant in die nicht zum Allerbesten berufenen Quartiere von Golden-Square führt. Einst war das eine andere Sache. Einst wohnte Mylord Bolingbroke, der schönste, geistvollste und nichtswürdigste von allen Ministern Ihrer Majestät der Königin Anna, in Golden-Square; und Mrs. Robinson, die große Schauspielerin, wohnte daselbst, und Mylord Peterborough, der aristokratische Abenteurer, der sie liebte, hat gewiß mehr als einmal seinen Weg zu ihrem Hause durch Sherrard-street genommen. Aber jetzt ist von der alten Herrlichkeit nichts mehr zu sehen; und die Häuser von Sherrard-street werden heutzutage nur noch von Haarkräuslern, Schnupftabakshändlern und Latwergeverkäufern bewohnt. In dem Untergeschoß des Hauses, in dessen drittem sich die besagte Kammer Franz Michels befand, hatte sich ein flüchtiger Barbier aus Wien niedergelassen, dem es nebst Weib und Kind nicht übel erging in Sherrard-street, zumal er neben seinem Hauptgeschäft noch ein Nebengeschäft in Cigarren betrieb, der aber sein Wien nicht vergessen konnte, wohin er nie mehr zurückkehren konnte, wegen hochverrätherischer Betheiligung an der Oktoberrevolution.

Was Walter also vom Fenster des Musikmeisters

Digitized by Google

aus sah, war nicht von besonderem Interesse. Ein Haus gegenüber, baufällig, staubig und düster, ein paar dicke Weiber in Unterröcken in dem offnen Hausflur neben einem Mehlsacke, die große Orgel vor der Thür, ein schwarzhaariger Italiener mit gelbem Gesicht und grüner Sammtjacke, der sie drehte, und ein paar kleine Mädchen aus der Nachbarschaft, die dazu sangen und tanzten.

Aber dennoch regte es ihn in seiner Neuheit, seiner Lustigkeit und dem Charakter gänzlicher Sorglosigkeit, den es trug, mächtig an, und seine Seele floß über von Verlangen, Theil zu nehmen, an den neuen Freuden, und dem Drange, sich mitzutheilen. —

„Du hast mich noch gar nicht gefragt, Franz," redete er seinen Freund, den Musikmeister an, der um diese Zeit in seiner Toilette so weit gekommen war, sich die Stiefel zu putzen (denn leider mußte er sich diesen Dienst jeden Morgen selber leisten, weil die Frau des Wiener Barbiers, bei welchem er wohnte, ihr vierzehnjähriges Dienstmädchen dazu nicht hergeben wollte, obgleich sie es anfänglich versprochen) — „Du hast mich noch gar nicht gefragt, wie es unsern Leuten in Marburg geht, Franz?"

„Wie es unsern Leuten in Marburg geht?" erwiderte Franz höchst phlegmatisch, indem er den einen blanken Stiefel auf's Bett setzte, „je nun, wie wird es ihnen gehen? Wie geht es Menschen überhaupt? Es geht dem einen Menschen, wie es dem andern Menschen geht. Sie leben und zuletzt sterben sie. Was ist da viel zu fragen?" —

Digitized by Google

„Hätteſt Du denn gar keine Sehnſucht, dies Marburg wieder zu ſehen, wo Du doch ſo lange geweſen? Dieſen Wald über dem Schloßberg, dieſes Lahnthal mit ſeinen rothen Felſen, dieſe dunklen Bäume am Brunnen, wo Du ehemals gefiedelt?"

„Sehnſucht, mein Junge?" wiederholte Franz Michel, indem er ſein von vieler Freude und vielem Weh gezeichnetes, etwas vor der Zeit alterndes Geſicht in dem zweiten Stiefel beſpiegelte, welcher ſchon anfing, blank zu werden. „Sehnſucht iſt eine Jugendkrankheit, und ich bin nicht mehr ſo jung, wie Du, mein Sohn," ſagte der Muſikmeiſter und that die letzten Striche über den Stiefel, worauf er ſich niederſetzte und ihn anzog.

„Und warum biſt Du nach London gegangen, Franz?" fragte Walter weiter.

„Warum ich nach London gegangen bin?" ſprach der Muſikmeiſter zögernd, wobei er heftig auf den Boden ſtieß, denn der eine Stiefel war ſehr eng und wollte nicht recht angehen. „Laß ſehen" — fuhr er fort — weil . . . weil . . . nun zum Teufel, warum geht man nach London? Als ob es nicht einerlei wäre in dieſem Trödelmarkt des Lebens, wo man ſich aufhält? Sag' doch, Junge, warum biſt Du zum Beiſpiel nach London gegangen?"

Walters Auge flammte auf, als er erwiderte: „Weil mich eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog, an welcher Du Schuld biſt, Franz, und dies Band Schuld iſt, und dies Bild Schuld iſt, und eine Melodie Schuld iſt, von der ich den Schluß ſuche und nicht finden kann."

Digitized by Google

Bei diesen Worten hatte er das rothe Band herausgezogen, welches er in dem Gartenhause vor dem Barfüßerthor in Marburg gefunden und seit jenem Tage unveränderlich auf dem Herzen getragen hatte, sowie das Miniaturbildchen, in dessen Besitz er gestern auf so räthselhafte Weise gekommen war.

Der Musikmeister lächelte. Dies Lächeln war etwas mehr, als er bisher gethan hatte. Wie ein matter Sonnenschein der Vergangenheit ging es über seine welken Züge. Er sah das Band und hierauf das Bild an. Er betrachtete das schöne, feine, leidende Antlitz, und dann sich an Walter wendend, fragte er diesen: „Liebst Du sie?“

Diese Frage schlug wie ein Blitz in die Seele des Jünglings. In der That, er hatte sich noch niemals gefragt, welch' eine wunderbare Gewalt ihn an dies geheimnißvolle Wesen band. Es war ihm noch nicht eingefallen, darüber nachzudenken, warum ihr entfernter Anblick, ihr abgebrochenes Lied ihn so entsetzlich aufgeregt, daß er keine Ruhe mehr finden konnte und ausziehen mußte, sie zu suchen. Jetzt aber schien plötzlich eine neue Welt sich vor ihm aufzuthun; eine feurige Glut schoß ihm in die Wangen und unter Thränen warf er sich an die Brust des Musikmeisters. „Ich weiß nicht, wer sie ist — ich weiß nicht, wie sie heißt — ich weiß nicht, wo sie lebt. — Aber ich muß sie finden — und Du . . . o, hilf sie mir suchen!“

Das Lächeln auf den Zügen des Musikmeisters war verschwunden. „Komm mit hinunter,“ sagte er, „wir wollen frühstücken.“ —

Digitized by Google

Walter verbarg seine beiden Kleinodien, das Bild und das Band, in seine Brusttasche und folgte seinem Freunde.

Sie stiegen drei sehr dunkle und schmutzige Treppen hinunter und begaben sich in ein sehr dunkles und schmutziges Hinterzimmer, in welchem trotz des warmen, sonnigen Sommermorgens ein Feuer brannte, wegen des Barbierkessels, der darüber hing. Auch war eine Gasflamme in dem Zimmer, zum Heißmachen der Haareisen oder zum Anzünden der Cigarre, wenn einer von den Kunden rauchen wollte. Von der Sonne des Tages war nicht viel, oder eigentlich gar Nichts zu bemerken. Vor dem Zimmer, in welchem sich unser Freund aufhielt und welches das Familienzimmer vorstellte, befand sich die Barbierstube, ein fünfeckiges, höchst wunderliches Gemach mit hohen Fenstern voll Pomadenbüchsen, Cigarrenschachteln und Perrückenköpfen, und langen staubigen rothen Gardinen davor, durch welche das bischen Sonne, welches draußen in der engen Gasse Platz hatte, nicht hindurchscheinen konnte. Der Gehilfe des Barbiers, gleichfalls ein Hochverräther und Flüchtling, aber aus der Pfalz, und viel jünger als sein Meister, mit stets sehr zierlich gekräuseltem schwarzem Haar, war beschäftigt, einen Herren zu frisiren, einen Deutschen, welcher einen Handschuhladen an der Ecke der Arkaden hatte. An den Wänden der Barbierstube erblickte man Schiller's Portrait in einem sehr schlechten Holzschnitt, die Anzeige einer deutschen Leihbibliothek, die Ankündigung eines deutschen Rhetors aus Berlin, welcher den Wilhelm Tell vorlesen wollte, eine Empfehlung des französischen Hôtels in Brewer-street und die Bilder des

Digitized by Google

Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie. Das Hinterzimmer war in den Hof gebaut, dunkel, wie gesagt, und schmutzig, mit Holzwänden, welche dünn mit Papier beklebt waren, und einem Glasdach, so voll Staub und Ruß, daß man den Himmel darüber nur wie einen grauen Flor sah. In der Mitte stand ein runder Tisch mit Tassen und Theetopf, etwas Brod lag daneben und ein Teller mit halb zerflossener Butter. Denn eine dichte Schwüle herrschte in dem Gemache, vermischt mit dem Geruche von Pomade und den Ausdünstungen des Wasserkessels und der Brennzange. Der Musikmeister, nachdem er eine halbe Tasse Thee geschlürft, setzte sich an das Clavier, welches dem Camin gegenüber unter der brennenden Gasflamme stand, und fuhr über die Tasten. Eine eigenthümlich süße Musik des Leichtsinns und der Weltvergessenheit erfüllte die seltsamen Räume, während der flüchtige Hochverräther aus der Pfalz dem deutschen Handschuhhändler vom Quadrant die Haare kräuselte und Walter sich an den runden Tisch setzte, um einen Brief an Gertrud zu schreiben. Er hatte sich's in der Nacht, als er Abschied von Gertrud am Brunnen genommen und sein Herz noch weich und voll war von ihr, heilig gelobt, daß das Erste für ihn, wenn er London je glücklich erreichen werde, ein Brief der Dankbarkeit an sie, voll von der Hoffnung dereinstigen Wiedersehens sein solle. Aber wie ganz anders ward dieser Brief unter den stürmischen Einflüssen, die jetzt sein Inneres beherrschten! Unter den Klängen jener Musik, welche ihn in schwere, dem Berauschtsein ähnliche Träume lullten und unter dem

Digitized by Google

ganzen abenteuerlichen Apparat, welcher ihn umgab Seine Feder, obwol er sonst im Gebrauch derselben nicht sehr geübt war, folgte den raschen Wallungen seines Blutes mit fliegender Hast. Seine Buchstaben hatten ein Ansehen der Trunkenheit und seine Zeilen flossen über von Kühnheit und Erwartung. Von Dankbarkeit und Wiedersehen war in dem Briefe kein Wort zu lesen; die Vergangenheit schien darin gänzlich vergessen zu sein und es klang mehr wie Barmherzigkeit, wenn es am Schlusse hieß, Gertrud möge ihre Antwort und alles Folgende für ihn „an den Musikmeister Franz Michel, Sherrard-street, Golden-Square, London" addressiren. —

Gertrud hat auf diesen Brief nie geantwortet. —

Der Musikmeister brach in seinem Spiel ab, erhob sich vom Klavier, ließ sich frisiren, zündete eine Cigarre an, und wandte sich alsdann an Walter mit den Worten: „Nun komm, Junge, wir wollen hinaus und das Mädchen suchen, welchem die rothe Schleife gehört!"

Es lag eine Ironie in diesen Worten des Musikmeisters, welche Walter nicht sogleich verstand. Wie hätte er auch, dessen Seele nur von schönen Visionen lebte, die Wirklichkeit in Anschlag bringen sollen, welche sie zuweilen in Nichts auflöst, zuweilen — gleich Feen bei Tageslicht gesehen — ihres phantastischen Aufputzes entkleidet und als häßliche Mißgeburten zurückläßt? . . .

Es war Nachmittags, gegen zwei Uhr. Um diese Zeit schwillt der Strom, welcher sich aus den verschiedenen Abzweigungen des Westends und der übrigen

Digitized by Google

Stadttheile und Vorstädte in die Hauptkanäle der City ergießt, zu einer fabelhaften Höhe und Breite an. Das Getöse wächst unaufhörlich — es rasselt und rollt und donnert und tobt von allen Seiten, oben und unten, fern und nah und alle Straßen verwandeln sich in ein rauschendes Meer von Köpfen — Menschenköpfen und Pferdeköpfen — und in eine betäubende Masse von Rädern. Alles trabt, Alles eilt. Das Leben von London geht im Galopp. Kreuz und Quer schiebt sichs durch einander mit seinen hunderttausenden von Beinen. Unabsehbar lange Wagenketten rechts, unabsehbar lange Wagenketten links — Alles im Wirbel und Fluge, — Holborn Hill hinunter — einen steilen Abhang, als sollte sogleich am Fuße desselben Alles zerschmettern, was sich auf den Rädern und zwischen den Rädern bewegt, — aber straff an hält der Kutscher seine Pferde, die Schraube des Hemmschuhs knarrt — und von der Gewalt der Senkung getrieben, schleift die ganze Masse schon wieder die entgegengesetzte Steigung von Snow Hill hinan. Um diese Zeit wimmeln die Fahrstraßen des Wassers und diejenigen des Landes — und wo ihre Personen- und Güterladungen sich treffen, in Cheapside und Poultry, in der Nähe von Bank, Börse und London-bridge, begegnen sich täglich, auf einem Raum von kaum einer Drittelmeile und in einer Zeitdauer von kaum zwölf Stunden viermalhunderttausend Menschen und mehr als zwanzigtausend Fuhrwerke. Und welch' ein wunderlicher Zug ist es, der sich zwischen diesen hohen, bunten, bis Oben hinauf bemalten und beschilderten Häusern, mit ihren schimmernd ausstaffirten Fenstern bewegt — welch'

Digitized by Google

ein Zug, reich an Ernst für den Geist des Forschers, und reich an komischen Gegensätzen für die Betrachtung des Humoristen, welch' ein rastloses Vorüberschreiten menschlicher Größe und menschlicher Nichtigkeit, und welch' ein wahnsinntolles Stimmengebraus in seiner Begleitung!

Betäubt kehrte spät am Nachmittage Walter mit seinem Freunde heim. Und der Zug und das Getöse wiederholten sich, von Tag zu Tag, so daß kein Ende desselben zu sein schien. Und was ihn zuerst betäubt hatte, ließ zuletzt einen Stachel in der Brust Walters zurück. Der Strom, der ihn erhoben und getragen, da er lebensfrisch sich hineingestürzt hatte, brach nun über ihm zusammen und drohte ihn zu erdrücken, da die Kraft des Einzelnen sich erschöpfen kann, aber die Kraft des Ganzen sich niemals erschöpft. Wir wollen nicht von Nerven reden, als unschicklich für den Helden eines Romans. Aber es ist schon vielen andern so gegangen, wie es ihm erging, und für die Erschlaffung, welche der übermäßigen Anspannung der Lebenskräfte bei Jedem folgt, ist London ein schlechter Ort. So lange man frisch und in voller Kraft, füllt sein ruheloses Getöse die Seele wie Rauschen des Meeres, wie Donner in mächtigen Gebirgen; aber wenn sie zu kranken beginnt, schärft sich ihre Empfindlichkeit für die schreienden Mißklänge, aus welchen jenes Getöse besteht. Die Unendlichkeit des Raumes wird zu einem Gefängniß für uns, aus welchem wir nicht zu entfliehen vermögen; und die Eintönigkeit des Lebens, welches sich in seinen ungeheuren Formen doch täglich nur wiederholt, giebt ihm in unsern

Digitized by Google

Augen einen melancholischen Anschein, welchen man durch grelle Farben bei Tage und bunte, große Lampen bei Nacht nur kümmerlich decorirt. Keine Stadt . . . eine Welt! jammert die Seele, welche wandert und wandert, ohne das Ende zu erreichen, und die Zeit schwindet für sie dahin, wie man sich die Ewigkeit denkt. Sie hinterläßt keine Spur.

Und so schwand die Zeit für Walter dahin. Er war vier Wochen in London gewesen. Er hatte von keiner Stunde, von keinem Tage eine klare Erinnerung. Aber er fühlte sich so viel älter! Jetzt auch begriff er die Ironie, mit welcher der Musikmeister am ersten Tage gesagt hatte, sie wollten das Mädchen suchen, dem die rothe Schleife gehöre! In dem endlosen Wechsel von Gesichtern war sein Auge, in dem unaufhörlichen Gewirr sein Ohr unermüdlich thätig gewesen. Aber umsonst — natürlich umsonst. Ein Gesicht in Londons Straßengewühl, einen Ton in Londons Straßengebraus suchen, heißt einen Tropfen im rollenden Meere, ein Körnlein im knirschenden Wüstensande suchen. Walter fühlte das bald selber und hätte sich verspotten mögen über die Gutgläubigkeit, mit der er gekommen, wie der Musikmeister es am ersten Morgen gethan. Er gab den Gedanken zuletzt ganz auf und wurde immer trauriger. Er fühlte sich einsamer, als je, mitten in dieser Stadt von Millionen, und das Bild ward der Schatten, zu dem er floh und mit dem er sich unterhielt.

„Ich habe gefühlt, wie Du jetzt fühlst," sagte der Musikmeister, wenn er den armen Walter so sitzen sah, über dem Bilde, welches er heimlich betrachtete, oben in

Digitized by Google

ihrer einsamen Kammer. „Ich hatte Niemanden in dieser wüsten, weiten Stadt. Ich war ganz allein und verlassen. Kein Mensch kümmerte sich um mich. Es war damals tief im Herbst und nebelig. Ich hätte mich erhängen mögen."

„Und wie kamest Du auf andere Gedanken?" fragte Walter.

„Dadurch, daß ich eines Tages, mitten in meiner Verzweiflung, anfing zu lachen. Ich lachte mich selber aus. Ich lachte meine Schmerzen aus. Das ist das beste Mittel, sie los zu werden. Ich war damals ein Straßenmusikant, der des Abends vor den Häusern seine Fiedel strich. Die paar Pence, die man mir zu Füßen warf, nährten mich kümmerlich. Mein Gesicht sah so traurig aus, daß die Leute Mitleid mit mir hatten. Aber vom Mitleid der Leute zu leben ist ein erbärmlich Ding. Von jener Stunde an, wo ich gelacht hatte, nahm mein Schicksal eine andere Wendung. Ich ging mit meiner Fiedel an die Ecke von Mary-le-Bone-street, wo die Laterne brennt und fing an zu spielen. Eine Schaar von Menschen versammelte sich, um mich zu hören. Mary Pedgraft, die damals in Mary-le-Bone-street wohnte, ging vorüber. Mary Pedgraft blieb stehen. Mary Pedgraft verliebte sich in den armen, braunen Fiedeljungen. Gott segne Mary Pedgraft für Alles, was sie Gutes an mir gethan. Gott segne sie für ihre Liebe und für ihre Treue, welche ein ganzes Jahr lang dauerte. Plötzlich war sie verschwunden. Ich rief Mary Pedgraft, ich suchte Mary Pedgraft, ich weinte um Mary Pedgraft. Ich sah Mary Pedgraft nie wieder. Sie ist mit einem vorneh-

Digitized by Google

men Herrn zu Schiff gegangen und über's Meer gereist. Plötzlich in meinem Kummer faßte ich mir ein Herz und — lachte. Und sieh, das half mir wieder! Wie ehedem in meiner Einsamkeit, so half es mir jetzt, da ich geliebt hatte und geliebt worden war. Seitdem habe ich mir vorgenommen, immer zu lachen, wenn mich ein Leid überkommen will, in dieser elenden Welt, die es nicht werth ist, daß ein redlicher Mensch sich um sie grämt. Aber glaube es mir, Walter, ich habe noch vielmal gelacht, ehe ich soweit gekommen bin, daß ich keinen Schmerz mehr fühlen kann, und darum auch nicht mehr zu lachen brauche!"

Walter sah seinen Freund mit einem Blicke, halb fragend, halb ungläubig an. Dieser aber ergriff die Hand des Sinnenden und ihn rasch emporziehend sagte er:

„Nun aber laß die Gedanken, Junge, und gieb es auf, Phantomen zu folgen, die Dich anekeln werden, wenn Du sie gefunden haben wirst. Wozu suchen? Komm mit mir in's Café chantant. Dort, unter dem Auswurf der Gesellschaft, ist unsere Stelle. Junge! dort ist noch eine Stätte der Ehrlichkeit, und man heuchelt nicht. Man weiß dort, daß Alles Trödel sei, und wenn man ihn bunt herausputzt, so weiß man warum. Jeder trägt seine Waare dort offen auf den Markt, und es ist ehrlicher Handel daselbst. Dunkle Augen, schöne Lippen, kleine Hände, zierliche Füße — duftige Toiletten — fröhliche Lieder — wilde Musikanten, lustige Reminiscenzen alter Schmerzen — Alles für einen Sixpence! Ha, ha, ha . . . ich muß wieder lachen. Walter, laß uns gehen. Ich will mir das Lachen abgewöhnen!"

Digitized by Google

Sie gingen. Sie gingen in das Café chantant vom Leicester-Square und nahmen ihre Plätze auf der Musikantentribüne ein. Walter war vom Eigenthümer des Etablissements engagirt worden. Und die Schauspiele, die ihn am ersten Abend so sehr entzückt hatten, wiederholten sich an jedem folgenden. Er sah, daß die lebenden Bilder, welche er damals für Göttinnen gehalten, von Damen ausgeführt wurden, welche zu Hause halb verhungerten, und für ein Glas Bier und ein paar Kupfermünzen ihren entblößten Leib den Blicken von lachenden, rauchenden und trinkenden Männern Preis gaben. Abend für Abend dieselbe Versammlung von ausländischen Nacht- und Straßenschwärmern, welche sich laut in unverständlichen Sprachen unterhielten, und von Frauenzimmern in Atlasroben, welche um eine Cigarette oder ein Glas Grog bettelten. Er sah, daß die Fürstinnen und Prinzessinnen, von denen er geträumt, arme beklagenswerthe Geschöpfe von der Straße seien, und daß die Herrlichkeit des Musikmeisters, von welcher man sich in der Heimath unterhalten, dem Schimmer ähnele, welcher zuweilen über faulen Sümpfen tanzt. Abend für Abend dieselben Sprünge und Verzerrungen des „Sängers komischer Lieder", welcher eine weiße Binde mit schmutzigen Rändern und einen schwarzen Frack mit einem Loch am Ellenbogen trug. Abend für Abend Léonie, welche mit kläglichem Gesicht und vielen Runzeln über der Stirn aufforderte „der Jugend und der Liebe" zu trinken, und sobald sie mit ihrem „chanson" fertig war, in einem Mantel gehüllt, davon eilte, um von einer Tribüne der Nachbarschaft herunter dieselbe Aufforde-

Digitized by Google

rung zu widerholen. Und immer dasselbe — bis es Walter'n unmöglich ward, es ferner anzusehen und anzuhören.

Eines Abends verließ er das Café früher als gewöhnlich. Der Musikmeister hatte den Yankee-Doodle noch nicht gespielt, welcher in jeder Nacht den Beschluß zu machen pflegte. O, wie schauerten jedesmal die Saiten unter den rasenden Fingern des Musikmeisters, welcher um diese Stunde der Mitternacht von Grog und Hitze glühte, und welch' wundersame Weisen des Rausches wußte er aus der trivialen Melodie derselben zu bilden, wenn die Töne durch Moll und Dur sich hetzten in diabolischer Verzückung! Und wie schnitt es jedesmal durch die Seele, wenn in der Sonnabendnacht, mit dem letzten Glockenschlag von Zwölf diese Melodie mit der schrillsten Dissonanz abriß, und — indem die Lichter auf Einmal verlöschten — wie ein schauriger Weheruf in das Grabesdunkel und das Todesschweigen des Londoner Sonntags hineingellte! —

Es war ein dunkler Regenabend im October. Der Himmel war trübe und finster, und nur an seinen Rändern flammend, von dem aufsteigenden Lichterdunst der Straßen. Die Steine waren blank von der Nässe und die fallenden Tropfen klatschten gegen die Häuserwände. Die Laternen, welche die feuchte Masse der umgebenden Luft in einen röthlichen Nebel verwandelte, spiegelten sich in dem abfließenden Wasser, den triefenden Regenschirmen und den schwarzen, glänzenden Dächern der Cabs und Omnibusse.

Walter ging, unbekümmert um den Regen, die Stra-

Digitized by Google

ßen entlang. Der Lärm derselben umtobte ihn, wie sonst. Die Wagen rollten, die Menschen gingen, die Lichter braunten. Es machte keinen Unterschied in ihrem Treiben, und verursachte keinen Stillstand in ihrer Bewegung, daß der Himmel so finster und die Nacht so feucht war. Nur eine fantastischere Erscheinung verlieh diese Dunkelheit oben, dieser Glanz und Lichternebel unten der Straße, und das stete Niederrauschen des Regens klang wie eine dumpfe Musik zu dem übrigen Getöse, das sie erfüllte.

Jetzt bog er aus einer Seitengasse in die weite Oeffnung des Strandes, und einen märchenhafteren Anblick giebt es nicht, als den Strand zu sehen des Abends bei Regenwetter, wenn weit hinunter bis zur Kirche St. Mary-le-Strand, welche mit ihrem weißen, schlanken Thurme wie ein Gespenst in Weiß aus dem röthlichen Schleier von Licht und Nebel emporsteigt, Alles in einer flimmernden Dunstmasse zu schweben scheint: die großen Gebäude zu beiden Seiten, oben dunkel und schwarz, unten lodern in bunten Flammenringen — die Cabs mit ihren gelben Lichtern an der Stirn, wie Cyclopenaugen, die durchs Dunkel vorwärtsdringen, die Omnibusse mit ihren rothen Laternen, welche sich begegnen, sich kreuzen, sich zu verschlingen scheinen, die Menschen, welche unter ihren schwarzen Regenschirmen, wie eine große Schaar von Schatten hin- und herhuschen . . . . und über diesem ganzen Anblick die regenschwere Nachtatmosphäre, wie eine tief herabhängende Decke, unbeweglich dunkel in der Mitte und wallend, webend, phosphorisch rauchend an ihren Enden.

Digitized by Google

Walter war den Illusionen des Leicester-Square entflohen. Sie waren für ihn keine Illusionen mehr. Bei Tage sahen die großen Häuser desselben, welche bei Nacht so schimmerten, wüst, schmutzig und unheimlich aus; und in den vielen Wochen, wo er jeden Abend dasselbe Schauspiel von Reizen gehabt, die nicht stark genug sind, den nächsten Augenblick zu überleben, hatte er gelernt, daß man das klopfende Herz mit durchschwärmten Nächten wol betäuben könne, aber nicht befriedigen. Sein einziger Trost in dieser Wüstenei von lustigen Stimmen, welche das Weh in der eignen Brust mühsam verhöhnten, und von Schönheit, welche mit gebrochenem Herzen jubelte, war der Musikmeister, welcher immer gut und freundlich gegen ihn blieb, so weit es seine stumpf gewordene Natur erlaubte. Aber doch war es ihm schrecklich zu denken, wie dieser Mensch lebte! Wie zwecklos er seine Tage vergeudete, und wie er gleichgültig Theil nahm an den Freuden der Nacht, deren flüchtigen Rausch zu empfinden, ihn lange schon Ueberdruß verhinderte. Wie es für ihn Nichts mehr gab auf der Welt, was ihn freuen oder betrüben mochte, wie er frei gestand, daß Alles im Grunde so werthlos, daß es sich nicht der Mühe verlohne, die Hand oder den Fuß darum zu rühren, — schrecklich, wie dieser Mensch lachte, wo ein anderer Mensch geweint haben würde.

Plötzlich — mitten in seinen Gedanken — blieb Walter stehen. Es war vor einem modrigen, feuchten Eingang mit vermorschten Balken, ganz von bunten Zetteln beklebt, der, Gott wußte wohin, in eine abschüssige Tiefe führte. Ihm war es, als habe er einen

Digitized by Google

Klang vernommen. In der unheimlichen Finsterniß brannte ganz fern eine Laterne, wie ein dunkelrother Punkt in der aufsteigenden Nässe, welche sie dicht umgab. Hatte er den Klang nur im Traume gehört?

Gewiß, er hatte geträumt, und es war eine Täuschung gewesen, was er zu hören vermeinte. Aber nein — da klang es ja noch! In dumpfen Tönen klang es aus der Tiefe heraus . . . wie es mitten hinein in seinen Gedanken geklungen hatte! Das war kein Traum mehr — jetzt erwachte er — jetzt hörte er es ganz deutlich . . . O Gott, das war ja das Lied, welches ihn aus seinem heimathlichen Frieden aufgeregt hatte! Welch' ein Wiederfinden! Hier, unter dem schwarzen, geheimnißvollen Eingang . . . und ein Rauschen dazu aus der Ferne, wie er es nie vernommen . . . Horch! da begann es wieder . . . das war der Anfang, den er so gut kannte, den er tausendmal wiederholt, seitdem er ihn zuerst vernommen in jener unseligen Herbstnacht . . . und nun ging es weiter . . . richtig, das war die Melodie, die ihn so lange gefoltert . . . und das, — himmlischer Vater — das war der Schluß . . . Ja, das war der Schluß des Liedes, welchen er gesucht hatte . . . Die Thränen kamen ihm in die Augen. Wie eine Stimme der Vergangenheit klang ihm das eine, wie eine Stimme der Zukunft das andere . . .

„Das ist es!" rief er — „Ich habe das Lied gefunden, welches ich suchte und ich fange wieder an zu glauben, daß meine Wanderschaft einen Zweck und ein Ziel habe, und daß ich es erreichen werde . . ."

Sollte er dem Klange des Liedes folgen? Horch! es

Digitized by Google

klang von Neuem . . . Wohin wird dieser Eingang führen? . . .

Walter fragte nicht, Walter ging. Schmutzige, schlüpfrige Stufen herab — welch ein fremder, ungewohnter Weg das war — kein Mensch zu sehen . . . immer tiefer hinunter . . . eine finstre, niedre Decke, halb eingesunken, oben — tropfend von zäher Feuchtigkeit, glänzend von Ruß und Schmutz — dazu einen schlechten Geruch, wie von eingetretener Fäulniß und das stete, dumpfe Rauschen, wie von vorüberziehendem Wasser. Jetzt hatte die Decke ein Ende und er trat unter den offenen Himmel hinaus. Aber hohe, dunkle, schräg von Alter und Baufälligkeit überhängende Häuserwände beschränkten seinen engen Weg. Immer noch neue Stufen, welche niederführten. Er mußte sie im Dunkeln tappen, indem er sich mit den Händen an den nassen, kalten Seitenmauern hielt, um nicht auszugleiten. Immer weiter zurück blieb der Lärm der Straße; immer näher klang das Lied und das dumpfe Rauschen dahinter. Jetzt hatte er die Laterne erreicht, welche ihm oben wie ein rother Punkt vorgekommen war. Bei ihrem Scheine sah er, daß er sich auf einem glatten Lehmboden befinde. Zu seiner Linken erblickte er ein niedriges, halb verfallenes Haus. Die ihm zunächst liegende Seite war dunkel, die andere spärlich erhellt. Die Thür stand halb auf. Er sah im Innern eine Barre, einige Zinntöpfe darauf und ein paar Leute in Kitteln und Jacken. Es war ein Bierhaus; ein Bierhaus der allerschlechtesten Sorte. Es schien im Wasser zu stehen. Walter hörte das An- und Abklatschen desselben gegen die Grund-

Digitized by Google

mauern. Das breite, dunkle Waſſer, deſſen Rauſchen er ſchon oben am Eingange vernommen, mit einzeln irrenden Lichtern, hier und dort, lag vor ihm. Es war die Themſe. Ein morſches Plankenwerk, von Schlamm überſpühlt, führte hinein. Es waren die uralten Trümmer und Reſte der Ivy-Bridge, welche ſchon vor zweihundert Jahren, zu Stryppe's Zeiten, ſo ſchlecht war, daß man ſie nicht mehr benutzen konnte, und an deren letzten Stümpfen jetzt einige Pennydampfer anlegen. Rechts öffnete ſich ein unabſehbar tiefes, kellerartiges Gewölbe, aus welchem eine kalte Katakombenluft blies. Es waren die ſchwarzen Bögen von Adelphi. Beim unſichern Scheine eines offenen Gaslichtes, welches aus einer krummen Röhre ſtrömte, ſah Walter eine Menſchengruppe, um einen umgeſtürzten Wagen gelagert. Auf dem Wagen ſaß ein Leierkaſtenmann. Er hatte das Lied geſpielt, durch welches Walter hinuntergezogen worden.

Es war ein Lied, welches damals ſchon aus der Mode gekommen war in dem großen Concerte der Londoner Straßenmuſik; nur noch auf einigen alten Drehorgeln, gleich dieſer, welche ſich in den entlegenſten Höfen und unterirdiſchen Verſammlungsplätzen des hausloſen Geſindels herumtrieben, hatte es ſich erhalten.

Aber es war das Lied, welches Walter geſucht, und nunmehr an dieſem dunklen regneriſchen Octoberabend und unter den ſchwarzen Bögen von Adelphi gefunden hatte.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Die schwarzen Bögen von Adelphi.

Es ist eine schlecht berufene Gegend in London, diese Gegend der schwarzen Bögen von Adelphi; berüchtigt in den Polizei-Annalen und ein beliebter Schauplatz für die Melodramen der Volkstheater. Wir selber haben die schwarzen Bögen von Adelphi mehrfach gemalt gesehen; zuletzt auf einem Bilde, welches in der Royal-Academy ausgestellt war, und welches die Geschichte einer vornehmen und schönen Frau behandelte, die sich gegen ihren Mann vergangen und von demselben verstoßen, immer tiefer und tiefer sinkt, bis sie sich zuletzt in einer stürmischen Nacht, Schutz suchend, wiederfindet unter diesen Bögen. Sie zu besuchen ist nicht Sitte in London und selbst am hellen Tage meidet man sie, ob man an ihnen gleich hundertmal vorbeigeht. Auch wir würden uns zu ihrem Besuch schwerlich entschlossen haben, hätten wir nicht an Walter gedacht, der — hülfloser als wir — sich in ihnen verlieren sollte. —

Die schwarzen Bögen von Adelphi erheben sich an der Stelle, wo ehemals die Stadtresidenz der Bischöfe von Durham stand. Der Strand von London war noch bis in die Zeiten der Stuarts der Wohnsitz der englischen Großen, wo sie in der Nähe der königlichen Burg Whitehall und des Parlamentes von Westminster Hof hielten, wenn sie Staatsgeschäfte oder Privathändel in der Stadt hatten. Neuerdings aber ist das fashionable Leben mehr westwärts gewandert. Die Königsburg von

Digitized by Google

Whitehall brannte aus, und die Regentenreihe von der Königin Anna bis zur Königin Victoria residirten in St. James's, welches von da ab der Mittelpunkt der eleganten Quartiere von May-fair, Piccadilly und Jermyn-street ward, obgleich nunmehr, seitdem der königliche Thron in Buckingham-Palace aufgeschlagen ist, auch der Glanz des Westends mit ihm gezogen ist, und über den vornehmen, stillen Straßen und Plätzen von Belgravia bis Kensington ruht.

Durham-House zerfiel; der bischöfliche Palast ward eine malerische Ruine, mitten in einer Straße, welche heut zu den gewaltigsten der Riesenstadt gehört, damals von Eulen und Fledermäusen bewohnt: während die bischöflichen Stallungen, welche bis an die Niederungen der Themse reichten, von den Kaufleuten der City zu ihrer — Börse eingerichtet wurde! Viele Jahre lang hielt diese ehrenwerthe Zunft ihre Versammlungen und Zusammenkünfte in den Pferdeställen der weiland Bischöfe von Durham, während welcher der Palast immer mehr zerfiel, und der Themseschlamm immer dicker und breiter um die „Neue Börse" herum in die Straßen von London schwemmte, bis es zuletzt ein großes Aergerniß ward in den Augen aller Wolgesinnten, welche Reinlichkeit und Ordnung liebten. Worauf König Georg III. den ganzen Platz mit allen Trümmern, dachlosen Häusern, wändelosen Ställen, Kohlenlöchern und Misthaufen zum großen Verdruß der wackern Cityleute, welche dieserhalb sich beschwerend an das Parlament wandten, an die Brüder Robert und John Adam, die großen Bauunternehmer jener Tage verkaufte. Die wackeren Cityleute

Digitized by Google

führten bittre (und gerechte) Klage darüber, daß Seine Majestät sich in Dinge mische, welche Seine Majestät Nichts angingen, und Höchst-Sich an Privilegien vergreife, welche dem Lord Mayor als Conservator des Stromes zuständen, wurden aber abgewiesen; und unter der Patronage des Königs, begannen die Brüder ihr Werk. Sie schlugen eine Reihe massiver Steinbögen über die ganze Themseniederung, durch welche sie den Strand mit dem Strom verbanden, und über diesen colossalen Wölbungen errichteten sie eine Reihe wohlgebauter Straßen, eine prächtige Terrasse, welche den Strom überschaut und ein stolzes Gebäude für die damals eben begründete Gesellschaft der Künste. Und so befindet sich denn nun, hinter dem tumultuösen Gewühl des Strandes eine Anzahl kleiner, zierlicher und ruhiger Straßen mit kleinen, hübschen Häusern, welche die Aussicht auf's Wasser haben, und welche zum Andenken an ihren Begründer, den Namen der „Brüder" — Adelphi ist griechisch und der Londoner liebt einen vollen und mehr majestätischen Klang — trägt und Jahrhunderte lang noch tragen wird. Es sind ruhige und anständige Leute, welche in diesen ruhigen und anständigen Häusern wohnen. In dem Mittelhaus der Terasse, Nr. 5, hat der große Schauspieler Garrick gelebt, nachdem er Madame Violante, die allerliebste Ballettänzerin des Theaters von Edinburgh geheirathet hatte. Ballettänzerinnen können auch ruhig und anständig werden; aber man muß sie heirathen. —

So sieht es *über* den Bögen von Adelphi aus; *unter* denselben ist der Anblick ein anderer. Hierher

Digitized by Google

dringt kein Tageslicht; hier ist es ewig dunkel, weshalb sie auch die „schwarzen" Bögen genannt werden. Gegen die Grundmauern derselben staut sich der zähe Themsekoth, und die faule Luft des Wassers, in dessen Bett sich der Unrath und Abfluß des unterirdischen Londons sammelt, weht durch ihre Oeffnungen ein und aus. Altes Gerümpel, über welches man bei jedem Schritt stolpert, Topfscherben, Pfannenstile und Flaschenhälse liegen auf dem feuchten, hügeligen Lehmboden herum; Fässer ohne Boden werden hineingerollt, abgenagte Knochen aus den großen Küchen der Strand-Speisehäuser und Lumpen, zu schlecht für die Ankäufer von Houndsditch, thürmen sich hier zu modernden Haufen, indem sie Tag für Tag ordnungslos hineingeschleudert werden. Eisenbänder, zu rostig, um die Gier des letzten „Ragman" zu reizen, und Bretter, so vermorscht, daß man ihre einstige Bestimmung nicht mehr errathen könnte, gänzlich durchlöcherte Sackfetzen und abgerissene Stücke von Strohmatten, ohne Werth selbst in der übervölkerten Stadt, in welcher der Straßendreck verwerthet wird, bilden überall gefährliche Barrièren und Fallstricke für den fremden Gast in dieser Unterwelt, welche bei Tage das Ansehen hat, als ob sie die gewaltige Rumpelkammer von London sei.

In der Nacht aber verwandelt sich ihr Anblick. Alsdann, wenn die spärlichen Gasflämmchen brennen, hier und da — schwere trübe Lichter mit irrwischähnlichem Sumpfschimmer in der feuchten Kelleratmosphäre der schwarzen Bögen — dann versammelt sich hier, was hauslos ist in London, und Schutz sucht vor der Kälte

Digitized by Google

und der Nässe der Straßen. Der Dieb, welcher kein Glück hatte in seinem unsichern Gewerbe, oder den Ertrag desselben vertrunken hat; der Bettler, dessen Almosen nicht hinreichen, um ihm ein Strohlager in den elendesten Logirhäusern von St. Giles's zu sichern; die Prostituirte, welche, vergeblich auf Beute wartend, am Kreuzweg stand: hier nehmen sie ihre Zuflucht für eine Nacht, um auf den faulen, weichen Unrathhaufen ihr müdes Haupt und ihre frostgeschüttelten Glieder auszuruhen. Die Bevölkerung dieses Schlupfwinkels — wie in der That diejenige jedes andern Schlupfwinkels in London — hat einen veränderlichen und nomadischen Character. Es sind nicht heute Nacht dieselben, welche gestern Nacht hier zugebracht haben. Das Vagabondenthum von London, in seinem Leichtsinn dem Vagabondenthum aller andern Hauptstädte gleich, schwelgt heut, wenn es die Mittel dazu hat, in jedem Genuß von Speise, Trank, Spiel und Tanz; und fügt sich morgen, wenn ihm die Mittel fehlen, in jede Entbehrung des Hungers und der Obdachlosigkeit mit demselben Gleichmuth. Es steckt ein verzweifelter Humor im Vagabondenthum, und die zufällige Versammlung desselben, in ihrer grotesken Mischung beider Geschlechter und sämmtlicher Lebensalter, vom Kinde zum Greise, hat hier — unter den mächtigen, weithallenden Wölbungen, an denen die Schatten der umhergelagerten Figuren in großen und verzerrten Formen tanzen, — den Charakter einer wüsten Mitternachtsorgie.

Als Walter, welcher bei seinem Zug für das Abenteuerliche, wenig Gefühl für Furcht hatte, endlich merkte,

Digitized by Google

in welch' unterirdisches Verließ und zu welch' unheimlicher Gesellschaft darin er gerathen war, da sah er sich vergeblich nach einen Ausweg um. Denn labyrinthartig schlingen sich diese Gewölbe, das eine in das andere; ein Bogen wirft, bei dem ohnmächtigen Scheine der aus der Decke züngelnden Gasflämmchen seinen Schatten in den Schatten eines andern, und wo er eine Oeffnung gefunden glaubte, da war es nur eine Nische, mit muffigem Stroh ausgefüllt, auf welchem alte Mütterchen, das kalte schwarze Gipspfeifchen noch im Munde, greise Vagabonden, träge Burschen, die sich im Schlafe reckten, und Kinder in schweren Frieslumpen zusammengekauert lagen. Furcht kam dem Verirrten nicht an; aber ein eisiger Schauer durchrieselte ihn, wie wenn er sich in einer Versammlung von Todten oder in einem Grabgewölbe befinde, dessen Thor man verriegelt. Niemand kümmerte sich um ihn; Niemand nahm seiner wahr. Als er bei dem Leierkastenmann, welcher auf einem umgestürzten Wagen saß, und der buntscheckigen Gruppe vorbeikam, welche auf Kehrichthaufen und zwischen Brettern lagen, da blieb er einen Augenblick stehen. Aber sie beachteten ihn nicht; nur einmal wandte ein schmutziges Geschöpf, ein Mädchen, welches in einer Tonne ohne Boden lag, seinen Kopf nach ihm um, zog sich aber bald wieder zurück, indessen der Leiermann weiter spielte. Die Melodie verfolgte ihn, wohin er ging. Die Töne, welchen er einst sehnsuchtsvoll gelauscht, welche ihm Boten einer bessern Welt geschienen, ihn über's Meer und heut n diese schauerliche Nacht geführt, wurden ihm unerträglich in ihrer ewigen Wiederholung, der er zu ent-

Digitized by Google

gehen nicht mehr vermochte. Ueberall, wohin er sich wandte, klangen sie ihm entgegen. Jetzt unter diesem neuen, dunklen, tiefen Bogen schienen sie sich zu verlieren. Er schöpfte frischen Athem; er glaubte, er sei gerettet. Aber es war nur eine Vertiefung der Wand mit neuen Schläfern darin, welche unwillig, gestört worden zu sein, sich halb emporrichteten. Denn die armen Wanderer, wenn sie nach tagelanger Straßenrunde hier erschöpft zusammengebrochen, betrachten diese Schlafstätte der Ausgestoßenen als ihr eigenes Reich. Hier denken sie nicht an Gewinn. Was hierher kommt in den späten Stunden der Nacht, ist todtmüde und haus- und pfenniglos, wie sie selber; und während sie mit den Gesetzen der Welt, in welcher sie Fremde sind und die Nichts für sie hat, als den Polizeihof und das Gefängniß, in ewigem Aufruhr leben, respectiren sie das Gesetz des gemeinsamen Elends, das sie hier unten in ihrer nächtlichen Heimath verbindet.

Und indem Walter sich entfernte, vernahm er sogleich wieder jene Melodie. Er verwünschte sie. Er wünschte sie in seinem Leben nicht gehört zu haben, so gräßlich und abscheulich klang sie ihm. Sie wurde ihm ganz und gar verhaßt, da sie ihm immer wieder begegnete. Sie schien die Musik dieses moderdumpfigen Gemäuers zu sein, welches sich gleich einem Gefängniß um ihn zusammengeschlossen; und der schwere Athem der Schlafenden auf faulem Stroh oder morschen Brettern, die Grabesluft, die trüben Lichterkreise, welche zuletzt nur noch den Punkt, in welchen sie brannten, erleuchteten, so dick ward die Atmosphäre, der Modergeruch und von

Digitized by Google

Außen der träge Anschlag des bewegten Themseschlammes mischten sich mit den Akkorden des einst so geliebten Liedes.

Seht, so geht eine Täuschung nach der andern dahin, und so wahr ist es, daß unser eigenes Innere, und nicht die Welt uns enttäuscht, indem wir durch das Leben gehen. Die Melodie war dieselbe, welche ihn einst so entzückt hatte; aber an der Stelle jener lieblichen Gestalten, welche seine Einbildungskraft mit ihr in Verbindung gesetzt hatte, erschienen jetzt die elendesten Geschöpfe in Schmutz und in Lumpen. Bleibt nicht auch das Wesen Derjenigen dasselbe, welche wir liebten, so lange wir sie mit Tugenden aus unsrem eignen Vorrath schmückten, und die uns gleichgültig zu werden anfing, indem wir allmälig bemerkten, daß sie diese Tugenden in der That nicht besaß? Die Schuld ist nicht ihre; die Schuld ist unsre. Wir sind die Schöpfer unserer Illusionen. Wir können die Welt dafür nicht verantwortlich machen, wenn wir zuletzt einsehen, daß sie Nichts gewesen, als Illusionen.

Walter hatte sich verirrt. Es ist ein schreckliches Gefühl, sich verirrt zu haben; schrecklicher nirgends, als in London, wo die Entfernungen ungeheuer, und die Mittel, sich wieder zurechtzufinden, so zweifelhaft sind für einen Fremden, der die Richtungen zu unterscheiden noch nicht gelernt hat, und der englischen Sprache kaum insoweit mächtig ist, um eine Frage zu thun, vielweniger, eine Antwort zu verstehen. Denn die Sprache, welche vom gemeinen Volk und in den Straßen von London geredet wird, hat wenig Aehnlichkeit mit jener

Digitized by Google

Sprache, welche in unsern Grammatiken und in den Schulen gelehrt wird. Das Volk, hastig und ewig beschäftigt, kürzt sich auch seine Worte ab, zieht das eine in das andre, und bedient sich für gewisse Gegenstände, die ihm durch täglichen Verkehr näher stehen, gewisser Ausdrücke, die es selbst erfunden. Jedes Gewerbe in London hat seine eigene Sprache, so zu sagen; und wenn ein Angehöriger desselben sie redet, so kommt Vieles darin vor, welches kaum der Angehörige eines andern Gewerbes versteht, geschweige denn ein Ausländer. Am Unverständlichsten von Allen aber ist die Gaunersprache, das sogenannte „cant" der Vagabonden von London, ein kauderwelsches Gemisch von verdorbenem Englisch, selbstgemachten Benennungen und mancherlei Ueberresten der alten Zigeunersprache; und unter Leuten solchen Schlages war es, wo Walter sich jetzt befand.

Es ist ein schreckliches Gefühl, sich in London verirrt zu haben, wenn man sich in seinen entlegensten Gassen herumtreibt, an deren Ecken man schwarze Eisenschilder mit weißen Namensinschriften erblickt, die man nie zuvor gelesen; in denen Häuser stehen, die man nie zuvor gesehen, Menschen gehen, die man nicht anreden kann und Wagen fahren, deren Richtung man nicht anzugeben weiß. Nun aber laßt es Nacht sein — Mitternacht — und denkt Euch, Ihr ständet irgendwo in London, mit der ganzen Unheimlichkeit des Dunkels, des Schweigens, des endlosen Raumes, der unabsehbaren Häusermasse, der überall sich kreuzenden Straßen um Euch, rathlos, wohin ihr Euch wenden sollt, und unge-

Digitized by Google

wiß, ob Ihr je Eure Straße und Euer Haus wiederfinden werdet . . .

Und dann denkt Euch das Gefühl des armen Walters, zwischen den Schutthaufen, den Tonnen, den Balken, den finstern Mauern und den mitternächtigen Schläfern unter den schwarzen Bögen von Adelphi!

Mitten in seiner Seelenangst war ihm, als sähe er unter dem matten Roth eines entfernten Lichtes eine dunkle Gestalt daherschreiten. Sein Herz begann zu klopfen, vor Bangigkeit und Hoffnung. Er war fest entschlossen, diese Gestalt anzureden, wenn sie sich ihm nähern sollte. Sie ging wie ein Schatten daher. Er glaubte einmal, sie sei gar nicht da. Es sei ihm blos so vorgekommen, als ob sie da sei. Man konnte ihren Schritt nicht hören, so weich war der Boden. Jetzt aber stieß sie gegen einen eisernen Reifen, der im Wege lag, und das Gewölbe gab den Ton zurück. Walter bebte zusammen. Er hatte sich schon halb überredet, daß die dunkle Gestalt nur ein Gebilde seiner Angst sei; und nun war es doch ein menschliches Wesen. Es nahte sich. Es ging tief verschleiert, in Schwarz. Es war ein weibliches Wesen. Jetzt kreuzte es den Gang, in welchem Walter stand. Der Gang war ganz finster. Walter, mit dem Muthe der Verzweiflung und entschlossen, seine Lage sei es zum Schlimmen, sei es zum Guten, zu verändern, trat vor, und die paar englischen Worte, deren er sich entsinnen konnte, mühsam zusammenbringend, fragte er die Nahende, ob sie ihm den Weg auf die Straße weisen wolle?

Das Weib in Schwarz schien zusammenzuschrecken bei

Digitized by Google

der unerwarteten und fremdartigen Anrede, mitten in dem lichtlosen und vollständig dunklen Raume. Es entstand eine Pause. Das Weib in Schwarz blieb stehen. Dann, mit etwas seltsam klingender Aussprache, aber doch recht gut verständlich, fragte sie ihn zu Deutsch, ob er ein Deutscher sei?

Man muß selbst einmal in den Zustand gänzlicher Verlassenheit und Verzweiflung in einer durchaus fremden Welt gewesen sein, um begreifen zu können, wie diese Laute der Muttersprache an das Ohr und in die Seele Walters klangen! War ihm doch, als ob nicht Stunden, sondern Jahre verflossen, seitdem er von seiner gewohnten Umgebung entfernt, in diesen Gängen des unterirdischen Londons geirrt habe! Wie Worte des Segens kamen ihm daher die Worte vor, welche die Fremde an ihn richtete; und sie selber verwandelte sich für ihn in einen Engel der Rettung, abgesandt, um ihn aus der Finsterniß in das Licht zurückzuführen.

„Ja", erwiderte Walter, leise, als fürchte er sich, sie in Duft und Nebel verrinnen zu sehen, wenn er lauter spreche, „ich bin ein Deutscher, und Gott sei Dank, daß Ihr mich versteht! Ich habe mich hier unten verirrt, und bitte Euch von ganzer Seele, mir den Weg zu zeigen!"

„So folgt mir", sagte die räthselhafte Erscheinung, und schwand mit dem Schwarz ihres Gewandes in das Schwarz der dunklen Gewölbe dahin, so daß Walter Mühe hatte, ihrer Spur nachzugehen.

Endlich erreichten sie einen Bogen, unter welchem eine Gasflamme brannte, heller und bewegter, als die

Digitized by Google

andern gewesen, welche ihnen bisher geleuchtet, und ein halbrundes Fenster darüber mit blinden Scheiben, in welchen ein matter Abglanz derselben zitterte. Ein Anhauch, wie von frischer Luft, wehte sie an; es war Luft von der Straße. Es war die reinere Atmosphäre offener Räume, in welcher die Flamme brannte und der Zug des hin- und herströmenden Nachtwindes, in welcher sie sich bewegte. Walter sog die neue Lebensluft mit frohem Behagen; und er grüßte die Freiheit der Straße, als ob er nach Jahren der Gefangenschaft aus einem Kerker heraufsteige. Da war ein abschüssiger Lehmhügel, den sie hinangingen, — da, zur Rechten, stand ein Haus, ein schlechtes, halb eingestürztes Haus zwar, mit einer Reihe von wackligen Stufen davor und traurigen Fenstern, zum Theil mit Lumpen ausgestopft — dann kamen einige Häuser, die etwas besser waren, dann kam eine Gaslaterne, dann eine Oeffnung — dann Wagenrollen, Menschenstimmen. Dann wieder, was er seit Jahren nicht mehr gesehen zu haben glaubte, obgleich er es noch vor wenigen Stunden gesehen; breite Steine, in deren abfließendem Regenwasser sich tausend bunte Lichter spiegelten, Regenschirme, hohe Häuser, Cabs mit gelben Lichtern, Omnibusse mit rothen Lichtern, Menschen.

Walter war wieder auf den Strand von London, und es regnete noch immer. Von den Thürmen der Nachbarschaft schlug es Mitternacht.

„Seid Ihr auch eine Deutsche?“ fragte er seine Begleiterin, welche unter dem dichten Regen, in ihrem schwarzen Schleier und ihrem schwarzen Mantel verhüllt, rasch vor ihm dahinschritt.

Digitized by Google

„Keine Deutsche", erwiderte die Fremde, „aber ich bin in Deutschland gewesen."

„Aus welcher Gegend von Deutschland seid Ihr denn?" begann sie nach einer Weile wieder, während welcher sie immer vor ihm hergeschritten war.

„O, Ihr werdet die Gegend nicht kennen", erwiderte Walter; „und den Ort auch nicht. Er ist so klein. Ich bin aus Marburg an der Lahn, im Hessenland."

Da blieb das Weib in Schwarz einen Augenblick stehn. Walter sah nicht, wie ein plötzliches Zittern sie ergriff; denn sie befanden sich weit von der nächsten Laterne und es war dunkel um sie.

Dann setzte sie ihren Weg fort; aber langsamer als zuvor; und mit zaghafter Stimme wiederholte sie: „Aus Marburg, sagt Ihr?"

„Aus Marburg, an der Lahn, im Hessenland", antwortete Walter. „Ist Euch der Name bekannt?"

„Nein . . . Etwas . . . nicht viel . . . aber sagt doch", unterbrach sie sich selber mit fast stockendem Athem, „wohin wollt Ihr denn eigentlich in dieser späten Stunde, in dieser fürchterlichen Regennacht und dieser todten, stillen, großen Stadt?"

„Ach ja . . ." besann sich Walter, „ich war so außer mir vor Freude, aus jener grauenhaften Höhle befreit zu sein, daß ich gar nicht daran dachte, daß es regne und daß meine Straße . . . laßt doch sehen . . . Himmel! ich kann mich auf den Namen nicht besinnen. Ich fühle mich so zerstreut . . . ich bin heut ein ganz Andrer, als sonst . . . Wie war's doch . . . Nein, ich kann den Namen nicht finden. Aber ich will Euch nicht

Digitized by Google

länger in diesem starken Regen aufhalten. Wenn es Tag wird, werde ich mich schon zurechtfinden; und die Nacht wird nicht allzulange mehr dauern. Habt Dank, daß Ihr mich aus jenem unterirdischen Verließ erlöstet; hier auf der Straße bin ich unter andern Menschen und werde es wol aushalten, bis der Morgen kommt. Noch einmal habt Dank und lebt wol!"

Er wollte gehen. Er war schon gegangen. Aber das Weib in Schwarz rief ihn zurück.

„Nein", sagte sie, „ich lasse Euch nicht gehen. Ihr wißt nicht wohin Ihr gerathet. Die Nacht ist noch lang und die Stadt ist so groß. Kommt mit mir. Wir sind bald zu Haus. Ich wohne zwar schlecht und kümmerlich. Aber Ihr seid doch geschützt. Ich habe ein kleines Vorzimmer, in welchem Ihr den Tag erwarten könnt. Habt Ihr so viel Vertrauen zu mir, um mir zu folgen?"

Schon von Anfang an hatte der Ton ihrer Stimme eine eigenthümliche Saite in Walters Innern angeschlagen, als ob er sie in seinem Leben schon einmal vernommen. Aber er konnte sich nicht besinnen, wo er sie vernommen hätte und wie? Es lag so viel Güte und so viel Traurigkeit darin.

„Ja", sagte er, „wenn Ihr mich mitnehmen wollt; Euch würde ich ohne Besorgniß folgen, wohin Ihr mich auch brächtet."

„So kommt denn", sagte die Fremde, und Beide gingen in der vorigen Richtung weiter, den Strand hinab.

Stiller ward es auf ihrem Wege; immer mehr verloren sich Wagen und Menschen. Nur der Regen strömte weiter und die einsamen von Wind und Nässe gequälten

Digitized by Google

Straßenlichter brannten dazwischen. Schauerlich ist die Nacht in London, wenn man sie von dieser Seite kennen lernt; unheimlich, ungastlich. Gespenstisch in die trübe Luft ragen die hohen Feuerleitern, und zu ihrem Fuße, in einem hölzernen Häuschen kauert der Wächter.

Hier ist die weiße Kirche, welche wir schon vom obern Strand in jener schwebenden Masse von Lichterdunst und hineinschlagenden Regenschichten erblickten. Es ist die Kirche von St. Mary-le-Strand, mit ihrem bleichen Thurme. Auf der nackten Steinschwelle, unter den regenfluthgewaschenen Eisengittern in der kalten Mitternacht schläft ein Bettler, der den schwarzen Hut tief über's Gesicht gezogen und ihm zur Seite, ganz in ihren zerlumpten Mantel gehüllt, ein weibliches Wesen — vielleicht seine Tochter.

Hinter der Kirche ist die Straße gesperrt. Die Steine sind aufgerissen. Dicke Gaslohe, in ewigem Kampfe mit dem strömenden Regen, aber doch zu stark, um von ihm verlöscht zu werden, schlägt breit aus dem aufgewühlten, schlammigen Boden, und überflackert die vom Regen geschwärzten Häuser auf beiden Seiten bis hoch in den Giebel hinauf mit grellem Phosphorglanz. — Es ist der Eingang von Holywell-street, welche neu gepflastert werden soll. Ein paar schmutzige Menschen mit eingedrückten Hüten liegen auf den übereinandergeworfenen Steinen und wärmen sich an dem Strome des Gases.

„Wir sind zu Hause", sagte Walters Führerin, indem sie aus dem langen, schmalen Straßenfaden von Holywell mit seinen überhängenden Dächern zur Linken bog und ihren späten Gast einige breite, unsichere Stufen emporführte, welche sich in einen über die Straße

Digitized by Google

und den Strand erhabenen Hof öffneten, Star-Chamber-Alley genannt.

Diese „Courts" und „Alleys", welche die Sackgassen und Seitenwinkel aller großen Straßen im alten London bilden, sind die traurigsten Wohnstätten für Menschen, die man finden kann. Sie haben nur einen Ausgang . . . Sie sind so eng, daß kein Wagen darin fahren kann. Sie sind schlecht versehen mit den Bequemlichkeiten der übrigen Theile von London; das Regenwasser fließt in ihren ungepflasterten Rinnen wie an der Seite von Hügeln nieder, und der stehenbleibende Rest sammelt sich zu Pfützen, welche von den wärmsten Sommertagen nicht ganz ausgetrocknet werden. Haufen von Kindern, welche das Elend geboren und Verwahrlosung frühzeitig gereift, liegen täglich in diesen Straßenmorästen; und Hemden, zum Trocknen ausgehängt — obgleich man nicht glauben sollte, daß sie diesen Zweck jemals erreichten, — flattern ewig an ausgespannten Seilen, der seltnen Sonne und dem Himmel von London jeden Einblick verwehrend.

„Ich habe Euch gesagt", nahm das Mädchen wieder das Wort, indem sie vor einem der letzten Häuser in Star-Chamber-Alley stehen blieb, und einen Schlüssel hervorlangte, um zu öffnen, „daß ich schlecht wohne. Wenn Ihr damit vorlieb nehmen wollt, so tretet ein."

Allerdings hatte Walter bisher von London's Herrlichkeiten nur wenig, und von diesem Wenigen auch nur die düstren Außenseiten gesehen; seine Schauplätze lagen in kümmerlichen Quartieren, die bei Nacht wol von einem erborgten Schimmer glänzten, bei Tage jedoch in ihren

Digitized by Google

wahren Zustand der Schäbigkeit zurückfielen. Walter war noch nicht verwöhnt durch den wahren Luxus der Weltstadt; er hatte noch gar keine Ahnung davon.

Dieses Haus jedoch, vor welchem sie jetzt stehen blieben, um einzutreten, war das schrecklichste, was er je gesehen. Es war hoch und düster; baufällig; der untere Theil schien unbewohnbar und unbewohnt. Die untern Wände waren zerbröckelt. Die erdigen Stufen waren vom Regen gewaschen, und ein schmutziger Strom desselben ergoß sich über sie dem Abhang der Straße zu. Die Thüre bestand aus morschem Holz. Man hätte sie zusammentreten können.

Walter wäre lieber in den Regen zurückgekehrt, als in dieses Haus getreten. Allein die Stimme des Mädchens zwang ihn zum Bleiben. Es war Etwas in der Stimme, was ihm fast gegen seinen Willen fortzog.

Sie traten ein. In solchen Häusern weht eine Luft, ähnlich derjenigen von Krankenstuben, welche man wochenlang nicht geöffnet. Die Atmosphäre der Armuth und des Elends hat eine Beimischung, welche an sich schon hinreicht, die Freude am Leben zu ersticken.

Sie stiegen eine Treppe hinan, die lebensgefährlich gewesen sein würde, ohne das feuchte und gleichfalls lückenhafte Geländer, an welchen sich Walter hielt. Jetzt öffnete sich eine Thüre, welche schlecht in den Angeln hing; und sie befanden sich in einem kleinen geschlossenen Raume, durch dessen trübe Scheiben ein matter Schimmer von der Straße schien.

Das Mädchen sagte, Walter solle hier einen Augenblick warten. Sie wolle in die anstoßende Kammer gehen, ihren nassen Mantel und Hut abwerfen und Licht machen.

Digitized by Google

Walter wartete. Er war allein in dem ärmlichen Raume, welchem es — so weit er bei dem Dämmerlicht von Außen unterschied — an jeder Bequemlichkeit fehlte. Er sah Nichts, als einen Stuhl und einen Tisch.

Jetzt einen Lichtstrahl durch die Spalten der Kammerthür, der plötzlich verschwand und nach einer Weile eben so plötzlich wieder da war. Jetzt Schritte und bald darauf das Mädchen auf der Thürschwelle, in einem schlichten schwarzen Kleide, mit einem Lichte in der Hand, welches ihren entblößten Kopf voll beleuchtete. Und jetzt einen Schrei —

Walter war ihr zu Füßen gestürzt und umklammerte ihre Knie.

„Du bist es", rief er unter Thränen, während das arme Mädchen heftig zu zittern begann mit ihrem Lichte, welches sie in der Hand hielt. „Du bist es, die ich in Marburg gesehen, die das Lied gesungen, die mich bezaubert hat, die verschwunden war, die mich übers Meer gelockt mit ihrem Zauber und ihrem Liede, die ich lange gesucht und endlich gefunden habe — Du bist es!"

Und dann sprang er auf, und ließ die rothe Busenschleife aus seinem Rocke sammt dem Bilde, welches er stets bei sich getragen, und zeigte es ihr. Das Zittern des Mädchens ward immer heftiger, das Licht fiel ihr aus der Hand und verlöschte am Boden. Dunkelheit herrschte wieder in dem ärmlichen Gemache. Sie sank auf den Stuhl.

„Wer bist Du?" sagte sie endlich, indem sie mit der letzten Kraft den Unbekannten von sich stieß, welcher sie mit dem Wahnsinn der Leidenschaft umschlungen hatte.

Digitized by Google

„Ich bin ein armer Wanderer", rief er, „den Du bethört, den Du rasend gemacht hast vor Liebe und vor Verlangen. Ich bin ein verlorenes Menschenkind, welches umkam vor Sehnsucht nach Dir, und welches jetzt sterben möchte vor Seligkeit, da es Dich gefunden. Stoß mich nicht zurück — Du wirst mich in den Tod stoßen, wenn Du diese Hand nicht entfernst, mit welcher Du mich — umsonst! — von Dir zu drängen versuchst!"

„Verwegener!" rief das Mädchen, welches sich allmälig wieder ermannte, je mehr Walter sich der Raserei seines Innern hingab, „glaubst Du mit Gewalt eine Scheidewand entfernen zu können, welche ewig zwischen uns stehen wird, ewig, ewig, ewig?"

Wie die Stimme des Donners rollten diese Worte durch die Seele des Jünglings. Er trat zurück. Ein heftiges Schluchzen ward in dem Gemache gehört, und mit dem Ausruf: „O Gott, was soll nun aus mir werden?" warf sich Walter auf den Boden.

Das Mädchen zündete das verlöschte Licht wieder an und setzte es brennend auf den Tisch. Dann, mit pochendem Herzen, beugte sie sich zu Walter nieder.

„Um Gotteswillen!" sagte sie in flehendem Tone, „steh auf! Was habe ich Dir gethan? Was ist mein Verbrechen gewesen, daß die Kette meiner Leiden noch nicht zu Ende ist und dieses neue Gewitter heraufsteigt? Was ist meine Schuld gewesen, Vater im Himmel, daß Haß und Liebe mir gleichmäßig zum Fluch werden, daß meine Nähe Gefahr bringt, und mein Dasein zum düstern Verhängniß wird für Alle, die mir nahen? . . .

Digitized by Google

Steh auf, um Gotteswillen! steh auf"' redete sie den noch immer bewußtlos am Boden Liegenden aufs Neue an — „ich bitte Dich stehe auf — ich beschwöre Dich, steh auf — wenn .... wenn .... wenn Du mich je geliebt, steh auf!"

Walter erwachte. Walter erhob sich und langsam stand er auf.

„Ja", sagte er mit schwacher Stimme, „ich habe Dich geliebt, wie ein Mensch nur lieben kann! Mit aller Glut meiner Seele, mit aller Gewalt meiner Leidenschaft — mit meinem ganzen Leben habe ich Dich geliebt. So habe ich Dich geliebt, daß meine ganze Vergangenheit zu Nichts wurde vor meiner Liebe zu Dir; daß ich Alles fortwarf, daß ich Alles zerbrach, daß es Nichts mehr für mich gab, als den Gedanken an Dich und die Ferne, in welcher Du wohntest ... daß ich fortzog aus der Heimath und mein Vaterland verließ — daß ich über's Meer ging, um Dich zu suchen — daß ich mich in den Strom dieser entsetzlichen Stadt warf, damit er mich zu Dir trage, daß ich keine Ruhe hatte in den Nächten und mitten im Regen irrte und in Höhlen der Verworfenheit gerieth, aus Verzweiflung, Dich zu finden — daß ich mein Dasein verwünschte, und mein Leben verfluchte ... so habe ich Dich geliebt!"

Und aufs Neue warf er sich zu Boden und verbarg sein verweintes Angesicht in dem Schooße des schaudernden Mädchens.

„Und hast Du gar nicht an meine Vergangenheit gedacht?" sagte das Mädchen, nach einer Pause.

Digitized by Google

„Ich habe nur an Dein bleiches Gesicht, an Deine dunklen Augen und an Deine schwarzen Haare gedacht", erwiderte schluchzend Walter.

„Und hast Du gewußt, wer ich sei? Hast Du meinen Namen gekannt? Hast Du mein Schicksal geahnt? Warst Du gewiß, mich wieder zu finden, und wenn Du mich gefunden hättest, überzeugt, daß ich Deine Liebe erwidern könnte?"

„Ich habe nicht gewußt, wer Du seist; ich habe Deinen Namen nicht gekannt, — ich habe Dich gesehen, und das war genug, um mich unglücklich zu machen für den Rest meines Lebens."

„Und die Schleife — und das Bild", setzte das Mädchen mit hörbarem Widerstreben hinzu.

„Das Bild habe ich von einem Trödler, dem Du es verkauft hast; und es gab mir die Gewißheit, daß Du Dich im Elend befändest und spornte mich um so heftiger an, Dich zu suchen, um Dir ein Trost zu werden in Deinem Unglück. Die Schleife fand ich in dem Haus, welches Du in Marburg bewohnt hast; in dem Haus, an dessen Fenstern ich Dich zuerst gesehen, an dessen Fenstern Du das Lied gesungen, welches mich zuerst berückt hat. Kennst Du das Lied? Es ist ein schauerlicher Gesang, ein entsetzlicher Gesang — ich glaube, daß ihn die Hölle erfunden hat!"

Und mit bittrem Gelächter begann er die ersten Tacte desselben zu singen. —

Aber ein eigenthümlicher Anflug von Röthe und zurückkehrender Jugend flog über die abgelebten, abgehärmten Wangen des Mädchens; ein neuer Glanz beseelte

Digitized by Google

ihre matten, kranken Augen, und träumerisch — als wenn sie von einer seligen Vergangenheit leise geküßt würden — bewegten sich ihre Lippen, indem sie mit gedämpfter Stimme sang:

Maxwelton Wald ist wonnig,
Und wonnig ist die Au;
Und schön ist Annie Laurie,
Des Morgens früh im Thau.
Des Morgens früh im Thau,
Im ersten Morgenroth —
Da schwur ich Annie Laurie,
Treu' Liebe bis zum Tod . . .

„Das ist das Lied der Seligkeit, daß Lied des Verderbens für Annie Laurie", sagte das Mädchen, indem das rosige Lächeln ihrer Wange und der schöne Glanz ihrem Auge entschwebte, langsam, wie er gekommen.

„Auch für mich", sagte Walter, und setzte sich zu den Füßen des Mädchens nieder, welche das Lied gesungen.

Und das Licht verlöschte zuletzt und der Morgen kam, und Walter Grün saß noch immer zu den Füßen Annie Laurie's, schweigend, und mit gesenktem Haupte. —

Neuntes Kapitel.

Annie Laurie schreibt an den Honourable George Meadows.

Am andern Morgen, als Walter Grün nach Sherardstreet und in die Behausung des Musikmeisters zurück-

Digitized by Google

kehrte, da stand dieser in großem Zorne auf dem obersten Flur, drei Stockwerke hoch, und damit beschäftigt, Stühle die Treppe hinunterzuwerfen. Zorn war eine ungewöhnliche Leidenschaft im Lebenslauf des Musikmeisters. Er hatte in der That gar keine Leidenschaft mehr; er hatte sie alle verbraucht. Das einzige Wesen auf der Welt, welches ihn noch zum Zorne reizen konnte, war die Frau des Barbiers. Diese Frau ließ nämlich jedesmal, wenn das Haus gewaschen wurde, alle Stühle hinauf in die Kammer des Musikmeisters schaffen; und das war es, was er nicht vertragen konnte. „Gebt Ihr mir sonst nicht mehr, als einen Stuhl" pflegte er bei dergleichen Gelegenheiten zu sagen, „so will ich auch jetzt nicht mehr haben!" Dann warf er die Stühle die Treppe hinunter, gab ihnen zum Abschied einen Tritt mit dem Fuße, und hätte gern — wenn er sie auf halbem Wege poltern hörte — seine Heldenthat ungeschehen oder sich unsichtbar gemacht, wenn es angegangen wäre. Denn alsdann ließ sich gewöhnlich die Stimme der Frau vernehmen, welche sich erkundigte, was das da oben für ein Lärm sei; und Reue ergriff ihn jedesmal, wenn er diese Stimme hörte. Er zog sich dann in seine Kammer zurück, schob von Innen einen Riegel vor und legte sein Ohr an die Thüre, um zu lauschen, wie das Unwetter verlaufen werde.

In dieser Stellung war es, daß Walter Grün seinen Freund vorfand. Denn dieser, als er den Tritt des heimkehrenden Jünglings vernahm, glaubte, daß es die Frau sei, und nahm seine gewöhnliche Zuflucht hinter Schloß und Riegel seiner Kammer. Erst nach vor-

Digitized by Google

sichtiger Prüfung und Capitulation öffnete er diese und ließ den jungen Musikanten herein.

Walters Bett, welches seit seinem Einzuge in des Musikmeisters Kammer aufgeschlagen worden war, stand unberührt. Der Musikmeister war viel zu sehr mit den Folgen seiner letzten Heldenthat beschäftigt, um Waltern nach dem Grund seines Ausbleibens zu fragen, als er so spät am lichten Morgen heimkehrte; auch war er nicht neugierig. Aber Walters Seele war zum Ueberströmen voll. Er fühlte, wie einen Zwang, das Bedürfniß sich mitzutheilen.

Er war bis vor einer Stunde bei Annie Laurie geblieben. Annie Laurie war zuletzt so gut, so lieb gegen ihn geworden, so mild, wie eine überlegene Freundin. Sie hatte ihn zu trösten versucht. Sie hatte ihn darüber belehrt, daß die Wünsche der Menschen und ihre schönsten Hoffnungen gleich Seifenblasen seien, die einen Augenblick wunderbar in der Sonne glänzen, dann zerspringen und Nichts zurücklassen, als ein wenig hinschmelzenden Schaumes. Sie hatte so trüb dabei gelächelt, als sie ihm dies gesagt. Sie hatte gesagt, das Glück des Menschen sei eine kurze Täuschung; und es räche sich lebenslang, wenn man an seine Dauer glaube. Sie hatte ihm noch Vieles gesagt, was ihn sehr traurig gemacht. Von ihrer Vergangenheit jedoch hatte sie nicht mit ihm gesprochen; und er, aus Furcht, immer mehr von Dem schwinden und scheiden zu sehen, was so lange sein Hoffen und Sehnen gewesen, hatte sie auch nicht danach gefragt. Er wurde immer mehr scheu, Dinge zu berühren, die ihm heilig waren. Er sah, wie eins

Digitized by Google

nach dem andern zerfiel von seinen Heiligthümern, sobald der starke Hauch des Lebens und der Wirklichkeit dagegen blies. Er fing an, die Wirklichkeit wie seinen Feind zu betrachten und bedachte nicht, daß Alles, was wirklich heilig, wirklich schön und gesund ist, Nichts von ihr zu befürchten habe; daß es nur die Mumien sind, welche also zerfallen. Das bedachte er nicht; aber er sollte es noch lernen. —

Dann hatte sie sich zum Aufbruch gerüstet. Walter hatte dem Mädchen die ungefähre Lage seiner Straße beschrieben, und diese hatte darauf gesagt, daß sie in dieselbe Gegend der Stadt gehen müsse. Sie lebte von dem Erwerb ihrer Nadel; sie war in einer der großen Putzfabriken von Regent-street beschäftigt. So waren sie zusammen den Strand hinauf gegangen; Walter fand sich beim Tageslicht leicht zurecht, als er die gewohnten Quartiere wieder erkannte und verabschiedete sich von Annie Laurie vor dem Eingang eines jener großen Häuser, nicht weit von den Arkaden des Regent-Quadrant, nachdem er die Erlaubniß von ihr erhalten, sie zu besuchen, so oft er wolle. —

„Also, Du hast sie gefunden?“ fragte der Musikmeister bereits zum zweiten Male — denn er war sehr zerstreut, wegen der Stühle — nachdem Walter ihm sein Nachtabenteuer erzählt hatte.

„Ja,“ erwiderte Walter — „und nun wünsche ich, ich hätte sie nicht gefunden. Ich hätte mir dann ungehindert ein Glück ausmalen dürfen, welches mir jetzt zerstört ist, für alle Ewigkeit.“

„Ha, die Jugend, die Jugend!“ sagte der Musik-

Digitized by Google

meister, indem er sich, etwas beruhigter, auf dem einzigen Stuhle niederließ, welcher seiner Kammer erb- und eigenthümlich angehörte. „Junge Menschen sind thörichte Menschen. Ihre Thorheiten nennen sie ihr Glück, und sie halten sich für unglücklich, sobald sie anfangen vernünftig zu werden. Sei doch lustig, Junge! Wer wird sich um ein Frauenzimmer grämen! Es giebt so viele Frauenzimmer auf der Welt; und im Grunde genommen, ist ein Frauenzimmer so viel werth, als das andere. Sie taugen alle Nichts!"

„Franz," sagte Walter sanft, „Du weißt nicht, wie ich dieses Wesen geliebt habe — wie ich es noch liebe!"

„Nun, und wenn Du sie liebst, was kümmert's Dich, daß sie vorher einen Andern geliebt hat? Thörichte Menschen, diese jungen Menschen! Als ob man jemals ein Frauenzimmer fände, welches zum erstenmale liebt! Stell' Dich an die Mädchenschule, und wart' bis die Backfische herauskommen und nimm Dir eine davon und bilde Dir ein, daß dieses Halbkind Dich zum erstenmale liebe . . . Pah, da Niemand anders in der Pension war, den sie lieben konnte, so hat sie den Zeichenmeister oder den Singlehrer geliebt. Ein Frauenzimmer, das noch nicht geliebt hat! — Sie haben alle schon geliebt. Sie taugen alle Nichts!"

„Aber Annie Laurie ist dem Schatten Desjenigen treu, was sie ihre Vergangenheit nennt. Sie hat nicht davon gesprochen; aber ich habe gesehen, daß sie um diesen Schatten trauert und daß die Thränen, die sie weint, ihm gehören!" —

Digitized by Google

„Schatten! Vergangenheit!“ entgegnete der Musikmeister, welcher jetzt, da seine bessere Laune wieder zurückkehrte, die kleine Tabackstasche von dem Bücherbrett genommen, und anfing, sich eine Cigarette zu verfertigen. — „Schatten! Vergangenheit! und Weibertreue! — das sind drei liebliche Begriffe, und Gott verzeih' dem Thor, der daran glaubt.“

„Ich schwöre auf die Treue dieses Mädchens!“ sagte Walter mit glühenden Wangen.

„Dann freilich hast Du das Spiel verloren,“ war des Musikmeisters nur halb vernehmliche Antwort; denn er war eifrig davon in Anspruch genommen, die Papiercigarre mit der Lippe anzufeuchten. „Wenn Du auf die Treue derjenigen schwörst, welche Du — was man so nennt: unglücklich — liebst, so hat Deine Liebe keine Zukunft. An einen glücklichen Erfolg zweifeln, heißt die Sache aufgeben. Mach' es umgekehrt, und Du wirst triumphiren. Lach' ihre Treue aus, anstatt an sie zu glauben, — sei verwegen und spotte sie fort. Weibertreue! — ha, ha, ha . . . die Weiber sind alle treulos. Sie taugen alle Nichts!“ —

Jetzt brannte die Cigarre, und — da Alles im Hause und auf der Treppe wieder still geworden — so hatte der Musikmeister den nöthigen Muth wieder gewonnen, um an das Frühstück zu denken, und seinen jungen Freund, dem er so vortreffliche Lehren gegeben, einzuladen, an demselben Theil zu nehmen.

Wochen vergingen. Es war tiefer Herbst geworden. Die Tage waren gelb und traurig. Der Nebel lagerte

Digitized by Google

in den Straßen. Der Himmel war eine einzige dichte Wolkenmasse. Die Häuserdächer glänzten weißlich vom unabläſſigen Regen. Alles war feucht und unbehaglich und nirgends ein Antrieb zur Freude. Die Wagen rumpelten durcheinander, die Pferde dampften, die Kutſcher waren bis über die Ohren in Kautſchuk gewickelt. Die Omnibuſſe ſchleppten ihre ſchweren Laſten durch den weichgewordenen Straßendreck, triefende Paſſagiere huſchten hinein, huſchten heraus, und wenn die Gaslaternen am frühen Abend in den dumpfen, dichten, niedrigen Dunſtkreis ihre langen, regenbogenfarbige Strahlen warfen und ſich auf überrieſelten Steinen und ſchwarzen ſpiegelblanken Kutſchendächern brachen, ſo war das ein Anblick, fremd, bunt und blendend, und eine Scene, deren Lärm, Licht und Leben traurig mit dem greifbaren Nebel und der mauerdicken Atmoſphäre contraſtirte, die Alles umfangen und umſpannt hielten. —

An einem ſolchen Abend, ehe ihn ſeine Pflicht auf die Muſiktribüne des Café chantant rief, machte ſich Walter wieder einmal auf den Weg nach Star-Chamber-Alley, wo Annie wohnte. In ſeinem Verhältniß zu dem Mädchen hatte ſich in den Wochen, die ſeit ihrem erſten Begegnen verfloſſen, wenig geändert. Ihre Worte, ihr Benehmen war immer herzlich und gut geblieben; es war ein Troſt für ihn, in ihrer Nähe zu ſein und mit ihr zu ſprechen, und doch eine Qual, zu ſehen und zu empfinden, daß ſie ſeine Liebe nicht erwidre. Seine Liebe zu ihr hatte ihr anfängliches Ungeſtüm, ihre gewaltige Leidenſchaft verloren. Der Kummer des Mädchens und die Trauer, welche gleichmäßig

Digitized by Google

über ihr ganzes Wesen ausgebreitet waren, flößten ihm Ehrfurcht ein. Seine Liebe zu ihr war in einen stillen, unaufhörlich nagenden Schmerz übergegangen.

Warum hatte er sich das nicht vorhergesagt? Er hatte sie ja schon in Marburg an der Seite eines Andern erblickt, und in Wahrheit war ihr Bild doch immer mit jener Gestalt verbunden, die nun auf räthselhafte Art verschwunden war, und deren Namen er nie von ihr hatte nennen hören. Aber damals, in Marburg, hatte er sich ja noch keine Rechenschaft über die Beschaffenheit jenes Gefühls gegeben, das ihn an Annie Laurie fesselte. Hätte er es gethan! Wie vielen Kummer hätte er sich erspart! Hätte er darüber nachgedacht, welches der Grund sei, daß ihn jenes Lied so tief ergriffen, daß der Anblick des Mädchens ihn so wunderbar bethört — und welches das Ziel seiner Sehnsucht gewesen, es würde vielleicht Alles ganz anders gekommen sein, und dieser Roman hätte ungeschrieben bleiben können. Aber Walters Natur war eine fühlende, keine denkende. Seine Empfindung riß ihn hin. Er scheute sich vor der wahren Gestalt der Dinge, und machte sich dieselben erst klar, wenn sie bereits geschehen waren. Er war keine handelnde Natur. Er ließ sich treiben von der ungeprüften Stimme seines Innern, von dem Drang einer plötzlich erwachten Leidenschaft, von seinen Träumen, von der Fluth, von dem Winde. Es hätte einer ruhigen, leidenschaftslos waltenden Hand bedurft, um Ordnung in sein Leben zu bringen.

Den Weg zu Annie Laurie, den er an diesem Abend machte, hatte er schon an vielen Abenden vorher gemacht.

Digitized by Google

In der letztern Zeit mehrfach vergebens. Mehrmals hatte er an die halbmorsche Thür des verfallenen Hauses in Star-Chamber-Alley geklopft, und von den Leuten, welche außer Annie Laurie in demselben wohnten, die Nachricht erhalten, daß sie ausgegangen sei. Wohin? konnten sie ihm nicht sagen. Wohin konnte Annie Laurie gegangen sein? Sie hatte keine Freunde in der Stadt, so viel Walter wußte. Es war Niemand da, so viel er sich auch besann, den sie hätte besuchen können, wenn das Tagwerk gethan und sie zurückgekehrt war aus dem großen Gebäude in Regent-street, in welchem sie arbeitete. Walter hatte viel darüber nachgedacht; zuerst ruhig, hernach — je öfter sich ihre Abwesenheit wiederholte, immer unruhiger und aufgeregter. Welches Recht hatte er, aufgeregt zu sein über das, was Annie Laurie that? Er hatte kein Recht an Annie Laurie. Aber er liebte sie ja noch immer — und ach! die Liebe frägt nach keinem Recht. Sie hatte ihm kein Recht eingeräumt, weder zur Liebe noch zur Eifersucht — aber er, armer Junge, konnte der einen nicht wehren, da er die andere empfand.

Es giebt keine Liebe ohne Eifersucht. Selbstsüchtige Menschen machen eine Tugend daraus, frei zu sein von Eifersucht. Selbstsüchtige Menschen aber kennen auch die Liebe nicht. Sie mögen die Leidenschaft kennen; aber sie kennen die Liebe nicht, dieses vollständige Hinopfern der eignen Persönlichkeit, dieses gänzliche Hinschmelzen, von Allem, was „Selbst" heißt, dieses unbedingte Sich-Hingeben an ein fremdes, geliebtes Wesen, welches tausend Mittel besitzt, uns zu kränken und zum Tode zu

Digitized by Google

verwunden durch „Kleinigkeiten.“ Die Seele, welche liebt, befindet sich gleichsam in einem Zustande der Krankheit, in welchem ihre Empfindlichkeit gesteigert, ihr Gefühl unendlich verfeinert ist. Genesung ist nur zu hoffen durch Vereinigung oder durch jenes andere, vielleicht noch probatere Mittel, welches von den Medicinern in manchen Krankheitsfällen angeordnet wird: daß man den Nerv tödte und dieses schlagende, jagende Herz, diesen rebellischen Sitz der Affection gewaltsam zum Schweigen bringe. Selbstsüchtige Menschen sind zu dieser Krankheitsform des Herzens weniger disponirt, und glücklicherweise für den Frieden der Menschheit giebt es mehr Selbstsucht als Liebe auf dieser Welt. —

An dem geschilderten Abend, als Walter eben die Treppen hinaufstieg, welche hinter Holywell-street nach Star-Chamber-Alley emporführen, sah er beim Schein der Laterne, wie die Thür in dem bewußten Haus sich öffnete, und eine weibliche Gestalt heraustrat, mit schwarzem Schleier und schwarzem Mantel. Er hegte keinen Zweifel, daß es Annie sei. Ihre Erscheinung war dieselbe, wie er sie an jenem ersten Abend unter den schwarzen Bögen von Adelphi gesehen hatte. Er beschloß ihr zu folgen.

Sie ging denselben Weg, den sie damals gegangen war. Durch Holy-well-street, an der Kirche von St. Mary-le-Strand vorbei, bis zu Ivy-bridge-lane, jenem dunklen und engen Gäßchen, welches halb zwischen und halb unter Häusern hin zu den schwarzen Bögen von Adelphi und zum Wasser führt. Es war das Gäßchen,

Digitized by Google

welches Walter damals gegangen war, als er das Lied hörte, sich verirrte und Annie fand.

Annie wandte sich nicht rechts, in die Bögen, sondern trat links in das kleine Bierhaus ein, welches daselbst am Wasser liegt. Walter blieb stehen, rathlos, ob er ihr folgen oder umkehren solle. Ueber ein Kurzes, so erhellte sich die Stube, welche dem Wasser abgewendet und sonst immer dunkel gewesen war. Walter konnte Alles sehen, was darin vorging; er nahte sich dem Fenster auf einige Schritte, und blickte hinein. —

Außer Annie Laurie war ein Mann in der Stube, welcher ihm den Rücken zukehrte. Er hatte von dem Gesicht des Mannes nichts gesehen. Die Gestalt desselben war hoch und mußte einst stattlich gewesen sein; aber sie war nun gebeugt, vom Alter wahrscheinlich, denn der Kopf des Mannes war mit silberweißem Haar bedeckt.

Walter stand nicht nah genug, um zu hören, was sie sprachen. Er sah nur, wie der alte Mann das Mädchen fest an seine Brust drückte, nachdem es eingetreten, und wie der Kopf des Mädchens lang an der Brust des alten Mannes ruhte. Dann deutete der alte Mann auf eine Thüre, welche an der beschatteten Hinterwand des kleinen, höchst ärmlichen Zimmers zu sehen war. Das Mädchen, dessen Gesicht dem Fenster halb zugewandt war, nickte mit dem Kopfe. Dann nahte sich der alte Mann der Thüre und pochte daran. Eine momentane Röthe färbte das Gesicht des Mädchens; ihre Züge nahmen den plötzlichen Ausdruck einer freudigen Erwartung an. Die Thüre ward von Innen geöffnet. Eine alte Frau trat heraus, welche vor sich auf den Ar-

Digitized by Google

men Etwas trug, dessen Formen in der, den Hintergrund beherrschenden Dämmerung schwer zu unterscheiden waren. Aber Annie flog der Eintretenden entgegen und mit einem Schrei, den Walter draußen vernahm, schlang sie ihre Arme um Dasjenige, was die Alte hereingebracht und trug es in den lichten Vordergrund, und setzte sich mit ihm auf ein kleines Schemelchen, und beugte sich über es und küßte es und weinte und lachte, als sich zwei kleine, kleine Händchen ihr entgegenstreckten und zwei kleine, kleine Aeuglein sich öffneten, um sie anzuschauen. —

Der Schrei, welchen Walter draußen vernommen, war, als ob er ihm hätte das Herz zerreißen sollen. Dieser Schrei machte den Hoffnungen, welche er auf Annie Laurie gesetzt, für Immer ein Ende. Es war der Schrei jener Liebe, welche die heiligste ist auf Erden. Es war der Schrei der Mutter, die ihr Kind wiedersieht.

Annie Laurie war Mutter, und das Kind, über welches sie gebeugt, weinend und lachend zugleich, dort auf dem Schemelchen in der ärmlichen Stube saß, war ihr Kind.

Kein Gedanke des Zornes oder des Zweifels wandelte Walter'n an, als er draußen stand, vor dem Fenster des Bierhauses am Wasser, dicht bei den schwarzen Bögen von Adelphi, und sie — die er mit einer Art von heiliger Schwärmerei geliebt hatte — mit einem Kinde auf dem Schooße sah, welches sie nur aufzusuchen wagte im Dunkel und im Schweigen der Nacht. Jetzt ward ihm klar, wie es gekommen, daß er sie in jener Nacht hier unter den schwarzen Bögen gefunden. Jetzt

Digitized by Google

ward ihm Alles klar; ihre Trauer, ihr Schweigen, ihr schmerzliches Lächeln, wenn er von seiner Liebe und jenem Zuge sprach, der ihn getrieben hatte, sie zu suchen. Aber er grollte ihr nicht. Sie nahm jetzt eine heiligere Form der Erscheinung an für ihn. Er sah sie fortan nur, wie er sie in diesem Augenblicke sah: eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Schooße. So stand sie fortan vor ihm — lächelnd, weinend, ein Bild der Liebe, welche sich reinigt, indem sie duldet. Er fühlte, daß er an dieses Weib keinen Anspruch mehr habe. Sie trat ihm fern, immer ferner; und indem sich sein Auge mit Thränen füllte, entschwebte sie ihm, wie jene Raphaelische Jungfrau, die auf Wolken gen Himmel steigt.

Er ging. — Wir aber, die mit andern Augen sehen, bleiben. Vielleicht wäre es auch uns lieber, den Blick senken zu dürfen, nachdem er eine Mutter geschaut, welche, ausgestoßen von der Welt, einsam und elend in dieser Wüstenei des Lebens, verstohlen durch die Nacht irrt und heimlich ihr Kind aufsucht, um über dem geliebten kleinen, kleinen Ding zu lächeln und zu weinen. — Aber der Romanschriftsteller hat einen Beruf, welcher nicht unähnlich ist demjenigen des Arztes. Sie Beide müssen am Kranken- und Leidenslager derjenigen ausharren, welche ihrer Sorge anvertraut sind, bis Genesung erfolgt oder Tod, in was immer für schrecklichen Formen, Erlösung bringt. Es ist möglich, daß die Praxis und öftere Wiederholung Beide an die Anblicke von hoffnungslosen Leiden gewöhnt. Aber wir haben dennoch von Aerzten gehört, welche jedesmal weinten, wenn einer von ihren Patienten starb. —

Digitized by Google

Walter war nicht lange gegangen, unbemerkt von denen, welche er beobachtet, als sich die Thüre vom Flur her öffnete, und in das Zimmer, in welchem sich Annie mit ihrem Kinde, der alte Mann und die alte Frau befanden, ein neuer Gast trat, der den Hut schief im Nacken sitzen hatte, und die Daumen seiner beiden Hände unter dem ausgespreizten Rock in den Westenärmeln trug. Wäre Walter geblieben, so würde er diesen Dandy erkannt haben, welcher ein langes, gelbliches Gesicht, eine starke, gebogene Nase und einen spitzen Bart hatte. Es war der Obergehülfe des ehrenwerthen Captain Israel Moss von Pettycoat-lane, den wir einige Monate früher auf der Bank im Hause des Letzteren liegen sahen, nachdem er ein mit Diamanten geschmücktes Medaillon von einem Mädchen „was ist verlassen von seinen Geliebten," in dem kleinen Bierhause am Wasser „für zehn Schilling sechs" gekauft hatte. Nun, das Mädchen war keine andre, als Annie Laurie und das Bierhaus am Wasser, dasjenige, in welchem wir sie jetzt wiedersehen. Der Gentleman von Pettycoat-lane, weniger zartfühlend in diesem Punkte, als sein Herr, hatte mehrfach seit jenem ersten Handel seine Aufwartung in dem kleinen Bierhause erneuert; er war in der That so oft darin erschienen, als ihm dieß seine anderweitigen Funktionen gestatteten, die — wie wir wissen — darin bestanden, als Seemann gekleidet, die Provinzen mit altmodigen Stoffen für Dienstmädchen und Köchinnen zu durchwandern. Hier war er immer als Civilist erschienen, und nicht als Seemann, hatte jedesmal gute Geschäfte gemacht und nach und nach dem armen Mädchen alle

Digitized by Google

Werthsachen, die es noch aus einer frühern und glücklichern Zeit besaß, abgekauft. Jetzt hatte sie nichts mehr, als einen Ring, den sie am Finger trug — einen Ring mit einer Kapsel, die sich öffnen ließ, und einer kleinen Platte mit Inschrift darin. Auf diesen Ring hatte der Gentleman von Pettycoat-lane sein Auge geworfen und des Ringes wegen war er auch an diesem Abend in dem kleinen Bierhaus am Wasser erschienen.

Aber von diesem Ring konnte sich Annie Laurie nicht trennen. Es war das einzige, das letzte Andenken welches sie von ihrer Mutter besaß. Diesen Ring hatte sie getragen, treulich in allem Weh und aller Freude, an welchen ihr kurzes Leben schon so reich gewesen, und sich von diesem Ring zu trennen war für sie ein unerträglicher Gedanke — etwa so, als ob sie hätte sich von ihrem Kinde trennen sollen. Sie hatte Alles fortgegeben, was sie ehedem besaß — — alle Kleider und Shawls, alle Ketten, Uhren, Bracelets und Ringe .... aber diesen Ring fortgeben: das konnte sie nicht!

Vergebens steigerte darum der Gentleman mit dem Hut im Nacken (den er nicht absetzte, trotzdem er vor Annie stand) sein Gebot von einer halben zu einer ganzen Krone, und trotzdem er mehr als einmal schwur, daß der Ring nicht mehr werth sei, als sieben Schilling sechs, wollte er ihr zuletzt doch zehn Schilling dafür geben. Umsonst — das Mädchen sagte: „ich kann den Ring nicht verkaufen, und wenn Ihr mir auch eine Million dafür anbötet," worauf der Gentleman sagte: „Verkauft ihn nicht! Was ist gelegen daran mir?" hinausging zu der Barre, einen Becher mit Stout leerte,

Digitized by Google

den er daſelbſt noch ſtehen hatte, und dann, nachdem er noch einmal mit ſeinem Hut in die Stube geguckt hatte um zu fragen, ob ſie ihm den Ring geben wolle für zehn Schilling, das Haus verließ und ſich pfeifend auf den Treppen verlor, die zum Strand hinaufführen.

„Armes Mädchen," ſagte der alte Mann, indem er ſeine Hand auf die Schulter Annie Laurie's legte, welche ihr Haupt langſam auf das in ihrem Schooß entſchlummerte Kind niederſenkte. „Nun haſt Du Nichts mehr zu verkaufen!"

„Ich habe Nichts mehr," entgegnete Annie Laurie dumpf. „Nichts mehr, als dieſe Hände, welche wund ſind von Arbeit, und dieſes Herz, welches nicht mehr weiter ſchlagen würde, wäre es nicht um dieſes Kind, über das ſich Gott im Himmel erbarmen möge!"

„Armes Mädchen," ſagte der alte Mann, und ſetzte ſich auf einen hölzernen Seſſel, dem Mädchen gegenüber.

Und nun iſt es Zeit, daß wir auch in dem alten Manne eine Bekanntſchaft aus beſſern Tagen erneuern. Als wir ihn zuletzt ſahen, da war er noch kein Greis, wie er jetzt iſt. Da trug er noch die Livree mit dem Löwenkopf und dem Haſelzweig, und eine rothe Kniehoſe dazu und Schuhe mit Schnallen. Alter Bill — guter treuer Freund des Hazlewood-Houſe, wie iſt Alles ſo ganz anders geworden ſeit jener Nacht, wo Du Deinen jungen Herrn im Mondenſcheine erwarteteſt! O, wol hatteſt Du Recht, als Du auf die Stufen des Palaſtes trateſt, und Deine Arme ausbreiteteſt, um das Haus zu ſchützen vor dem Eintritt der Bettlerin, mit welcher für

Digitized by Google

Euch Alle das Elend eingezogen ist! Und doch — wie lieb ist Dir jetzt diese Bettlerin geworden, und wie innig hat das gemeinsame Unglück Dich mit Derjenigen verbunden, welche Du verabscheut hast, als noch die Sonne von Belgravia über Euch schien!

„So geht denn Alles zu Ende," begann Annie Laurie dumpf nach einer Pause, in welcher sich die alte Frau — Bill's Schwester aus dem walisischen Heimathdorf — entfernt hatte, und beide mit dem Kinde allein waren. „Ich sehe die Zeit kommen, wo der Erwerb meiner Hände nicht mehr ausreicht, um mein Kind und mich zu unterhalten — und dann . . . o Bill, was soll dann werden?"

„Denkst Du denn gar nicht mehr an ihn — und daß er kommen wird, ja, daß er kommen muß, um Dich aus Deinem Elend zu befreien?" sagte der alte Bill schüchtern, als fürchte er sich, eine kranke Stelle zu berühren.

Aber wild und furiös fuhr Annie Laurie auf. „Sprich nicht mehr von ihm," rief sie. „Mit ihm ist meine Rechnung geschlossen. Ich will Nichts von ihm mehr hören!"

„Aber hast Du denn nicht zuweilen den Gedanken," fuhr der alte Bill fort, schüchtern und zaghaft wie er begonnen, „daß er dennoch unschuldig sein könne? Daß er vielleicht in einer Täuschung befangen sei, angezettelt von jenen Beiden, die ihn vernichten wollen und Dich dazu, armes Mädchen?"

„Eine Täuschung ist nicht möglich," rief Annie Laurie, mit flammendem Gesichte. „Liebe läßt sich nicht

Digitized by Google

täuschen. Treue läßt sich nicht täuschen. Liebe hat ein scharfes Auge und Treue glaubt!"

„Und doch kann ich es nicht glauben," sagte der alte Bill, „daß er treulos geworden. Ich habe ihn zu lieb gehabt. Er war zu gut, sein Lebelang. Nein, George Meadows ist nicht treulos geworden," schloß der alte Diener, indem er aufstand, bei dem feierlichen Ausruf.

Die Treue und der Glauben des alten Dienstmanns waren niemals erschüttert worden und hatten zu keiner Stunde gewankt. Als sie plötzlich vom Continent zurückberufen und der Familie das unerwünschte Geheimniß George Meadows verrathen worden, da war er auf der Seite seines jungen Herrn fest geblieben, wie er es für seine Pflicht hielt, und ohne Anklage, und ohne Vorwurf gegen denselben hatte er das Haus und den Dienst derjenigen verlassen, an welche ihn die lange Gewohnheit seines Lebens und die Ueberlieferung seiner bescheidenen Familie gekettet hatten. George Meadows ward an das Sterbebette seines mütterlichen Oheims, des Earl of Erkisdale, nach Schottland gerufen. Bill zweifelte nicht daran, daß er des um seinetwillen Verstoßenen gedenken werde, wenn er heimkehre. Aber er blieb aus und das Gerücht verbreitete sich, daß der Honourable George Meadows, Sohn und Erbe der Hazlewoods von Trevhnyr sich vermählen werde mit der hinterbliebenen Tochter des Earl of Erkisdale. Bill glaubte dem Gerücht nicht und war entschlossen, wenn er denn nicht mehr in dem Hause der Hazlewoods leben solle, vor demselben in der kleinen Hütte zu leben, in welcher er ge-

Digitized by Google

boren worden, und dereinst mit dem Anblick von Haselzweig und Löwenkopf auf dem Steinwappen des Portals von Trevynyr-Hall zu sterben. Aber auch dieses letzte Glück ward ihm verwehrt. Er bekam — wie er fest glaubte auf Betreiben von Lady Jane — die Weisung, die Hütte zu verlassen, welche zu den Hazlewood'schen Besitzungen gehörte. Er habe den Lord zu tief gekränkt durch jenes sündhafte Einverständniß mit seinem Sohne, hieß es; der Lord könne seinen Anblick nicht länger ertragen. Da begab sich Bill in Begleitung seiner alten Schwester, der einzigen Blutsverwandten, die ihm noch lebte, nach London und miethete mit der kleinen Summe seiner Ersparnisse jenes Bierhaus am Wasser, aus dessen kümmerlichen Ertrag er sich und seine Schwester ernährte und auf dessen Schild er als Zeichen das Wappen der Familie, die ihn verstoßen hatte, malen ließ mit der Umschrift: „The Hazlewood of Trevynyr Arms.“ Hier in London fand er Annie wieder, in einer prächtigen Wohnung in der Gegend von Piccadilly, welche George ihr bis zu seiner Rückkunft von Schottland gemiethet. Aber George blieb aus, und das Ereigniß trat ein, welches dem Kinde auf Annies Schooße das Dasein gegeben, und die prächtige Wohnung mußte verlassen werden, und die ärmliche in Star-Chamber-Alley ward bezogen. Und Niemand wußte von ihr und wie sie arbeitete, um ihr erbärmliches Leben zu fristen, als Bill allein, welcher das Kind Annie's zu sich genommen. Und Bill allein glaubte noch an die Unschuld seines Herrn, welcher sie beide ins Elend gestürzt; und die Treue des Dieners vertheidigte ihn noch

ſtandhaft, als die Leidenſchaft der Liebe ihn ſchon lange aufgegeben.

„Du ſollſt ſehen, Annie," ſagte der treue Dienſtmann der Hazlewoods von Trevhnyr, „Du ſollſt ſehen, es kommt Alles noch ganz anders, als es jetzt den Anſchein hat. Gedenke an das Ende! — das war das Wort meiner guten, gnädigen, lange verſtorbenen Lady Hazlewood; und gedenke an das Ende ſoll auch mein Wort ſein, Annie! Ich ſehe wol, daß Alles gegen meinen jungen Lord zeugt; aber ich ſage Dir, Annie, er iſt unſchuldig. Unſchuldig — und wenn eine Schuld in dieſer Sache iſt, beim heiligen David von Wales! ſo trifft ſie die Häupter jener Beiden, jenes böſen, ſtolzen Weibes, welches die Schweſter meines jungen Lord iſt, und jenes abenteuernden Soldaten, welcher um ihren Reichthum buhlt. Aber *mein* Lord iſt unſchuldig, ſo wahr jenes Kind, welchen *ſein* Kind iſt, auf Deinem Schooße liegt!" —

„Wohlan denn," erwiederte Annie Laurie mit raſchem Entſchluß, „ſo will ich denn heute thun, was Du ſchon lange von mir verlangt haſt, und was ich ſtets bisher verworfen habe, als Einer unwürdig, die geliebt worden und ſich verlaſſen wähnt. Gut; ich will es thun. Ich will es thun — nicht um meinetwillen. Mein Urtheil iſt geſprochen. Aber ich will es thun um . . . um dieſes Kindes willen," fügte ſie mit Zittern hinzu, „welches ſein Kind iſt. Ich will mich zu dem Letzten entſchließen, was ich thun kann, um den Beweis ſeiner Unſchuld zu erlangen, wenn er ſchuldlos iſt, und ihn zur Erfüllung ſeiner Pflicht zurückrufen, wenn er im

Digitized by Google

Begriff war, sie zu vergessen. Ich will an ihn schreiben. Bill, gieb mir Feder und Papier!"

Und Bill, mit Freudenthränen in den Augen, daß sie den Rath befolgen wolle, welchen er ihr schon seit Monaten gegeben, und welcher, nach seiner Meinung, allem Elend mit einemmal ein Ende machen mußte, brachte ihr Feder und Papier und über dem schlafenden Kinde in ihrem Schooße schrieb Annie Laurie einen Brief an den „Honourable George Meadows von Hazlewood auf Trevynyr."

Zehntes Capitel.

Jacques Patürot bringt die Antwort.

Es dämmerte. Annie Laurie saß in ihrer kümmerlichen Stube auf dem hölzernen Schemel. Sie hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Ihr schwarzes Haar quoll auf beiden Seiten hervor und umgab sie wie ein Schleier.

Es war an einem Sonnabend Nachmittag, tief im Herbste. Annie Laurie war betrübt und müde und elend zum Sterben. Sie hatte die ganze Woche gearbeitet; sie hatte sich keine Erholung gegönnt von Früh bis Spät. Ihr brannten die Augen von allen Thränen, die heimlich geflossen; der Kopf schmerzte sie von der Anstrengung der Arbeit, die nicht im Stande war, ihr das Nothdürftige zu liefern, und von dem immer

Digitized by Google

wiederkehrenden Gedanken, was denn nun endlich werden solle?

O, ihr Loos war bejammernswerth! Bejammernswerther jetzt, als es je gewesen. Sie hatte den Kampf mit einem Feinde begonnen, welcher der furchtbarste ist in dieser gewaltigen Hauptstadt, welcher unerbittlich ist und kein Erbarmen kennt, bis er seine hülflosen Opfer zertreten — mit dem Hunger, mit der Noth! Er führt sie, die kranken, bleichen Geschöpfe, in die Werkstätten von London und heißt sie arbeiten. Sie arbeiten, unter dem betäubenden Sausen der Maschine, oder gebückt auf das mühsamere Werk des Nähtisches und des Strickrahmens — der Feind drängt und sie arbeiten, ohne genügende Nahrung, ohne hinreichende Ruhe . . . aber die Arbeit will gethan sein, und sie thun sie, bis sie eines Tages todt neben ihr hinsinken.

Und wenn sie so hingesunken wäre, was hätte das ihr ausgemacht? Für sie wäre der Tod eine Erlösung gewesen, an welche sie schon oftmals gedacht in ihrem kurzen, aber schmerzensreichen Dasein. Was sie jetzt aber auf's Neue und fester als je, an's Leben fesselte, das war ihr Kind, welches ihr als die traurige Erinnerung des kurzen schönen Traumes ihrer Liebe und ihres Glückes geblieben, und welches, indem es heranwuchs, ihr eignes Elend durch das seine vermehren mußte, und wenn sie nicht mehr wäre, Niemanden mehr haben würde auf dieser weiten Welt, die so entsetzlich ist für alle Armen, Betrübten und Verlassenen. —

Arme Träumerin! welch' eine Reihe von Bildern, welch' eine wechselvolle Kette von Schicksalen und Ereig-

Digitized by Google

nissen zog an ihrem Auge vorüber, indem sie so dasaß, in der Dämmerung des Herbstabends und auf dem hölzernen Schemelchen in dem kümmerlichen, kalten Gemach von Star-Chamber-Alley! Wo war die alte Frau geblieben, die schwarze Sarah, — die Mutter ihrer Mutter, die Quälerin und Vergifterin ihrer eigenen frühen Tage? Ein Schauer durchrieselte sie, wenn sie an diese alte Frau dachte. Wenn sie sich der Höhlen erinnerte, in welche sie durch dieselbe gezerrt wurde, wennn sie sich die Flüche zurückrief, welche sie ausgestoßen und sich die geballten Fäuste und zornfunkelnden Augen vorstellte, mit welcher sie zu schwören pflegte, daß sie Rache nehmen wolle an dem ersten Zerstörer ihres häuslichen Friedens und an dem Urheber alles Unglücks, welches ihre Familie betroffen. Und doch — bei allem Schauder, den ihr diese Erinnerungen verursachten: jetzt zuerst begriff sie den rasenden Schmerz, den die alte Frau gefühlt und jenen Wahnsinn der Ohnmacht und Empörung, welcher sie zu einer Furie gemacht. Jetzt verstand sie Etwas von dem unheimlichen Gefühl der Rache, welches der Rest ist in zertretenen Menschenseelen, die ursprünglich edel waren; und jetzt zuweilen empfand sie eine kurze Sehnsucht nach jener wilden Frauennatur, deren Mutterliebe auf so schreckliche Weise in den furchtbarsten Haß verwandelt worden. Und unter dem unbewußten Einfluß dieser Sehnsucht hatte sie oft, auf ihren Heimwegen von dem Bierhaus des alten Bill und nach dem stundenlangen Anblick ihres armen, armen Kindes, die Richtung nach den schwarzen Bögen von Adelphi eingeschlagen, mit der

Digitized by Google

dunklen Erinnerung, daß sie hier ehedem mit der alten Frau oftmals übernachtet. Aber keine Spur von ihr war zu entdecken, weder hier noch sonst wo; sie hatte Nichts von derselben weder gesehen noch gehört seit jener Nacht, wo George Meadows sie fand, zwischen Mondenlicht und Morgengrauen, an der Ecke vom Lower John Street, unter den Säulen.

George Meadows — wilder pochten ihre Pulse, dunkler flammte das von Thränen halb erloschene Feuer ihrer Augen, wenn sie an George Meadows gedachte. Wann hätte sie seiner nicht gedacht? Jeder Stein in London erinnerte sie an ihn. Das hülflose Wimmern ihres Kindes erinnerte sie an ihn. Jeder Tag, jede Stunde, wo sie liebte und entbehrte, erinnerte sie an ihn. Sie hatte keine Thränen, wenn sie an ihn dachte; ihr Auge ward plötzlich trocken, wenn sein Bild vor demselben erschien.

Warum hatte er sie aus der dumpfen Nacht und dem selbstvergessenen Schlaf ihres Elends geweckt? Warum hatte er ihr die vorüberschwebenden Bilder eines Glückes gezeigt, welches nun zum doppelten Fluch für sie geworden? Warum hatte er sie aus dem tiefen Abgrunde befreit, um sie, nach kurzer Zeit, in einen viel tieferen hinabzustoßen? Warum hatte er sie geliebt und verlassen; warum ihr Treue geschworen, und nicht gehalten? Das war der Gedanke, der sie am tiefsten kränkte und für Immer beschäftigte. Dann vergaß sie der wichtigsten Dinge, die sie umgaben; ihres Kindes, das Niemanden auf der Welt hatte, als sie, ihres hoffnungslosen Zustandes, ihrer Noth; und mit dem Zorne einer stolzen

Digitized by Google

Seele, welche betrogen worden, dachte sie an die Liebe, die er verrathen, und an die Treue, welche er gebrochen hatte!

Sie rief sich noch einmal zurück, wie sie damals, nach dem schönen und kurzen Traum in dem fernen Deutschland, an dieser Küste wieder gelandet war, an einem düsteren und kalten Frühlingsmorgen, welcher die kurze Täuschung der Vergangenheit mit einemmale zu zerstören schien. Wie plötzlich ein schreckliches Vorgefühl sie überkommen habe, als sei nun Alles zu Ende; und wie sie schreiend zu seinen Füßen niedergestürzt, und unter heißen Thränen, die seine Hand benetzten, gefleht habe, er möge sie und noch ein Wesen nicht verlassen, dessen Ankunft sie täglich erwarte. Wie er sie dann aufgehoben und an seine Brust geschlossen und ihr auf's Neue geschworen habe, sie wären sein eigen für Immer und Ewig, ihr Schicksal sei an das seine gebunden und er wolle zurückkehren, sobald die Familienangelegenheit, die ihn so unerwartet heimgerufen, beendet sei. Dann ging er und kam nicht wieder. Es nahte sich nun schon der achte Mond, seitdem sie Nichts mehr von ihm vernommen. Aber der alte Bill, der einzige Vertraute ihres vormaligen Glückes, ward vertrieben aus dem Hause, dessen künftiger Herr George Meadows war, und aus der Hütte, in welcher eine lange Reihe seiner Urväter redlich und unbescholten gelebt. Und Bill, der Alte, brachte die Nachricht mit, daß George noch immer nicht zurückgekehrt sei von den Besitzungen seiner mütterlichen Anverwandten in Schottland; und daß das Gerücht verbreitet sei, er werde sich mit der jungen Gräfin

Digitized by Google

von Erkisdale vermählen. Warum hatte er dem armen Mädchen diesen Namen genannt und diese Geschichte erzählt? Der alte Bill schüttelte zwar seinen grauen Kopf mit traurigem Lächeln. Er glaubte es nicht; er kenne seinen jungen Herrn besser als Alle, sagte er.

Aber Annie Laurie glaubte es. Was glaubt ein Mädchen nicht, welches geliebt hat, wie Annie Laurie, und geliebt war wie Annie Laurie? Sie glaubte mehr noch, als das Gerücht ihr hinterbracht; sie malte sich jedes Wort desselben zu qualvollen Vorstellungen aus. Sie sah den Treulosen an der Seite der stolzen Gräfin. Sie sah sie vor dem Altar stehen. Sie sah sie in prächtigen Carossen mit neuen Dienstleuten. Sie sah sie in strahlenden Sälen beim festlichen Mahle. Die junge Gräfin von Erkisdale mit ihren Juwelen und rauschenden Gewändern ward zum Phantom des Hasses und der tödtlichen Eifersucht für das arme, verlassene Mädchen von Star-Chamber-Alley.

Was aber verlangte sie denn von George Meadows, dem einzigen Sohn, Erben und Stammhalter des alten und berühmten Hauses der Hazlewoods von Trevynyr? Doch nicht, daß er sie heirathen solle — sie das Bettelkind von der Straße, das nicht einmal seinen Vater kannte? O nein — das verlangte Annie Laurie nicht. Daran hatte sie nicht gedacht. Sie hatte überhaupt nicht an die Zukunft gedacht, als sie in der Ueberfülle ihrer Liebe und Dankbarkeit sich Demjenigen hingegeben, welcher ihr als ein vom Himmel gesandter Bote erschienen war. Das Einzige, was sie dachte und woran sie glaubte, war seine Liebe gewesen; nicht seine Reich-

Digitized by Google

thümer, nicht seinen Glanz wollte sie theilen — nur sein Herz wollte sie besitzen, dieses Herz, welches sie so leidenschaftlich geliebt, und um welches sie nun so Unsägliches zu leiden hatte. Aber dieses Herz hatte sich von ihr gewandt, und ein Schatten stand immerfort vor ihr, ein Gespenst, mit Juwelen und rauschenden Gewändern — und sie sprang auf von ihrem hölzernen Schemelchen, als sie dieses Gespenst wieder sah in der kalten Herbstdämmerung ihres kümmerlichen Kämmerleins, und wild flogen die zerstreuten schwarzen Haare um ihren Kopf und krampfhaft ballten sich ihre Hände und unheimlich glühten ihre Augen und eine dunkle Ahnung von entsetzlichen Entschlüssen, zu welchen die empörte Leidenschaft sie hinreißen könne, wogte durch ihr krankes Gemüth.

Da ward an ihrer Stubenthür gepocht. Noch ehe sie Zeit hatte sich zu sammeln oder auch nur zu bedenken, ob es eine Täuschung ihrer aufgeregten Phantasie oder ein wirkliches Pochen gewesen, was sie vernommen, öffnete sich die Thür ein wenig und der Hut eines Mannes ward sichtbar. Zuerst glaubte Annie, es sei jener Trödler aus Petthcoat-Lane, welcher sie in letzterer Zeit, so lange sie noch Werthsachen zu verkaufen gehabt, verfolgt hatte. Aber er war es nicht. Es war ein fremder Mann, den sie nicht kannte und zuvor nie gesehen hatte.

Es war ein Mann in einem sehr feinen und modischen Anzug. Er sah ganz aus wie ein vornehmer Herr; bis auf sein Gesicht, welches einen gemischten Ausdruck von natürlicher Schlauheit und angeborener

Digitized by Google

Unterwürfigkeit hinter einer hochmüthigen Miene nur schlecht maskirt hatte. Indeß that er das Seinige, den Vornehmen und Eleganten zu spielen, coquettirte mit seinen gelben Handschuhen, klemmte das Lorgnon in das Auge, lüftete seinen Hut ein wenig beim Eintreten, setzte ihn aber sogleich wieder auf, indem er fragte:

„Wohnt hier Miß Annie Laurie?"

„Ja," sagte das Mädchen, welches schön und trotzig von der letzten Steigerung seiner Seelenqual zu dem Fremden emporsah. „Was ist Euer Wunsch? Was führt Euch zu mir?" fügte sie ungeduldig hinzu.

Der Fremde lüftete den Hut aufs Neue, indem er dem Mädchen näher trat und sie durch sein Glas mit sichtbarem Interesse betrachtete.

„Ah, Ihr seid Miß Annie," sagte er in einem gebrochenen Englisch mit fremdem Accent. „Sieh da, sieh da . . . Ihr seid es! O, das ist mir recht angenehm . . . Welch' ein schönes Mädchen Ihr seid, Miß Annie! In der That, Ihr seid ein reizendes Mädchen, Miß Annie!"

Der Fremde hatte seine Hand ein wenig ausgestreckt, als ob er die ihrige ergreifen wolle. Aber mit einer verächtlichen Abwendung ihres Kopfes und einem Seitenblicke des Zornes, vor welchem der Fremde unwillkürlich einige Schritte zurückwich, sagte das Mädchen:

„Wer gab Euch die Erlaubniß meine Wohnung zu betreten? Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Was ist der Zweck Eures Besuches?"

Der Fremde gewann in gleichem Grade, als das Mädchen sich ereiferte, seine kühle Ruhe und jenes un-

Digitized by Google

erträgliche Lächeln wieder, welches gewissen unsympathischen Gesichtern eigen zu sein pflegt.

„Oho," sagte er, „mein Täubchen, warum denn gleich so heftig? Warum denn so aufgebracht, mein kleiner Engel? Tauben müssen hübsch fromm und Engel hübsch fügsam sein, besonders wenn es gefallene Engel sind, mein Kind! — Aber nur nicht wieder so aufbrausen, Miß Annie. — Zwar es steht Euch gut, wenn Eure Wangen glühn und Eure Augen funkeln; aber Ihr wolltet wissen, was der Zweck meines Besuches sei. Nun, Miß Annie, ich komme mit einem Auftrage von dem Honourable George Meadows, Sohn und Erbe seiner Herrlichkeit, Mylord Hazlewood's von Trevhnyr.

Mit den immer heftiger werdenden Empfindungen der Entrüstung und Hülfslosigkeit, hatte das Mädchen bisher dem fremden Menschen gegenübergestanden, unfähig selbst, vor innerem Aufruhr, den Fortgang seiner beleidigenden Rede zu unterbrechen. Da aber, bei dem Worte, welches von seinem Auftrag handelte, rang sich ein furchtbarer Schrei aus ihrem Busen los — so furchtbar in der That, daß selbst der Fremde für einen Augenblick betroffen ward; und mit dem herzbrechenden Ausruf: „George Meadows!" stürzte das Mädchen auf den Boden.

Der Fremde gab sich keine Mühe, sie wieder aufzuheben. Mit wollüstigem Blicke betrachtete er sein armes Opfer, wie es wehrlos auf dem Boden lag, dahingestreckt, die nackten Arme vom schwarzen Haar halb verdeckt, über dem Haupte zusammengeschlossen, und in

Digitized by Google

seinen schönen und verführerischen Formen überall zuckend von einem heftigen Krampfe. Lange gab das Mädchen kein Zeichen des Lebens. Der Todeskampf selber hätte sich nicht lautloser vollenden können. Dem Fremden ward zuletzt etwas bange. Vielleicht war es auch der Reiz der Bewußtlosen, welcher ihn anzog, sich über sie niederzubeugen, um den durch die Heftigkeit des Sturzes entblößten Nacken des gequälten Geschöpfes zu berühren. Aber die Berührung seiner Hand wirkte gleich einem elektrischen Funken auf die Ohnmächtige. Plötzlich und mit erschreckender Gewalt kehrte ihr Leben und ihr Schmerz zurück, und machte sich in einem Strom von Thränen, in lautem Schluchzen und erschütternden Weherufen Luft.

„Ihr habt einen Brief an den Honourable George Meadows geschrieben," sagte der Fremde, dem die sinkende Dämmerung, die Einsamkeit des traurigen Zimmers und die Heiligkeit, welche der wahre Schmerz stets in sich trägt, unheimlich zu werden begann, „und ich bringe Euch die Antwort von dem Honourable George Meadows."

„Wenn Ihr der Träger jener Antwort seid, so kenn' ich ihren Inhalt," schluchzte das Mädchen, indem sie vom Boden aufsprang, und ihr schwarzes Haar in wilder Verzweiflung zerraufte.

Der Fremde indessen hatte ein Papier aus seiner Brieftasche herausgeholt, und hielt es, nachdem er es geöffnet, gegen das Licht, welches gelb und spärlich durch die düstern Fenster drang.

„Dieses ist Euer Brief," sagte der Fremde. „Ihr

Digitized by Google

nennt darin den Honourable George Meadows mit Namen, welchen er sich, in Anbetracht des hohen Ranges, welchen er jetzt einnimmt und des noch höheren, welchen er in späterer Zeit einzunehmen berufen ist, entschieden verbitten muß. Daß er Euch zur Erheiterung seines continentalen Aufenthalts, welchen ein jeder englische Edelmann zu seiner Ausbildung ertragen muß, mit auf die Reise genommen, ist eine Sache von großer Alltäglichkeit in England. Ich handle daher in seinem Auftrag, wenn ich Euch hiermit eine Rolle von einhundert Guineen übergebe, mit welchem er alle und jede Ansprüche an sich für jetzt und immer als beseitigt anzusehen wünscht. Er ersucht Euch, weiterhin keine Schritte, weder brieflich noch mündlich mehr zu thun, die ihn belästigen könnten, um so mehr, als er in diesem Augenblicke in Begriff steht, sich mit Ihrer Erlaucht, der Gräfin von Erkisdale zu vermählen! Hier ist Euer Brief und hier ist Euer Geld," schloß der Fremde, indem er Beides auf den Tisch legte, „und hier ist mein Auftrag zu Ende."

Aber ein Sturm der wildesten Empörung hatte das Herz dieses armen Mädchens ergriffen! Da war das Gespenst wieder — das Gespenst mit den Juwelen und den rauschenden Gewändern — und diesmal war es wirklich da! Keine Einbildung mehr, kein Geschöpf ihrer Angst und Eifersucht; nein, eine unerbittliche Erscheinung, welche dahinging und mit jedem ihrer grausamen Schritte, dieses wunde, lebensmüde Herz mehr zertrat, wie man eine Flamme zertritt, welche man an den Boden geschleudert. Und in der Raserei des Schmerzes,

Digitized by Google

welche in ihr tobte, vergaß sie der Noth ihres Kindes und der eigenen, des Hungers, den sie gelitten, der Entbehrungen, die sie geduldet — und stolz, wie eine Königin, der man die Krone geraubt, nahm sie die Rolle mit Geld und warf sie vor die Thür.

Sie sagte Nichts dabei, als sie dieses that. Sie schwieg und kehrte dem fremden Menschen, welcher der Ueberbringer dieser Botschaft gewesen den Rücken. —

Dieser aber, entflammt von der Gelegenheit, nahte sich der Abgewandten und sagte:

„Sei nicht wahnsinnig, Mädchen! Wirf nicht eine Gabe fort, mit welcher Du kostbare Kleider kaufen, prächtige Zimmer miethen und eine neue Zukunft voll Glanz und Freude beginnen kannst. Bist Du nicht schön, Mädchen? Bist Du nicht jung, Mädchen? Hier, Mädchen ist meine Hand — ich will für Dich sorgen! Folg' mir, und Du sollst sehen, welch' einen treuen Freund Du an mir haben wirst!"

Annie war viel zu sehr von der ungeheuren Schmach erdrückt, welche der treulose Mann, den sie so unaussprechlich geliebt, ihr angethan, als daß sie auf die Worte des Menschen hätte achten können, der als sein Bote erschienen war. Nun aber, da sie sich aufs Neue von ihm berührt fühlte, kehrte sie sich wüthend um, und „Fort" schrie sie, „fort Bedientenseele, wenn Du nicht willst, daß ich Gewalt gebrauchen soll!"

Die Drohung erschreckte den Fremden nicht. Die erhöhte Gluth und Schönheit, welche der Zorn auf die bleiche Wangen des Mädchens verbreitet hatte, reizten ihn vielmehr.

Digitized by Google

„Du bist so schön, Mädchen," rief er, „daß ich Dich nicht lassen kann. Du sollst mein sein, — sollst, und wenn Du auch nicht willst!"

Und heftiger hatte er sie umschlungen, und heißer ward der Athem, der die Schläfe des Mädchens streifte. Dieses aber von dem Ungestüm seiner Leidenschaft an den Tisch gedrängt, hatte ein Messer ergriffen, welches auf demselben lag; und indem sie es gegen ihn zuckte, rief sie mit entschlossener Stimme: „gib mich frei, oder Du bezahlst es mit Deinem Leben!"

Langsam vor dem stoßbereiten Messer wich der Elende zurück, und höhnisch, indem er sich der Thüre näherte, rief er: „Das heiß ich gut gespielt! Bravo! Man kann Unschuld und Ehre nicht besser vertheidigen — ha, ha, ha, ... Unschuld und Ehre! Ha, ha, ha, ... Aber das Lachen gehört nicht zu meinem Auftrage. Mein Auftrag war sehr ernsthaft, und ich habe ihn besorgt. Lebt wol, Unschuld und Ehre — lebt wol, lebt wol! Ha, ha, ha!" —

Er ging; und im Gehen hörte Annie wie er die Rolle wieder zu sich steckte, welche sie vor die Thür geworfen.

Bald darauf verließ auch sie das Haus und durch die einbrechende Nacht und die ersten Abendlichter schlug sie den bekannten Weg nach Ivy-Bridge, zu Bill und ihrem Kinde ein.

„Wo ist mein Kind?" rief sie, als sie in das Zimmer zur Rechten in jenem Hause trat. Es war dunkel darin, als sie eintrat.

„Was ist Dir," fragte der alte Bill, den der Ton

Digitized by Google

ihrer Stimme erschreckte. Dann machte er Licht. „Beim heiligen David von Wales! wie siehst Du aus!“ fuhr er fort, indem er ganz bestürzt vor ihr zurücktrat. Er hatte sie schon oft in Kummer und Verzweiflung gesehen — ach! fast immer seit George sie verlassen — aber so bleich, so geisterhaft und so ernst dabei hatte er sie noch nie gesehen. Keine Spur von Wildheit oder Leidenschaft; nur tiefe stumme Qual und Entschlossenheit.

Sie nahm das Kind, welches dicht am Kamin in einer Wiege schlummerte, in ihre Arme. Sie erweckte es mit ihrem Kusse. Sie preßte es fest an sich, sie drückte ihren Kopf fest in seinen Schooß, und die Zärtlichkeit der Mutter besiegte für einen Augenblick den stummen und verzweifelten Schmerz des Weibes.

„Du hast keinen Vater mehr, armes Kind,“ sagte sie, „Dein Vater hat sich von Dir losgekauft, und mir die Liebe und das Vertrauen, welche Dir das Dasein gegeben, bezahlen wollen, armes Kind! Du hast keinen Vater mehr, keinen Vater mehr . . . .“ Thränen erstickten die Worte der Unglücklichen.

„Um Gotteswillen, was hast Du damit sagen wollen?“ rief der alte Bill, welcher dieser Scene der Alles, selbst die Schmach und die Beschimpfung besiegenden Mutterliebe, so erschütternd und beseligend zugleich, aus ehrerbietiger Entfernung angesehen hatte.

„Ich habe damit sagen wollen,“ sagte Annie, „daß George mir eine Rolle mit Geld durch seinen Bedienten geschickt hat, und daß ich ihm diese Rolle mit Geld vor die Füße geworfen habe. Daß er mir hat verkünden

Digitized by Google

lassen, ich solle ihn nicht weiter durch Bitten und Anträge belästigen, weil er im Begriffe sei, sich mit der Gräfin von Erkisdale zu vermählen. Das habe ich damit sagen wollen, und das, alter Bill, ist die Antwort auf meinen Brief!"

„Es ist nicht möglich!" rief der alte Bill. „Und wenn Du tausendmal sagst, daß es wirklich so sei, so sage ich dagegen: es ist nicht möglich! Ich habe erfahren, daß seine Schwester noch in der Stadt, und daß jener verruchte Soldat ihr täglicher Begleiter sei. Mädchen! es ist nicht möglich, daß dies von George Meadows gekommen — was man Dir gethan, das hat Dir Mylady Castlemere gethan! Beim heiligen David von Wales! — ich fühle es — und ich will mein Haupt zum Pfande setzen: George Meadows weiß von alle Dem Nichts, George Meadows ist unschuldig!"

Annie Laurie hörte nicht auf die Worte Bills. „Du hast keinen Vater mehr," sagte sie, indem sie das schreiende Kind fester an ihren Busen drückte, „und Deiner armen, verlassenen Mutter bleibt nun keine Wahl, als zwischen dem Wasser oder der Straße. Aber nein, ich kann Dich nicht verlassen; ich kann nicht von Dir gehen . . . Nein meiu Kind, so lange Gott der Herr sie gnädig vor Wahnsinn behütet, so lange wird Deine Mutter nicht in's Wasser gehen!"

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Miss Sophia Swyth und die Swythes.

Immer ſtiller wird der Weg, wenn man die ſtattlichen Bazare von Picadilly, die ſchweren pallaſtartigen Bauten von Park Lane nnd den Triumphbogen Wellington's hinter ſich läßt. Eine breite Heerſtraße führt hier am Südrand von Hydepark und Kenſingtons Garden dahin. Der brauſende Lärm der Hauptſtadt wird immer ſchwächer, indem man dieſe Straße geht. Nur wenige Wagen, die nach Acton oder Richmond oder zu den Edelſitzen auf dem Lande fahren, rollen vorüber. Der ländliche Charakter nimmt zu, je weiter man ſchreitet. Ruhige, verſchloſſene Landhäuſer ſtehen zu beiden Seiten; einige hinter Mauern, dem Parke zugekehrt, andere mit kleinen, ſüßduftenden Blumengärten vor der Thür und mit weißgewaſchenen Stufen. In einem von jenen Gebäuden, welche durch die breit hervortretenden Baumgruppen des Parks verdeckt ſind, dem hochberühmten Holland-Houſe, lebte Addiſon, nachdem er die Gräfin von Warwick geheirathet und hier war es, wo er den Sohn derſelben, der ehedem ſein Schüler geweſen und nun ein ausgezeichneter Taugenichts geworden war, in ſeiner letzten Stunde an ſein Bett rufen ließ, damit er ſehe, „wie ein Chriſt ſterbe!"

Ein ſanftes Herbſtgefühl überkommt uns, wenn wir an den Park von Holland-Houſe und an Kenſington gedenken. Reſedagerüche erfüllen die weiche Luft. Ein gedämpfter Sonnenſchein ſtreift den Weg und von den

Digitized by Google

hohen Bäumen darüber taumelt dann und wann ein großes, gelbes Blatt.

Hier und da, zwischen den fortlaufenden Terrassen mit ihren stillen Wohnungen, ihren rauschenden Bäumen und resedaduftigen Gärten, steht eine Reihe kleinerer einstöckiger Häuser, mit Schildern von Grün und Gold, mit dickbäuchigen Phiolen oder bunten Bücherdeckeln vor den Fenstern und allerlei Karren und Pferden vor der Thüre. In diesen Häuschen wohnen die Bäcker und Fleischer und Krämer und Zeitungsmänner dieser stillen, abgeschiedenen Quartiere.

Zuletzt aber, wenn man vielleicht eine Stunde gegangen ist, scheint die Stadt ganz aufzuhören und die Straße verläuft sich in's Feld. Da kann man eine Reihe von Häusern mit neuen, weißen Steinwänden sehen, welche plötzlich in einem Krautgarten abbricht. Oder ganze Strecken, wo weit und breit gar Nichts zu sehen ist, so daß man meint, hier sei Alles zu Ende. Bis auf Einmal, ganz unerwartet, doch wieder ein prächtiges Wohnhaus mit Säulen und Balconen auftaucht. Die Wahrheit ist, daß Kensington vor hundert Jahren Nichts war als ein Dorf, berühmt wegen seiner Treibhäuser und Gemüsegärten, und daß es heute eine der gesuchtesten Vorstädte von London ist. Sie ist längst mit der Stadt verwachsen, und so im Zunehmen begriffen, daß sie in hundert Jahren wahrscheinlich alle Krautfelder und grünen Strecken rings umher mit ihren Bauten bedeckt haben wird.

Wo dieser wunderliche Kampf zwischen Feld und Stadt am Eigenthümlichsten hervortritt, da ist die Ge-

Digitized by Google

gend von Edwardes-Square. Da steht ein kleiner Stein am Wege mit den Worten darin eingehauen: „Drei Meilen von Charing Cross.“ An einem Bretterzaune, über welchem schwere Bäume niederhängen, führt ein ungepflasterter Lehmweg zu einer Reihe von kleinen Häusern, welche sich große Mühe geben, freundlich auszusehen, mit Gärten und grünen Gittern davor. Nur der Bäckerjunge, mit einem großen leeren Korbe auf dem Rücken ist hier zu sehen, oder ein Hausmädchen, in einem Kleid von Lila und einem Strohhut mit schwarzen Bändern, welches auf der weißen Treppe kniet, um sie zu waschen. Dieses ist die eine Seite von Edwardes-Square. Dann kommen Holzschuppen und Pferdeställe und Bäume und Gott weiß was für Gerümpel- und Aschenhaufen und umgestürzte Karren; und fünf Minuten weiter, nachdem man wieder einen Lehmweg an einem Bretterzaun hinuntergegangen, steht die andere Seite von Edwardes-Square.

Am äußersten Ende von Edwardes-Square, nachdem man wieder im Felde zu sein glaubt, befindet sich ein Haus mit einer großen, viereckigen Mauer ringsum, einem rostigen Klingelzug in der Mauer und einer rostigen Messingplatte neben dem Klingelzug an der Thür, welche von Ruß und Rost geschwärzt, die Inschrift führt: „Elm-Tree-Cottage,“ das heißt: „die Ulmbaum-Hütte.“ —

Elm-Tree-Cottage ist das älteste Haus in dieser Gegend. Es stand schon, als noch kein Gedanke an Edwardes-Square und Kensington war, noch berühmter durch seine Gemüsegärten als durch seine Wohnhäuser.

Digitized by Google

Elm-Tree-Cottage hat ein düsteres Aussehen, wie wenn ein Flor über seine Außenmauern gebreitet wäre. Ein Schein, wie von festgewachsenem Moose, läuft über seine Steinwände. Die Fenster sind lang und schmal. Eins sieht so aus wie das andere. Sie sind alle mit dunkelbraunen Gardinen verhängt, welche bis auf den Boden reichen und vor jedem ist ein kleiner eiserner Balcon, auf welchem aber kein Mensch stehen kann. Die Hausthür ist von dunkelbrauner Farbe, wie die Gardinen und die Wangen des Dienstmädchens, welches sie öffnet, nachdem man geklingelt und die gehörige Zeit (sieben Minuten wenigstens) gewartet hat. Das ganze Haus macht einen dunkelbraunen Eindruck. In dem Grundflur kann man niemals Etwas sehen. Es ist daselbst stets dunkel. Hat man sich aber ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt, so unterscheidet man zuletzt, daß die Thür des Frontparlours rechts, sowie die Treppengeländer braun sind. Eine ungewöhnliche Luft weht in diesem Hause. Sie riecht, als ob sie hundert Jahr alt wäre. Man hat das Gefühl, als ob sie gar nicht wehte, wie andere Luft, sondern greisenhaft hier herumhocke und auf den Treppenstufen, auf den Tischen, auf den Stühlen säße.

In diesem Hause wohnt Miß Sophia Swyţ, mit ihren sechs Schwestern, den älteren Misses Swyţ und ihrer Mutter, der alten Mißtreß Swyţ. Die Swyţes sind eine ehrbare Familie, und wohnen in diesem Hause so lange Menschen denken können. Ueber Mr. Swyţ hat man keine genauen Nachrichten. Es ist gewiß, daß ein Mr. Swyţ einmal existirt habe; aber man weiß nicht, was sein Geschäft gewesen und wann er gestorben

Digitized by Google

sei. Er ist todt. Er ist schon sehr lange todt. Es giebt keinen Menschen in der Nachbarschaft, welcher sich noch daran erinnern könnte, daß er gelebt habe. Aber gelebt hat er; das ist ganz gewiß.

Mrs. Swytz ist eine alte Dame von achtzig Jahren. Sie hat lange, weiße Locken, trägt ein hellgraues Kleid und macht jedes Jahr sieben Gedichte, welche sich hinten reimen und vorn die Anfangsbuchstaben von den Namen ihrer Töchter enthalten. Dieses geschieht regelmäßig zu den Geburtstagen ihrer Töchter und ein guter Vorrath solcher Gedichte muß sich in dem Hause befinden, dafür möchten wir bürgen. Mrs. Swytz wird gewöhnlich, natürlich von Leuten, die noch weniger bekannt sind mit der Familie, für eine Schwester ihrer älteren Töchter gehalten. Denn die sechs älteren Misses Swytz haben gleichfalls lange, weiße Locken und tragen hellgraue Kleider, wie sie. Der Vorzug der Familie ist Miß Sophia. Sie ist das Baby, das Kind. Sie ist erst 47 Jahre alt, hat dunkelbraune Locken, dunkelbraune Augen und kleidet sich nie anders, als in schwarze Seide, außer an ihrem Geburtstage, im Mai. An diesem Tage geht sie ganz weiß, um ihre Unschuld anzudeuten. Denn die Unschuld ist ihre Göttin. Einmal zwar war sie in Gefahr; aber nur einmal. Damals war sie auch noch zehn Jahre jünger, und es war grad' an ihrem Geburtstag, wo sie Weiß trug. Da machte sie die Bekanntschaft eines jungen deutschen Herrn, welcher nach London gekommen war, um die englische Sprache zu erlernen. Dieser Herr benutzte jede Gelegenheit, um seinen Zweck zu erreichen; und da sie eben in einem Garten

Digitized by Google

luſtwandelten, brach er eine Blume ab, und fragte Miß Sophia um den Namen derſelben. Miß Sophia ſagte Etwas wie „wild Germander“; worauf der junge Herr, allerdings mit dem gewiſſenloſen Blicke dieſer jungen Herrn, bemerkte, man nenne dieſe Blume in ſeinem Lande „Vergiß=mein=nicht,“ und ſie der Erröthenden reichte. Dieſes Vergißmeinnicht liegt eingeſchlagen in das mütterliche Geburtstagsgedicht des betreffenden Jahres; aber der junge deutſche Herr hat ſich nicht wieder ſehen laſſen. Seit jener Zeit iſt kein Angriff auf ihre Unſchuld mehr gemacht worden.

Von den älteren Swyţes iſt in dieſer Beziehung nicht mehr die Rede. Sie ſind zu alt dazu. Aber in ihrer Jugend, vor einigen vierzig bis funfzig Jahren haben ſie ihre Liebhaber und Verſuchungen ſo gut gehabt, wie die andern Mädchen auch. Aber ſie zeichneten ſich immer durch die große Strenge ihrer Sitten und ihr exemplariſches Betragen aus. Die älteſte verlor ihren Verlobten damals, noch bei Lebzeiten ihres Vaters, bei Gelegenheit eines Kuſſes, den ſie ihm höchſt ärgerlich mit den Worten abſchlug, ſie könne unter keiner Bedingung geſtatten, daß er irgend Etwas mehr von ihr verlange, als ihr Herz; und die fünf übrigen verloren die ihrigen bei Gelegenheit einer Landpartie in ein benachbartes Dorf, wo ſie unter keiner Bedingung, als die fünf Männer anfingen hungrig zu werden, mit ihnen in ein Wirthshaus gehen wollten. Das einzige Zugeſtändniß, welches ſie denſelben machten, war der Orgelboden in der Dorfkirche; wohin ſich dieſe fünf Unglücklichen Porter und kaltes Roaſtbeef bringen ließen.

Digitized by Google

Je älter die Misses Swytz wurden, je mehr wurde ihnen klar, daß es für anständige Frauenzimmer auf der ganzen Welt nichts Unanständigeres geben könne, als das eheliche Zusammenleben mit einem Manne, weswegen sie sich entschlossen, niemals zu heirathen und eine Pension für kleine Mädchen zu begründen, welche unter der Patronage mehrerer Familien vom hohen Adel einen erfreulichen Aufschwung nahm.

Die älteste Miß Swytz besorgte die Küche. Sie hatte eine spitze Nase und sing, wenn sie sprach, immer wieder mit demselben Worte an, mit welchem sie vorher geschlossen. Die fünf übrigen Misses Swytz, diejenigen, welche einst mit ihren Liebhabern in dem Orgelboden einer Dorfkirche soupirt hatten, theilten ihre Sorgfalt zwischen der wöchentlichen Wäsche, den Näharbeiten und Markteinkäufen und sprachen gar nicht. Miß Sophia, der Verzug des Hauses, war auch der Chef desselben. Miß Sophia war die Seele der Mädchenpension; schaltete als obere Herrin unumschränkt im Inneren derselben und war ihre Repräsentantin nach Außen. Sie führte die Correspondenz von Elm-Tree-Cottage und machte die standesmäßigen Besuche; verwandt wie sie durch ihre Jugend den trostlosen Bürgerinnen dieses kleinen Mädchenstaats war, machte sie auch die Vertraute derselben, schlug ihnen mit einer Ruthe die Knöchel der Hand, wenn sie sich dieses Vertrauens unwürdig bewiesen, präsidirte bei ihren Mahlzeiten, theilte ihnen ihre Portionen zu, mehr nach den Grundsätzen einer vernunftgemäßen Erziehung, als nach dem Hunger der kleinen Mädchen.

Digitized by Google

Bei diesen Mahlzeiten war es, wo Miß Sophia zu ihrem größten Vortheil gesehen werden konnte; weshalb wir auch eine solche Gelegenheit benutzen; um unsere Leser in die Gegenwart dieser Dame einzuführen.

Es ist dunkel, und es wird durch die dunkelbraunen Gardinen noch dunkler in dem Hinterzimmer zur rechten Hand, welches als Speisezimmer benutzt wird. Der Herbstnachmittag ist weit vorgeschritten und man dinirt in Elm-Tree-Cottage nicht vor fünf Uhr Nachmittag. Licht ist außer Frage. Man brennt in Elm-Tree-Cottage niemals Gas vor dem Thee.

Was man daher in dem dunkelbraunen Hinterzimmer zu dieser Stunde der Dämmerung noch erkennt, sind nur Umrisse und Fragmente. Man erkennt einen langen Tisch mit dem Umriß eines dunklen Kopfes am oberen Ende und die Spitzen von dunklen Locken, welche auf eine Schüssel niederhängen. Ferner erkennt man zur Rechten desselben die Umrisse von vier, und zur Linken die Umrisse von drei weißen Köpfen, welchen sich die fragmentarischen Gestalten von sechs kleineren Mädchen anschließen, die Runde des Tisches ausfüllend. —

Wir würden in Bezug auf Beschreibung und Namen dieser kleinen Mädchen in Verlegenheit sein, wenn wir uns nicht durch frühere Nachrichten von diesem Etablissement, in den Stand gesetzt sähen, uns auch im Dunklen einigermaßen zu finden. Denn es giebt nichts Heiligeres in Elm-Tree-Cottage, als die hergebrachte Ordnung: obenan Miß Sophia, ihr zur Rechten die Mutter und die drei ältesten Misses Swyte, ihr zur Linken die drei folgenden Misses Swyte, alsdann Ellen und Mary,

Digitized by Google

die Töchter der Honourable Mrs. Edgewood, Theodosia, Tochter der Right Honourable der Counteß von Marktown, Frances, Tochter der verstorbenen Lady Crackfield, welche von ihrer Stiefmutter hierhergeschickt ward, Jemima, Tochter der verwittweten Lady Castlemere und zuletzt Anne, Tochter jener Lady Threadneedle, welche sich mit der vorbenannten edlen Dame verfeindet hatte wegen eines Murillo, wie dies an gehöriger Stelle in einem früheren Capitel mitgetheilt worden ist.

Es ist nicht Sitte in Elm-Tree-Cottage viel zu sprechen. Die Swytzes sind schweigsame Geschöpfe. Die älteste Miß Swytz, die Gesprächige, spricht nur, wenn sie angeredet wird; sonst nicht. Die Einzige, welche zuweilen ein Gespräch eröffnet, ist Miß Sophia. Doch thut sie dies nur, wenn es zur Sache gehört, in ihrer Eigenschaft als Präsidentin bei Tisch oder als Vorsteherin des Instituts.

„Miß Jemima!" ruft diese Dame am oberen Ende der Tafel, indem sich die Spitzen ihrer Locken ein wenig bewegen.

„Miß Sophia!" erwidert die Angeredete, in welcher wir eine alte und traurige Bekanntschaft von Belgrave-Square erneuern würden, wenn es hell genug wäre um Gesichter zu unterscheiden. Der sinkende Tag breitet seinen Schleier um den gebeugten Kopf und die verweinten Augen dieses Kindes. Man sieht nur die Umrisse desselben, wenig unterschieden von denjenigen seiner kleineren Nachbarn, welche vielleicht auch nicht viel glücklicher waren, als Jemima selber.

„Miß Jemima!" fuhr Miß Sophia Swytz in ihrem

Digitized by Google

ſtattlichen Tone fort, „ich ſehe zu meinem Bedauern und Verdruß, daß Sie wieder Ihr trauriges Geſicht haben. Werden Sie niemals lernen, Miß Jemima, daß es ſich für ein wolerzogenes Kind nicht ſchickt, ein trauriges Geſicht zu haben?“

Wir haben vorhin von den Augen Miß Sophia's nur geſagt, daß ſie dunkelbraun ſeien; wir würden hier hinzufügen müſſen, daß ſie auch die Eigenſchaften einer Katze oder einer Eule beſäßen, nämlich, im Dunkeln ſehn zu können, wenn wir nicht wüßten, daß an jedem Tage um dieſe Zeit bei Tiſche Miß Sophia die kleine Jemima wegen ihres Geſichts zu tadeln pflegte. Das ließ ſich allenfalls auch ohne Licht thun. —

„Miß Sophia,“ ſagte die kleine Jemina, „ich bitte Sie um Verzeihung. Aber ich kann mein Geſicht doch nicht anders machen, als es iſt, liebe Miß Sophia!“

„Nicht?“ entgegnete Miß Sophia. „Wirklich nicht? Das ſagen Sie mir nun ſchon dies ganze Jahr lang, und ich ſage Ihnen ebenſo lang das Gegentheil. Können Sie ſich denn gar nicht überzeugen, daß es für Ihre Umgebung nichts Unangenehmeres giebt, als immer und ewig dieſes Geſicht zu ſehen?“

„Wohin denn ſoll ich es verbergen, damit Sie es nicht ſehen?“ fragte das Kind, welches zu ſchluchzen begann.

„Da — da habt Ihr's!“ rief Miß Sophia. „Nun weint ſie wieder! Nicht den geringſten Tadel kann dieſes Mädchen vertragen! O! — Mylady, Ihre Mama kannte noch nicht den zehnten, noch nicht den zwanzigſten Theil

Digitized by Google

Ihres Trotzes und Ihrer Halsstarrigkeit, Sie böses Kind, als sie mich bat, Ihre Erziehung zu übernehmen. — Auf der Stelle sagen Sie mir, warum Sie stets dieses traurige Gesicht haben, welches ich nun schon ein ganzes Jahr lang table?"

„Weil ich traurig bin, Miß Sophia," erwiderte das Kind, seine Thränen unterdrückend.

„Und warum sind Sie traurig, Miß Jemima?" forschte die tugendhafte Vorsteherin von Elm-Tree-Cottage weiter, während die sieben silbernen Häupter ringsum allerlei unheimliche Zeichen in der Dunkelheit von sich gaben.

„Weil . . . weil . . . ." stotterte das Kind . . . „weil ich es nicht mehr aushalten kann vor Heimweh, meine Mama wiederzusehen, um sie zu bitten, daß sie mich aus diesem Hause fortnehme, wo ich ja gar, gar nicht länger sein mag . . ." Ein erneuter Thränenstrom erstickte ihre Worte.

Eine Pause trat ein. Eine Pause des größten Erstaunens, in welchem die sieben silbernen Häupter sich zu einander bogen und das dunkelbraune am oberen Ende sich betroffen in die Höhe richtete. Diese Wendung des oft gepflogenen Tischgesprächs war ihr neu. —

Endlich hatte Miß Sophia sich wieder insoweit gesammelt, daß sie sagte: „Miß Jemima, Sie haben Dinge geäußert, welche Ihnen ungestraft hingehen zu lassen meine Pflicht mir verbietet. Miß Jemima kommen Sie sogleich hierher an meinen Stuhl."

Das Kind kam zögernden Schrittes.

„Mrs. Swyß" wandte sich hierauf Miß Sophia an

Digitized by Google

ihre Mutter, „reichen Sie mir gefälligst die Ruthe von dem Gesimse des Camins.“

Bei diesen Worten warf sich das Kind mit einem furchtbaren Aufschrei, welcher wie ein Protest klang gegen die Barbarei, welche die gute Miß Sophia auszuüben in Begriff stand, zu den Füßen derselben nieder, und die Knie derselben in einer Art von plötzlicher Raserei umschlingend, rief sie:

„O, Miß Sophia, Verzeihung! O, Miß Sophia, Gnade — o, Miß Sophia, Erbarmen! . . .“

Aber schon hatte Miß Sophia die Ruthe ergriffen, welche die achtzigjährige Greisin ihr mit zitternder Hand gereicht, und indem sie das ängstlich flehende Kind vom Boden emporriß, machte sie Gebrauch von dem genannten Strafwerkzeuge, ganz so, wie das Herkommen in Elm-Tree-Cottage ihn für Widersetzlichkeiten von so ganz außerordentlicher Natur vorschreibt.

„Und nun Miß Jemima,“ sagte Miß Sophia, indem sie die Ruthe wieder in die Hände der greisen Mutter gab, „nun gehen Sie auf Ihre Kammer und verlassen Sie dieselbe nicht früher, als ich Sie rufen lasse!“

Unter wildem Geschrei, daß man sie so grausam, so ungerecht und so schimpflich behandle, hatte das Kind seine unverdiente und entehrende Strafe erduldet. Heulend fast und aufgeregt bis zum Höchsten — in der That hatte Miß Sophia das Kind noch nie so aufgeregt gesehen und glaubte auch nicht, daß dieses scheinbar so in sich gekehrte Wesen jemals so furiös aus sich heraustreten könne — mit verwildertem Haar und geschwol-

Digitized by Google

lenen Augen verließ Jemima das Zimmer. Aber sie ging nicht auf ihre Kammer. —

Vor allen Dingen, die es in der Welt gab, war ihre Kammer ihr am verhaßtesten. Diese Kammer, welche nur ein Fenster auf den Hof und darüber hinaus auf große Felder und Gräben dazwischen hatte, war ihr zu einem Gefängniß geworden, in welchem sie die unglücklichsten Stunden ihres Lebens einsam verbracht hatte.

Glaubt nicht, daß Kinder unfähig jener Gefühle seien, welche man mit dem Namen von Sehnsucht und Verlangen bezeichnet und für ein reiferes Alter vorauszusetzen pflegt. Die Gegenstände dieser Gefühle, nicht diese Gefühle selbst wechseln. Sie sind dem Menschen angeboren und entfalten sich mit seiner eignen Entwicklung. Kinder haben diese Gefühle, nur wissen sie ihnen noch keinen bestimmten Namen zu geben; aber vielleicht um so tiefer ist der Eindruck, den sie von ihnen empfinden. Manches geht in einer Kinderbrust vor, wovon wir Erwachsene keine Ahnung haben, und die innern Schmerzen der Kinder sind darum nicht kleiner, weil ihnen die Worte fehlen, sich über sie zu äußern. Hätten wir klare Erinnerungen aus unserer eigenen Kinderzeit, wir würden uns manch' peinlichen Vorfalls entsinnen, irgend einer großen Angst oder einer ungeheuren Furcht, welche uns damals schreien machte, ohne daß wir recht wußten, warum. Wer von uns z. B. hätte nicht in früher Jugend einmal in einer fremden Stadt oder unbekannten Straße seine Mutter für einen Moment aus dem Auge verloren und sich nun als ver-

Digitized by Google

laſſen erachtet in dem ungewohnten Gedränge? Giebt es etwas Schrecklicheres, in dem ganzen ſpäteren Leben, als dieſer einzige Augenblick der kindiſchen Angſt? Wer von uns hätte ſich nicht wirklich einmal in ſeinen Kinderjahren auf einem Gange verirrt, und wäre nun ſtundenlang, ohne Hoffnung je wieder nach Haus zu kommen, umhergewandert, bis irgend ein guter Mann den weinenden Knaben an die Hand genommen und zu Mutter und Vater und Geſchwiſtern zurückbrachte? Kein Kummer, kein Gram der reiferen Jahre gleicht an innerer Stärke Demjenigen, was der Knabe damals in einer Stunde geduldet und gelitten hat. Seid deſſen gewiß, das Kinderleben iſt nicht ganz jene Reihe goldener Tage geweſen, wie die ſpätere Erinnerung und die Bilderfibel ſie malt. Kinder ſind Menſchen, wie Ihr; Kinder fühlen Schmerzen, wie Ihr. Denn es giebt doch wahrlich mehr Dinge auf dieſer Welt, um uns unglücklich zu machen, als getäuſchte Hoffnungen oder gebrochene Liebesſchwüre. —

Jemima ging nicht in ihre Kammer. Jetzt, in der ſtürmiſchen Empörung ihrer kleinen Seele war ihr Gefängniß ihr mehr verhaßt, als je.

Sie ging in den Hof. —

Es war beinahe finſter. Die Steine waren feucht, wie ſie es in dieſer Jahreszeit des Nebels in London gewöhnlich ſind. Obendrein ſtäubte ein feiner Regen nieder. Die Mauern ſchienen ſchwach zu dampfen. Die Mauern waren nicht ſehr hoch. Ein Mann hätte, wenn er hier oder dort in eine der zahlreichen Lücken getreten wäre, ſich mit einem Satze wol hinüberſchwingen mögen.

Digitized by Google

Das Kind blieb vor der Mauer stehen. Es war still geworden, es hatte sich Gewalt angethan mitten in seinem Schluchzen und Weinen, damit man in der Stube nicht hören möge, daß es unfolgsam gewesen und in den Hof gegangen sei, anstatt hinauf in seine Kammer.

Da kam ihr ein Entschluß. Nur diese Mauern trennten sie von der Welt. Einerlei was dahinter läge. Sie war dann doch wenigstens frei, und Niemand konnte sie mehr zwingen, in diese verhaßte Kammer zurückzukehren. Was hinderte sie diese Mauern zu überklettern? Sie sah sich um — sie war allein. Niemand war im Hofe . . .

Plötzlich — ein furchtbarer Schrei, welcher das ganze Haus durchgellte.

„Was war das?" rief Miß Sophia, welche soeben beschäftigt war, die Lampen für den Theetisch anzuzünden, und dem Hausmädchen mit den dunkelbraunen Wangen den Befehl gegeben hatte, das Gas in dem Flur anzubrennen.

Dann war Alles wieder ruhig wie vorher.

„Mich dünkt es sei vom Hofe gekommen," sagte Mrs. Swytz, die achtzigjährige Greisin. „Laß Peggy doch einmal mit dem Lichte gehen, und sehn, was es gewesen."

Das Mädchen mit den dunkelbraunen Wangen ging. Ein neuer Schrei beunruhigte die in der Stube Zurückgebliebenen. Diesmal hatte Peggy geschrien.

Langsam und von geheimer Furcht befallen, verließ Sophia die Stube. Ihre sechs Schwestern, die älteren

Digitized by Google

Misses Swytzes mit den silbernen Locken, dann die alte Mrs. Swytz, zuletzt die fünf kleinen Mädchen folgten ihr. Als sie in dem Hof angekommen waren, sahen sie Peggy mit der Lampe, deren vom niederrieselnden Regenstaub gebrochene Strahlen die Mauern streiften, und zu ihren Füßen sahen sie Jemima, welche ganz von Blut überströmt, auf den nackten Steinen lag. Sie hatte bei ihrem Versuch, die Mauer zu überklettern einen Fehltritt gethan, war von der ganzen Höhe derselben in den Hof rücklings niedergeschlagen und hatte sich bei dem heftigen Falle den Hinterkopf zerschmettert. Sie hatte sich die Schuhe ausgezogen, damit man ihre Tritte in der Stube nicht hören möge. Die Eindrücke ihrer kleinen nackten Füße waren auf dem feuchten Steinpflaster noch zu unterscheiden.

Sie gab auf keine Frage mehr Antwort. Sie erwiderte keinen der ängstlichen Rufe, die an sie gerichtet wurden. Sie wimmerte nur noch leis und schmerzlich, indem man sie in das Haus zurücktrug, um einen Arzt rufen zu lassen. —

Dieses war ein bedauerlicher Vorfall, welcher den Frieden und wir fürchten auch das Renomée ein wenig störte, dessen sich Elm-Tree-Cottage unter der Patronage mehrerer Familien von hohem Adel so lange und so gerechterweise zu erfreuen gehabt hatte. —

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Nachrichten von Belgrave-Square.

Es ist so spät im Jahre, daß wir uns fast schämen, noch in der Stadt zu sein. Es wird nicht für guten Ton gehalten, um diese Zeit des Jahres noch in der Stadt zu sein. Keine Familie von Stande, keine Personen von Auszeichnung ist in der Stadt anzutreffen. Es ist Zeit, daß auch wir uns zurückziehen, wie es dem Schreiber und den Lesern eines fashionablen Romans geziemt.

Bevor wir jedoch Abschied nehmen, laßt uns einen Besuch in Belgrave-Square machen. Wir werden daselbst Bekannte treffen.

Belgrave-Square, wenn die Season todt ist, sieht anders aus als in den lustigen Frühlingswochen, wenn seine Bäume rauschen, seine Marquisen leuchten, seine Equipagen rollen, seine Toiletten glänzen. Das ganze Westend, der Sitz der Moden, der Schönheit und des Reichthums sieht anders aus. Es giebt nichts Traurigeres, nach unserm Dafürhalten, als einen Ballsaal, wenn das Fest vorüber, wenn das graue Morgenlicht durch die Fenster dringt und auf ausgebrannte Kronleuchter, welke Kränze und zertretene Bouquets scheint. Ein bleiches Gespenst folgt dem rauschenden Zuge der Freude, und es setzt sich auf die goldenen Stühle, von welchen die holden Gestalten der Jugend und des Genusses sich erhoben . . . .

Belgrave-Square in der todten Jahreszeit ist selber

Digitized by Google

todt. Seine hohen Paläste sind geschlossen. Die Fenster sind verhängt. Alles scheint ausgestorben. Eine lautlose Stille herrscht. Das trockne Laub von den Bäumen in der Mitte liegt auf den breiten Steinplatten des Trottoirs, und Niemand, außer dem Wind ist da, um es aufzustören. Traurig hinter den weiten Eisengittern stehen die hohen Bäume in der Mitte. Traurig ringsum stehen die schweigenden Paläste und traurig darüber liegt der graue, einförmige Himmel.

So traurig wird es, wenn der bunte Gaukelzug des Lebens auszieht, und die Einsamkeit, das Schweigen und das Nachdenken hinter ihm einziehn. —

Eines von den vornehmen Häusern dieses aristokratischen Quartiers jedoch ist zu dieser ungewöhnlichen Jahreszeit noch bewohnt. Diesem Hause wollen wir unsern Besuch abstatten.

Hazlewood-Hause ist es nicht. Dieses Haus, dessen weiße Säulen uns einst in der Sommermondnacht geglänzt, über dessen weiche Teppiche wir damals geschritten und in dessen duftig-trautem Gemach wir damals das Erwachen des Morgens und der jungen Liebe belauscht — dieses Haus steht todt da und öde und verlassen, wie die übrigen. Die Gemälde an den Wänden, um welche damals der Mondschein und später die Morgensonne so lieblich gespielt, sind in weiße Leinwand dicht verhüllt. Der Kronleuchter an der Decke, in dessen Crystallglocken sich das fröhliche Licht von Draußen so funkelnd gebrochen, ist in gelben Flor aufgebunden. Liebe, Stolz, Treue, Furcht — alle die wechselnden und streitenden Gefühle, welche in diesem Hause

Digitized by Google

gewohnt, sind gegangen — einige davon, um nie wiederzukehren.

Das bewohnte Gebäude, von welchem wir reden, liegt gegenüber — von Ulmen verdeckt, welche jetzt laublos und entblättert sind, von Jasminstauden umgeben, an denen noch einige trockene Beeren hängen, von Epheu umsponnen, welcher jetzt Nichts ist, als ein Geflecht von dürrem, braunem Holz. —

Es ist Lady Castlemere's Stadtresidenz, von welcher wir reden. — Der Landsitz Ihrer Herrlichkeit lag in Cumberland, im Norden von England, nicht sehr entfernt von der schottischen Grenze und in der Nachbarschaft des wegen seiner malerischen Schönheit hochberühmten See's von Windermere. Hier lagen die großen Besitzungen der Familie Castlemere, welche dermalen, nach hergebrachtem und durch die letztwillige Verfügung des verstorbenen Lord bestätigtem Recht, die Wittwe im Interesse und zum Vortheil ihrer einzigen Tochter Jemima, der Erbin von Castlemere, verwaltete.

Einen schöneren und prachtvolleren Landsitz, als derjenige war, welchen Ihre Herrlichkeit am See von Windermere besaß, konnte man unter allen Schlössern des Adels von England nicht finden. Die Familie derer von Castlemere hatte für diesen ihren Stammsitz seit alten Zeiten in verschwenderischer Weise gesorgt. Das jetzige Palais stammt aus der Zeit der guten Königin Anna. Sir John Vanbrugh, der sich zu jener Zeit einen großen Namen gemacht als Verfasser von Lustspielen, als Theaterdirektor und Architekt und eben sehr in Mode gekommen war durch den Bau des Schlosses

Digitized by Google

von Blenheim für Seine Gnaden, den Herzog von Marlborough, hatte auch den Plan zu dem Neubau des Castlemere'schen Schlosses entworfen. Der damalige Lord Castlemere, welcher mit einer diplomatischen Mission seiner Souveränin betraut, nach Wien gegangen war, correspondirte sehr eifrig wegen des Baues mit Sir John. Diese Briefe finden sich noch im Archiv von Castlemere-Schloß; und aus einigen derselben erhellt, daß Seine Herrlichkeit sich mit Sir John auch wegen schöner Sängerinnen unterhalten und demnächst nach der ruhmvollen Beendigung seiner Mission, wirklich eine Dame von der italienischen Oper zu Wien mit nach London gebracht habe, welche unter großem Applaus auf dem Haymarket-Theater erschien.

So schön nun auch das Schloß Castlemere und so ruhmreich seine Vergangenheit war: so wenig Geschmack hatte doch in den letzteren Jahren Ihre Herrlichkeit an der Einsamkeit desselben gefunden. Die Stadt hatte neuerdings einen Reiz für sie gewonnen, mit welchem unsere Leser nicht unbekannt sein werden, wenn wir ihnen den Namen des Majors Fitzroy nennen. —

Der tapfere Mann dieses Namens war seit den ersten Zusammenkünften mit Lady Castlemere, welche wir in den vorangehenden Capiteln unsres Romans geschildert, immer höher in der Gunst derselben gestiegen. Diese Beiden waren sich auf dem etwas verzweifelten Wege ihres Lebens begegnet und stillschweigend hatten sie ihren Bund geschlossen. Das Ziel war für Beide das gleiche, und indem sie es beharrlich verfolgten, verwebten sich ihre Interessen immer unauflöslicher. Es

Digitized by Google

giebt viele Verhältnisse — und wir sind der Ansicht, daß es nicht immer die schlechtesten sind, obwohl sie den Schein gegen sich haben, — deren Zweck die Liebe und deren Aversion die Ehe ist. Das Verhältniß jedoch, mit welchem wir es hier zu thun haben, war von der entgegengesetzten Natur. Es hatte den Charakter des Compromisses, und stand viel mehr unter der Berechnung des Verstandes, als unter der Herrschaft des Herzens. Lady Castlemere wünschte die Verbindung mit dem Major, weil er ein Mann der Welt, sehr schön, sehr berühmt und ganz das war, was sie von einem Manne wünschte, um an seiner Seite ein glänzendes und beneidetes Leben zu führen. Der Major wünschte die Verbindung mit Lady Castlemere, weil sie die reiche Frau war, deren er bedurfte, um seine Rolle in der Gesellschaft nicht nur mit dem Anstand, sondern auch mit den solideren Vortheilen des Ranges zu spielen. An eine übereilte Ehe, wie sie zuweilen der Ungestüm der Leidenschaft und zuweilen die Verblendung der Liebe dictirt, war daher in diesem Falle nicht zu denken. Sie wußten Beide zu gut, daß eine Verbindung jetzt noch alles das zerstören und für Immer aufheben mußte, was für Beide doch der Zweck derselben war. Das große Vermögen, deren Verwalterin Ihre Herrlichkeit war, würde in demselben Augenblick, wo sie dem Major ihre Hand reichte, in den unmittelbaren Besitz ihrer Tochter, der Erbin von Castlemere übergegangen sein; und von ihrem Vater hatte sie gleichfalls Nichts oder nur sehr wenig zu hoffen, da nach dem Hausgesetz des englischen Adels — welches sich noch strenger in den Grundsätzen des alten Sachsen-

Digitized by Google

rechts erhalten hat, als bei uns auf dem Continent — die Tochter an sich zwar nicht, weder vom Grundbesitz noch von der Pairie ausgeschlossen ist, aber doch in dem Falle, wo ein Sohn vorhanden ist, welcher den natürlichen Vorzug vor ihr hat.

Abwarten also war nach beiden Seiten hin die von der Klugheit gebotene Taktik dieses Paares. Und ihr Geschichtschreiber muß es ihnen zu ihrem Lobe nachsagen, daß sie diesen schwierigeren Theil ihres Feldzuges mit ebenso viel Würde als anscheinender Geduld bestanden. Wobei sie freilich, wie alle großen Geister, an den Zufall glaubten. Denn das Eingreifen des Zufalls in unsere Unternehmungen geschieht häufiger und wirkt entschiedener, als Manche glauben möchten. Ohne den Zufall wird keine Schlacht gewonnen, kein Erfolg errungen, — mögen wir ihn nun Glück nennen, wenn er für uns, oder Unglück, wenn er gegen uns plaidirt. Thöricht darum ist es, wenn die Unternehmer von großen Spekulationen, sei es im Leben, sei es im Roman, ihre Rechnungen im Voraus fertig machen bis ans Ende. Es bleibt immer eine Lücke, welche sich nicht von Anfang an übersehen ließ, eine Unterbrechung, ein Zwischenraum, in welchen zur entscheidenden Stunde eine Macht einspringt, welche außer unserer Berechnung lag. Zuletzt ist Alles doch ein Spiel, und der Zufall sitzt am Rade. Der Zufall — das Glück — wie Ihr wollt; das Glück, welches dem Kühnen hold ist.

So ungefähr dachten unsere beiden Abenteurer; und da es ganz weise war, so zu denken, so ließen sie den Dingen ihren natürlichen Verlauf, griffen nur hier

Digitized by Google

oder da fördernd, nachhelfend, beschleunigend ein, zuweilen nicht ohne Gewalt, immer aber ohne Geräusch, — hatten ihren Vortheil fest im Auge, benutzten klug die Schwächen ihrer Gegner, benutzten vor allen Dingen jede Chance, welche ihnen der Zufall bot, und spielten so, Alles in Allem, ein sehr vernünftiges, aber — unter uns sei es gesagt — auch ein sehr schändliches Spiel.

Daß sich die beiden schönen und bewunderungswürdigen Leute, von welchen wir hier zu reden die Ehre haben, auf diese Weise nach und nach unentbehrlich geworden, folgt aus der Natur ihres Verhältnisses zu einander; und es läßt sich daraus erklären, was wir zu Anfang dieses Capitels mittheilten, daß es Ihrer Herrlichkeit nicht sehr gefiel in der Einsamkeit ihres Familienschlosses an den Ufern des See's, so stattlich es auch war. Denn dort hätte sie der Nähe und der Unterhaltung ihres ritterlichen Verbündeten entsagen müssen.

Es giebt Personen, welchen die strengen Regeln und hergebrachten Vorschriften ihres Standes so sehr ins Blut gegangen sind, daß eine Verletzung derselben bei ihnen so wenig denkbar ist, als etwa ein Stillstehen des Pulses, so lange sie leben, oder ein Einhalt des Athems. Dieses aber sind sehr beschränkte Leute, die es ehrlich meinen, mit Dem, was sie für heilig erachten; und Lady Castlemere gehört nicht zu der Classe derselben. Sie hätte in ihrem Innern wol gar gelacht über Dasjenige, was die Andern mit so großer Ehrfurcht behandelten; aber andrerseits würde sie, bei ihrer vorherrschenden Klugheit, es nicht blos für eine gefahrvolle Ungeschicklichkeit, sondern für eine unverzeihliche Sünde gehalten

Digitized by Google

haben, wenn sie sich in diesem Punkte jemals verrathen könnte. Sie wußte, daß man auf dieser Welt eigentlich Alles thun darf, soweit die Gesellschaft in Frage kommt, wenn man es nur mit der erforderlichen Rücksicht auf diese thut; daß Verbote und Schranken nur für die Köpfe der niedrigeren Ordnung aufgerichtet sind, und daß man diesen hinlänglich genügt, wenn man nur ihren Vorurtheilen schmeichelt. Es gab daher keine heftigere Fanatikerin in ganz Großbritannien für das, was man die Sitte des Standes und die Ehre des Hauses nennt, als Mylady war. —

Sie würde es daher unter keiner Bedingung zugegeben haben, daß Major Fitzroy sich in der Nähe des einsamen Schlosses am See von Cumberland aufgehalten hätte; und als sie zu dieser auffallenden Zeit des Jahres nach London kam, da erschien sie, wie es einer züchtigen Wittwe geziemt, in Begleitung einer schottischen Verwandtin, der jungen Gräfin von Erkisdale, deren Vater kürzlich verstorben, und von der — ob mit Recht oder Unrecht wissen wir nicht — das Gerücht ging, sie sei von der Familie bestimmt, die Gattin des Honourable George Meadows, des Erben von Trevhnyr zu werden. —

Mit dieser jungen Dame lebte sie seit einiger Zeit in dem uns wolbekannten Palais von Belgrave-Square, während alle andren ringsum von ihren vornehmen Bewohnern verlassen waren und das rothe Laub um die Stufen derselben raschelte. Sie hatte Rechtsgeschäfte in der Stadt. Sie fuhr zuweilen zu ihrem Anwalt in Chancery-lane. Sie wollte nur noch kurze Zeit bleiben und darauf ihren Vater in Trevhnyr-Hall besuchen.

Digitized by Google

Ihr Leben verlief einförmig, wie es der Jahreszeit angemessen war. Die einzige Abwechselung in der That waren die Besuche des Majors. Sie hatte den Major ihrer Cousine, der Gräfin von Erkisdale, als einen Freund des Hauses vorgestellt. Er war ein Freund des Hauses. Kurz nach der erneuten Bekanntschaft mit Mylady, war er von ihrem Vater, Mylord Hazlewood, mit einer Einladung beehrt worden. Der alte Herr hatte mehrere von den guten Späßen behalten, welche ihm damals, vor achtzehn Jahren, wie unsere Leser wissen, der junge Offizier in Trevynyr-Hall erzählte. Einige davon waren wirklich vortrefflich. Er hatte sie später zuweilen mit großem Erfolge nacherzählt, und Mylord mußte noch jetzt, nach so vielen Jahren, darüber lachen. Mylord lachte gerne; war überhaupt ein Freund von aufgeräumter Gesellschaft und liebte es seine Flasche Claret nach dem Mittagsessen mit einem lustigen Gaste oder zweien zu trinken. Seit jenem Tage, an welchem Mylord seinen jungen Freund von Anno 38 wiedergesehen, ward dieser ein häufiger Mittagsgast im Hazlewood-Hause. Der junge Freund war inzwischen etwas älter geworden, wie wir alle werden; aber er hatte auch viel erlebt, was einen guten Stoff zu Erzählungen nach Tisch giebt, wenn man Mandeln aufknackt und Rothwein dazu trinkt. Tigerjagden, Streifzüge gegen die Eingeborenen, Verhandlungen mit den Fürsten von Hindostan, die ruhmreichen Thaten der englischen Armee im letzten Krieg gegen die Russen waren die Dinge, welche Mylord zu hören nicht müde ward, bis die Season zu Ende; dann verließ Seine

Digitized by Google

Herrlichkeit Belgrave-Square, um sich in das Schloß seiner Väter nach Wales zu begeben, nicht ohne vorher den Major zu einem Besuche in Trevynyr-Hall aufzufordern. Der Major folgte dieser Einladung im Herbste nach der Season von '56, schoß einige Schnepfen in der Nachbarschaft des gastlichen Schlosses, erzählte dem jovialen Besitzer desselben wiederum mehrere gute Geschichten und schied zuletzt in der vollkommensten Freundschaft von ihm. —

Der folgende Sommer, von '57, war kein besonders erfreulicher für die Familie gewesen. Durch den gemeldeten Todesfall des Earl Erkisdale war sie plötzlich in Trauer versetzt und ebenso plötzlich und unerwartet war der Erbe von Trevynyr, der Honourable George Meadows in eine Krankheit verfallen, welche die Aerzte in hohem Grade bedenklich fanden. Es war eine eigenthümliche Krankheit, eine Art von Lähmung, welche den ganzen inneren Menschen und — man fürchtete — auch das Gehirn in zerstörender Weise ergriffen hatte. Man schrieb diese Krankheit einem Sturze vom Pferde zu, welchen der junge Edelmann, kurz nach der Beerdigung seines erlauchten Oheims im schottischen Hochlande gethan. Er hatte sich scheinbar davon erholt, als — während einer unmittelbar darauf erfolgenden Reise nach London — die Symptome sich erneuten, und ein Rückfall eintrat, den die Aerzte für gefährlicher erklärten, als die ursprüngliche Form gewesen. Ausbrüche momentanen Irrsinns, die sich immer häufiger wiederholten, traten hinzu. Sie vermutheten eine ungeheure Erschütterung der Seele, welche sich mit den noch nicht vollständig beseitigten Wirkungen jener ersten durch den

Digitized by Google

Sturz herbeigeführten Körpererschütterung verbunden habe. Sie sagten, die Organisation des jungen Herrn sei eine so ungemein zarte; sie gingen sogar weiter und deuteten — natürlich mit all' jener Rücksicht und Schonung, die man einem Patienten von so hohem Range schuldig war — auf die Reise desselben nach dem Continent und seinen Aufenthalt daselbst, als ob irgend eine Ursache, deren sie nur achselzuckend gedenken wollten, die Schuld dieser beklagenswerthen Affection sei. Demnach, obwol der junge Herr nun schon Monate lang an zunehmender Schwäche gelitten, welche ihn unfähig machte, öffentlich zu erscheinen, und an jenen plötzlichen Ausbrüchen des Irrsinns, welche seinen Angehörigen die Pflicht auferlegte, ihn ängstlich bewachen zu lassen, gaben sie, wie gute Aerzte und gute Advokaten in verzweifelten Fällen thun, die Hoffnung nicht ganz auf. Einmal sogar hatten sie gewagt, ein Mittel in Vorschlag zu bringen, von welchem sie sich im besten Fall eine Radicalkur versprachen. Der Kranke sprach nämlich häufig in seinen Anfällen einen Namen aus, den Namen eines Mädchens — so häufig und mit solcher Leidenschaft in der That, daß die Aerzte daraus folgerten, eine Person dieses Namens müsse wirklich existiren und in irgend welcher Weise mit der Vergangenheit und dem gegenwärtigen Zustande des Leidenden in Verbindung stehend, könne ihr plötzliches Erscheinen einen unberechenbaren Eindruck auf das verfinsterte Gemüth desselben machen. Aber dieses Mittel war von Lady Castlemere, als durchaus unverträglich mit der hohen Stellung des Hauses, welchem der Honourable George Meadows an-

Digitized by Google

gehöre, verworfen worden. Die Heilung desselben sei wol auch auf eine minder gewaltsame und gefährliche Art zu bewirken. Man erwartete viel von der wiedereintretenden besseren Jahreszeit, dachte an eine Reise nach Italien und glaubte, daß der Wunsch einer Verbindung George Meadows's mit der Gräfin Erkisdale, welchen der Earl, ihr Vater, auf seinem Sterbebette ausgesprochen, demnächst noch in Erfüllung gehen werde.

Dieses waren die Vorfälle gewesen, welche das Familienleben unserer Bekannten von Belgrave-Square einigermaßen gestört hatten. Mylord Hazlewood war in der letzten Season von '57 nur kurze Zeit in London gewesen, und hatte nur den ersten Sitzungen des Oberhauses beigewohnt. Dann hatte er sich nach dem Schloß Erkisdale begeben, wo die ganze Familie damals um das Sterbelager ihres erlauchten Verwandten versammelt gewesen, und war nicht mehr nach London zurückgekehrt, sondern nach Trevynyr-Hall gereist, welches er seit der beginnenden Krankheit George Meadows nicht wieder verlassen hatte.

Lady Castlemere, welche die seltsame Eigenschaft hatte, eine viel bessere Tochter, als Schwester und Mutter zu sein — diese bewunderungswürdige Dame konnte Alles sein, wovon sie sich Vortheil versprach — hatte beschlossen, nur noch diesen Monat in der Stadt zu bleiben, im folgenden den beabsichtigten Besuch in Trevynyr-Hall abzustatten, und dann erst zur nächsten Season wieder nach London zurückzukehren. Zwischen ihr und ihrem Vater herrschte eine große Offenheit, bis zu einem gewissen Punkte, versteht sich, und ein gegenseitiges Ver-

Digitized by Google

trauen, insoweit es die Verhältnisse Dritter betraf. So hatte er ihr, unter Anderm, die Briefe einer gewissen Bettlerin und verworfenen Person zugeschickt, welche an den Honourable George Meadows gerichtet gewesen. Man hatte schon früher von diesem Frauenzimmer gehört. Es mußte wol das Frauenzimmer sein, dessen Name der Kranke so häufig in die Phantasien seines Irrsinns mischte. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß der junge Herr kurz vor seiner Reise nach dem Continente in einer von jenen Anwandlungen des Herzens, welche ihm als Kind schon zuweilen die ironischen Bemerkungen der Familie zugezogen, ein schmutziges Mädchen von der Straße aufgegriffen und dasselbe in der männlichen Verkleidung eines Dieners mit sich nach Deutschland genommen, wo er mit ihr an einem kleinen Orte im Gebirge längere Zeit verborgen gelebt habe. Das keusche Blut Mylady's hatte sich empört bei dem Gedanken an diese Täuschung, welche geeignet war, Unehre auf das ganze Haus der Hazlewoods zu bringen. „Man muß Acht geben auf diesen jungen Herrn," hatte sie geäußert, „daß er nicht das reine Wappen der Familie mit einem Flecken behafte, welchen Nichts mehr hinwegzuwaschen im Stande sein würde!" Dies leuchtete Seiner Herrlichkeit, dem edlen Lord wol ein. Er stimmte mit seiner Tochter darin überein, daß man energisch verfahren und die widerwärtige Sache sogleich im Keime ersticken müsse. Weswegen er ihr auch die unbeschränkte Vollmacht gegeben, in dieser Angelegenheit unerbittlich nach eigenem Ermessen zu verfahren. O, wie die feinen Wangen dieser Dame sich

Digitized by Google

färbten, wenn sie die Folgen erwog, welche dieser unverantwortliche Schritt ihres Bruders für sie Alle hätte haben können, wäre die Familie nicht durch einen Zufall in sein Geheimniß eingeweiht worden; wie sie sogleich darauf drang, daß der schuldige Mitwisser desselben, der alte Bill, welcher ihr seit Jahren ein Gegenstand der Abneigung und des Verdachts gewesen, aus der Umgebung und Nähe George's entfernt werde; und wie ihr Unwille den höchsten Grad erreichte, als sie jenen Brief las, welchen das niedrige Geschöpf dem Erben von Trevynyr geschrieben, und in welchem sie sich zu sagen erdreistete, sie habe ihm ihr Leben und ihre Liebe geopfert, und stehe nun, seit er sie verlassen, mit ihrem Kinde am Rande der Verzweiflung. Ihr Leben und ihre Liebe? Ha, ha, ha — und wie nun mit dem Gefühle der Entrüstung, welches so sehr zur Ehre dieser tugendhaften Dame gereichte, ganz heimlich sich ein Gefühl der Befriedigung mischte, wenn sie an jene Beschimpfung dachte, welche ihr einst in Gegenwart des Majors von ihrem Bruder bereitet worden, und welche sie ihm nie vergessen hatte und nie vergeben. —

Diese Angelegenheit, in welcher der getreue Jacques Patürot, dessen Kenntnisse in der englischen Sprache sich inzwischen hinreichend vermehrt hatten, ihr Vertrauter war, nahm sie zu der geschilderten Zeit gänzlich in Anspruch, und bildete auch ein beliebtes Thema der Unterhaltung zwischen ihr und dem Major, welcher täglich zwischen eins und zwei seinen Besuch zu machen pflegte. Die Gräfin Erkisdale, ein scheues, schüchternes

Digitized by Google

Wesen, zu tief noch trauernd um den Tod ihres Vaters, um an der Gesellschaft Theil nehmen zu können, zog sich dann schweigend auf ihr Zimmer zurück, und ließ die Beiden allein.

„Denken Sie sich, Major, was diese Bettlerin gethan," sagte Lady Castlemere an jenem Tage, an welchem wir als unsichtbare Besucher das Haus Ihrer Herrlichkeit mit ihm betreten haben.

Es war ein kühler sonniger Herbsttag. Das wehmüthige Abschiedslächeln der Sonne hing an den Wänden des Gemachs. Ihr goldner Schimmer, nur matter als ehedem, streifte die Göttinnen, welche auf hohen, grünumrankten Postamenten standen, mit der kalten Schönheit und unveränderlichen Jugend, welche nur diesen Göttinnen von Stein eigen ist. Der Herbstwind spielte mit dem dürren Laub der Ulmen vor dem Fenster, löste hier ein Blatt und dort eins, welches taumelnd zu Boden sank, lautlos scheidend und ungehört dahin ziehend mit dem weichen Zuge der Luft. Mylady saß, wegen des Ablebens ihres Oheims, in halber Trauer, in einem lila Tuchgewande, welches bis hoch hinauf schloß. Ihre Erscheinung hatte etwas Majestätisches in dieser knappen, dunklen Tracht, welche sich den stolzen üppigen Formen ihres Leibes ebenmäßig anpaßte. Wie sie dasaß, in dem Sessel von gelbem Damast, dem Major gegenüber, stolz, schön und prächtig, hätte man sie für eine Herrscherin halten können und den Sonnenstrahl für ein Diadem, welches an ihrem junonischen Haupte funkelte. —

„Und was hat sie gethan, Mylady?" fragte der

Digitized by Google

Major, dessen Augen und Sinne schwelgten in dem reifen Anblick ihrer Schönheit. —

„Sie hat meinem Diener Jacques Patürot die Geldsumme, welche ich ihr im Namen meines Bruders sandte — denn mein Name soll nicht genannt werden in Gegenwart dieser Dirne, Gott behüte! — sie hat diese Geldsumme meinem Diener vor die Füße geworfen, Major!"

„Nicht möglich!" sagte der Major. „Vor die Füße . . . Unbegreiflich für mich, woher diese Geschöpfe, deren Anfang und Ende die Straße ist, einen solchen Bettelstolz nehmen . . . ."

„Bettelhochmuth wollten Sie sagen, Major . . . ."

„Wollt' ich sagen, Mylady . . . ."

„Bettelfrechheit, Major . . . ."

„Bettelfrechheit, Mylady . . ., mir fehlt das Wort für ein solches Betragen. Es ist ein unerhörter Fall, Mylady; und ich kann nicht ohne Schaudern an die Verwirrung denken, welche seine Folgen hätten herbeiführen können, wären Sie nicht mit Ihrer gewohnten Umsicht eingeschritten, Mylady. Stellen Sie sich doch vor, Mylady, welche vortreffliche Rolle Sie gespielt haben würden, wenn diese Tochter der Nacht und des Nebels, Lady Hazlewood geworden wäre!"

„Halten Sie ein, Major!" rief Mylady, indem sie in gerechtem Unwillen beide Augen mit ihrer schönen, weichen, weißen Hand bedeckte.

„Stellen Sie sich doch vor, Mylady, welch' eine Scene das gewesen wäre," fuhr der Major fort, der an dem Humor der Sache immer mehr Geschmack zu finden

Digitized by Google

schien, „wenn die herrschaftlichen Thore von Trevynyr sich diesem Geschöpf in Lumpen geöffnet hätten, dessen Mutter irgendwo auf dem Kehricht vermodert sein wird, und dessen Vater . . . ."

„Dessen Vater — nun Major, warum halten Sie plötzlich inne? Warum fahren Sie nicht fort?"

Der Major erhob sich. Ihm war, als habe er draußen Lärm gehört. Er hatte sich nicht geirrt. —

Ein heftiges Pochen an der Thüre und ein darauf erfolgender ungewöhnlicher Wortwechsel auf dem Grundflur des Hauses, nachdem die Thüre geöffnet worden, ließ sich jetzt deutlich vernehmen. Es war schrecklich zu sagen, aber nicht mehr ungeschehen zu machen! — Es war das Geschöpf in Lumpen, von welchem sie eben gesprochen, welches durch die Thüre gedrungen und nun mit der ganzen Kraft der Leidenschaft und der Verzweiflung Jacques Patürot bei Seite stoßend, der großen Treppe zueilte, welche in das Drawing Room führte. Es war Annie Laurie.

Die Ungewißheit ihres Schicksals war ihr zuletzt unerträglicher geworden selbst als Hunger und Elend. Halb glaubte sie an George's Unschuld, halb glaubte sie nicht daran. Ach! die Liebe ist ja so mißtrauisch; nicht blos gegen Andre, sondern auch gegen sich selber. Sie wollte der Qual ein Ende machen. Der Verdacht, welchen der alte Bill gegen die Schwester George's ausgesprochen, wühlte tief in ihrem Innern und brachte einen neuen Zwiespalt in ihre Seele. Gegen wen sollte sie sich wenden? Wohin sie blickte — überall Verrath, überall Untreue, überall der kalte Hohn, der sie zurückwies.

Digitized by Google

Der Aufruhr in ihr stieg auf's Höchste; sie sah keinen Ausweg mehr, und der blinde Drang eines gewaltsamen und entscheidenden Entschlusses führte sie nach Belgrave-Square.

Da war sie. Mit wild gelösten Haaren, mit zerrissenen Kleidern und dämonisch funkelnden Augen war sie hereingestürmt und hatte den Diener, welcher ihr verächtlich den Weg vertreten wollte, mit einem Stoße bei Seite geschleudert.

„Du bist es, elende Bedientenseele?" rief sie — „Ich erkenne Dich wieder! Aber wage es nicht, mich zum zweitenmal zu berühren, — heute führ' ich meine Waffen bei mir!"

Und dabei zog sie einen scharfen Dolch aus ihrem Gewande, warf die Scheide weit von sich auf den Boden und stürzte, während Jacques Patürot zurückblieb, niedergeschmettert von der fast übermenschlichen Kraft ihrer Wildheit, in das Gemach, in welchem die Beiden, Lady Castlemere und Major Fitzroy, unter den stummen Göttinnen und im sanften Scheine der Abschied nehmenden Sonne saßen.

Mit ihrem blitzenden Messer und der unheimlichen Wildheit ihres Erscheinens hatte sie auf den ersten Blick etwas Furchtbares für Beide.

„Sie ist wahnsinnig!" rief Lady Castlemere, welche sich erschreckt von ihrem Damastsessel erhob.

„Noch nicht!" entgegnete das Mädchen mit dem triumphirenden Lächeln der Rache. „Wäre ich's, so lebte ich nicht mehr. Aber ich bin es nicht, und so bin ich gekommen, um Rechenschaft von Euch zu fordern, Lady Castlemere, Rechenschaft . . ."

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, Major, retten Sie mich!“ rief Lady Castlemere, immer mehr erbangend vor dem Mädchen, welches sie nicht kannte und in seiner wilden Furchtbarkeit, wie es mit funkelnden Augen und funkelndem Messer auf der Schwelle des Gemaches stand, für eine Entsprungene aus Bedlam hielt. Eine Angst, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte, ergriff sie bei dem Anblick. Es war nicht der Dolch, den sie fürchtete. Lady Castlemere kannte keine Furcht. Es waren die Augen des Mädchens, welche sie zittern machten. „Um Gotteswillen, Major,“ fuhr sie fort, „wer ist dieses Mädchen? .... Was will dieses Mädchen ...?“

„Ich bin Annie Laurie,“ rief das Mädchen, „und ich bin gekommen, um Rechenschaft von Euch zu verlangen für Euren Bruder, den Ihr mir, Ihr und Niemand anders, mir geraubt habt. Das unglücklichste Geschöpf der Welt bin ich, und Ihr seid es, die mich dazu gemacht; Ihr, von der ich jetzt Rechenschaft fordre — jetzt, auf diesem Platz und in dieser Stunde. Wo ist Euer Bruder? Wo? Ihr haltet ihn vor mir verborgen, — Ihr steht zwischen mir und ihm — Ihr habt ihn zum Treubruch an mir und meinem Kinde verleitet — Aber hier bin ich, hier und rufe: gebt mir Euren Bruder, gebt mir meinen George, gebt mir den Vater meines Kindes wieder — ich will nicht von dieser Stelle weichen, bis Ihr mir meinen George wieder gegeben habt!“

Lady Castlemere, welche hinter ihrem großen Sessel stand, konnte sich kaum noch an demselben aufrecht halten. Mit jener Anwandlung heftigen und unerklär-

Digitized by Google

lichen Bangens mischten sich die dunkeln Regungen der Wuth, die sich machtlos fühlt, und des Zornes, welcher vergeblich nach einem Ausdruck ringt.

„Elendes Geschöpf" brachte sie zuletzt mit dem Aufwand ihrer schwindenden Kraft hervor, „wer bist Du, daß Du es wagen darfst, den Namen meines erlauchten Bruders auf Deine Lippen zu nehmen — hier in meinen Räumen und unter meinem Dache? Läutet die Glocke, Major, ruft meine Dienerschaft, daß sie mich von diesem unerträglichen Anblick befreie!"

Aber mit verzweifeltem Entschluß stürzte Annie Laurie an den Sessel, auf welchen Lady Castlemere sich stützte, und indem sie mit der einen Hand den zuckenden Arm derselben ergriff und mit der andern den Dolch erhob, rief sie: „Nicht von dieser Stelle, bis Ihr mir meinen George wiedergegeben habt!"

Der Major, den Keiner unserer Leser in dem Verdacht der Schwachherzigkeit haben wird, hatte bisher schweigend, rath- und regungslos dieser unheimlichen Scene zugesehen. Der tapfere Mann, dessen Nerven sich in den vielfachen Kämpfen seines abenteuerlichen Lebens gestählt, fühlte sich wie gelähmt, als das Funkeln dieser Augen ihn getroffen hatte. Eine Gewalt preßte und umstrickte seine Seele, wie ein Alpdruck, den wir mit vollem Bewußtsein, ohne die Fähigkeit uns gegen ihn zu wehren, ertragen müssen. Eine dämonisch bindende Kraft lag in diesen Augen, die ehedem, ehe die Leidenschaft und das höchste Maß der Verzweiflung sie entfesselt, so gut und so schön gewesen. Es war die angeborene Wildheit, welche aus ihnen mit jenem düstren,

Digitized by Google

dem Thier in seiner ursprünglichen Furchtbarkeit eigenthümlichen Feuer glühte. Es war jener schlangenhaft stechende Blick, welcher ihn mit einem Mal wieder an die grauenhafteste Nacht seines Lebens und an die schrecklichen Visionen erinnerte, welche er damals gehabt. Das war dasselbe Auge, welches in jener Nacht magische Lichtstrahlen, aus den Farben des Blitzes gemischt, von der Decke des Zimmers auf ihn herabschoß — feurige Strahlen, in welchem sonderbare Funkenatome tanzten — tödtliche Strahlen, welche sein Herz in tausend glühende Fäden spannen, und sein Auge mit dem Schreckbild tausend wilder Gestalten folterten. Da war sie wieder, die fürchterliche Gestalt .... da war die Mutter mit ihrem Kinde, welche um Erbarmen flehte, welche ihm das bleiche, sterbende Wesen auf hageren Armen entgegenstreckte .... welche lächelte; traurig, o so traurig, als wolle sie Abschied von ihm nehmen .... welche .... O Gott, er kannte sie .... da stand sie .... sie wollte nicht weichen. Nach achtzehn Jahren war sie aus dem Grabe gestiegen, und da stand sie vor ihm ... die er geliebt, die er betrogen, die er verlassen, die er gemordet .... Es war Flory Wellmann, das arme, unglückliche Mädchen von Portsea ... Aber nein! sie war es nicht. Es war das furchtbare Auge, das Schlangenauge, welches von der Decke des Zimmers herab auf ihm ruhte, höhnisch, rachetrunken, schwelgend in der Wollust der Rache ... ach ein Auge, wie das stechende Licht des jüngsten Gerichts ... Aber nein! es war nicht das Auge. Er stand ja in Lady Castlemere's Drawing Room, neben dem schönsten

Digitized by Google

und herrlichsten Weibe, welches ihm jemals auf seinem Lebenswege begegnet . . . dicht am Ziele seiner kühnsten Hoffnungen, seiner höchsten Wünsche . . . und vor ihm stand nur dies arme Bettelkind, mit den Augen, welche anfingen, sich mit Thränen zu füllen, mit dem Dolche, welcher in seinen Händen zitterte. . . . . .

Der Major war aufgestanden und sah dem Mädchen scharf in's Gesicht. Er hatte seine Geistesgegenwart wieder gewonnen, und die Trugbilder seiner Einbildungskraft zerflossen. Eine wunderbare Veränderung ging in dem Gesicht des Mädchens vor. Eine Erinnerung, wie aus ferner, ferner Zeit, ging durch ihre Seele. Und ihr war — sie wußte nicht warum — als ob sie Glocken läuten hörte, die sie lange vorher, in ihrer Kindheit vernommen, als ob sie grüne Bäume sähe und ein kleines trauliches Haus und eine Straße und einen offnen Platz und eine graue, alte Kirche mit bunten Fenstern. Und ihr war, indem sie in das Gesicht des Mannes sah, als sähe sie in eine Ferne, die ihr vertraut und heimisch und lange bekannt sei . . . und ihr war, als ob sie das Grab ihrer Mutter sähe, mit dem kleinen Kreuze darauf — und eine unwiderstehliche Macht zog sie nieder und bitterlich schluchzend sank sie zu den Füßen des Mannes hin und ihr war, als läge sie auf dem Grabe ihrer Mutter, als sie zu seinen Füßen lag . . .

Als sie erwachte, sah sie Lady Castlemere, welche sich von einer Ohnmacht mühsam erholend, in dem Sessel von gelbem Damast saß, bleich geisterhaft und verwirrt, und neben ihr stand der Major mit Eau-de-

Digitized by Google

Cologne. Langsam erhob sich Annie Laurie; langsam entfernte sie sich; langsam verhallte ihr Tritt auf der Treppe, indem sie ging und die Thür des Palastes sich hinter ihr schloß. Der Dolch lag am Boden, an der Stelle, wo sie zu den Füßen des Majors so bitterlich geweint hatte.

Sie ging nicht weit. Ihre Kraft versagte ihr, und auf einem Steine am Gitter, welcher Hazlewood-House gegenübersteht, sank sie nieder und ihre thränenerfüllten Augen ruhten auf den weißen Säulen, welche im Scheine der untergehenden Herbstsonne standen, auf dem Portale, durch welches sie einst zu der kurzen Wonne ihres Lebens eingegangen, auf den drei Fenstern des obersten Stockwerkes, wo sie zuerst in den Armen George Meadow's gelegen . . . .

Inzwischen aber hatte sich die Scene im Drawing-Room Ihrer Herrlichkeit, der Lady Castlemere, noch einmal geändert. Ein Brief mit schwarzen Rändern und schwarzem Siegel war von Elm-Tree-Cottage angekommen.

Lady Castlemere riß das Couvert hastig herunter und las. Dann ließ sie den Brief zu Boden fallen und begann plötzlich zu weinen.

Für Diejenigen von unsren Lesern, welchen es unglaublich erscheint, daß eine Dame, wie Lady Castlemere, weinen sollte, müssen wir hinzufügen, daß Ihrer Herrlichkeit diese Kunst nicht unbekannt war, und daß sie in ihrer frühen Jugend einen großen Ruf dafür besaß, wirkliche Thränen weinen zu können, wenn sie zum Amüsement ihrer kleinen Gesellschaft dazu aufgefordert wurde.

„Was ist Ihnen, Mylady?" fragte der Major, welcher seine edle Freundin noch niemals hatte weinen sehn.

Digitized by Google

„Miß Sophia Swytz schreibt mir .... Meine Tochter Jemima ist . . ." Sie konnte nicht mehr sagen. Ihr Schluchzen verhinderte sie zu sprechen.

„Was ist Jemima?" rief der Major, welchem die Ahnung des unerwarteten Ereignisses, welches mit einem Mal die letzten Schranken zwischen ihm und ihr zerbrechen würde, wie ein elektrischer Funken durch die Seele lief. „Was ist Jemima?"

„Todt!" schrie Lady Castlemere, indem sie das schöne Gesicht in ihr feines, parfümirtes Spitzentaschentuch vergrub.

„Todt!" wiederholte der Major mit dumpfer Stimme; zum zweitenmal im Laufe dieses Tages und auf noch entsetzlichere Weise, als er den Brief gelesen, welcher die Details von dem Tode Jemimas enthielt, an jene Nacht der Schrecken erinnert und an die Worte seines Dienstmanns in dem kleinen engen Hofe des Gespensterhauses, als er auf den moderfeuchten Boden deutend, plötzlich rief: „Seht Ihr nicht hier und hier und hier? . . . O seht, Herr! es ist wie der nackte Fuß eines Kindes."

Und eine lange, lange Stille trat ein in dem Gemache, durch Nichts mehr unterbrochen als das Schluchzen Ihrer Herrlichkeit, der Lady Castlemere, welche durch den Tod ihres Kindes in den Besitz seines ungeheuren Vermögens gekommen, mit der Macht, über dies Vermögen und ihre Hand nun frei und als unumschränkte Herrin verfügen zu dürfen. —

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Berlin, Druck von W. Pormetter, Neue Grünstr. 30.

Digitized by Google

So eben erschien bei **Oswald Seehagen** in **Berlin in dritter, stark vermehrter und verbesserter Auflage**, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Tag und Nacht in London.

Skizzen und Bilder

von

Julius Rodenberg.

Mit Zeichnungen nach der Natur von William M'Connell.

Elegant gebunden in Buntdruck-Carton.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Vortrefflichkeit dieses interessanten Buches charakterisirt am besten die einfache Thatsache, daß von demselben in vier Wochen drei starke Auflagen nothwendig waren.

„Das ist ein sehr zeitgemäßes Buch", schreibt Robert Prutz im „Deutschen Museum" Nr. 22. „Durch mehrmaligen längern Aufenthalt in London mit allen Licht- und Schattenseiten dieser Weltstadt aufs Innigste vertraut, sogar vertrauter als mancher Eingeborene, dabei unterstützt von einer raschen und glücklichen Beobachtungsgabe und einem anmuthigen Darstellungs-Talent, war der Verfasser in der That vor Vielen berufen, seinen Landsleuten ein Buch über London in die Hand zu geben. Das Buch nimmt sowohl durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts wie durch die pikante und fesselnde Darstellung eine hervorragende Stelle in unserer Touristen-Literatur ein. Mit großer Geschicklichkeit hat der Verfasser verstanden, in den engen Rahmen der 24 Stunden, welche den bürgerlichen Tag bilden, Alles zusammen zu drängen, was London Merkwürdiges und Wissenswerthes darbietet. Und zwar hat er sich dabei nicht blos auf die Aeußerlichkeiten der Stadt, auf Straßen, Plätze ꝛc. beschränkt, sondern auch das Leben der Weltstadt, das häusliche sowohl wie das öffenliche, mit seinen Sitten und Gewohnheiten, seiner Pracht und seinem Elend, seinen Tugenden und Lastern, werden uns hier in einer Reihe scharf gezeichneter und glänzend kolorirter Bilder vorgeführt; es sind allerdings nur

Digitized by Google

Skizzen, aber Skizzen, welche überall die gründlichste Kenntniß des Gegenstandes verrathen" ꝛc. ꝛc.

Das „Illustrirte Familienbuch des österreichischen Lloyd" sagt im 11. Hefte des XII. Jahrgangs: „Wir können dies Werk angelegentlichst empfehlen. Der Verfasser hat sich aus London ein Studium gemacht, wie es wenige Schriftsteller, die uns bisher Sitten und Menschen der großen Metropolis zeichneten, von sich rühmen können. Er hat es durchschweift nach allen Richtungen, gesehen zu allen Tageszeiten, er redet seine Sprache, er kennt seinen Jargon von A bis Z fast zu gut und genau. — Manchem, der London nicht kennt, wird hier zu viel geboten, es wird ihm unverständlich bleiben, aber er wird es sich sagen, daß dies so detaillirt ausgeführte Bild sprechend ähnlich ist — wie man das ja auch von guten Porträts sagen kann, ohne das Original zu kennen. Am besten aber hat der Verfasser die Seite des Londoner Lebens, welche dem Fremden zuerst sich aufdrängt, ihn fast betäubt, wieder gegeben, und zwar das Ungeheuerliche und Riesenmäßige, welches alle Dinge hier annehmen; er hat es schon durch den Ton, durch die ganze Haltung seines Buches getroffen — wenn man das Buch durchlesen hat, fühlt man sich im Wirbel, wie wenn man an einem schönen Tage durch Regent-Street, Oxford-Street oder an den Strand geht, und man sagt sich dann ganz dasselbe, was man sich inmitten aller dieser londoner Lebenserscheinungen sagt, daß das genus Homo, wenn man drei Millionen Exemplare davon auf einen Fleck zusammenbringt, etwas Dämonisches wird."

„Tag und Nacht in London", meint die „Hamburger Presse" in Nr. 52, „bietet sich in bunter Ausstattung, mit meisterhaften Zeichnungen von William M. Connell durchmischt. Rodenberg, dessen poetische, überaus farbenreiche Erzählungsweise bereits eine allgemeine Anerkennung gefunden, weiß nicht nur spannend zu plaudern, er fesselt und belehrt und giebt auch in diesem Buch einen reichen Schatz von Erfahrungen zum Besten, die er während seiner Londoner Studien gesammelt. Aus der Lektüre nimmt man so lebendige Bilder des Londoner Straßenlebens mit fort, daß der Leser kaum mehr überrascht sein dürfte, wenn er sich plötzlich am Strand, am Mansionhouse oder in Regentstreet befände. Um so leichter wird es uns, diese Novität auf das Wärmste zu empfehlen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google